This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HD WIDENER
HW SQRG H

5051.2.25

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF

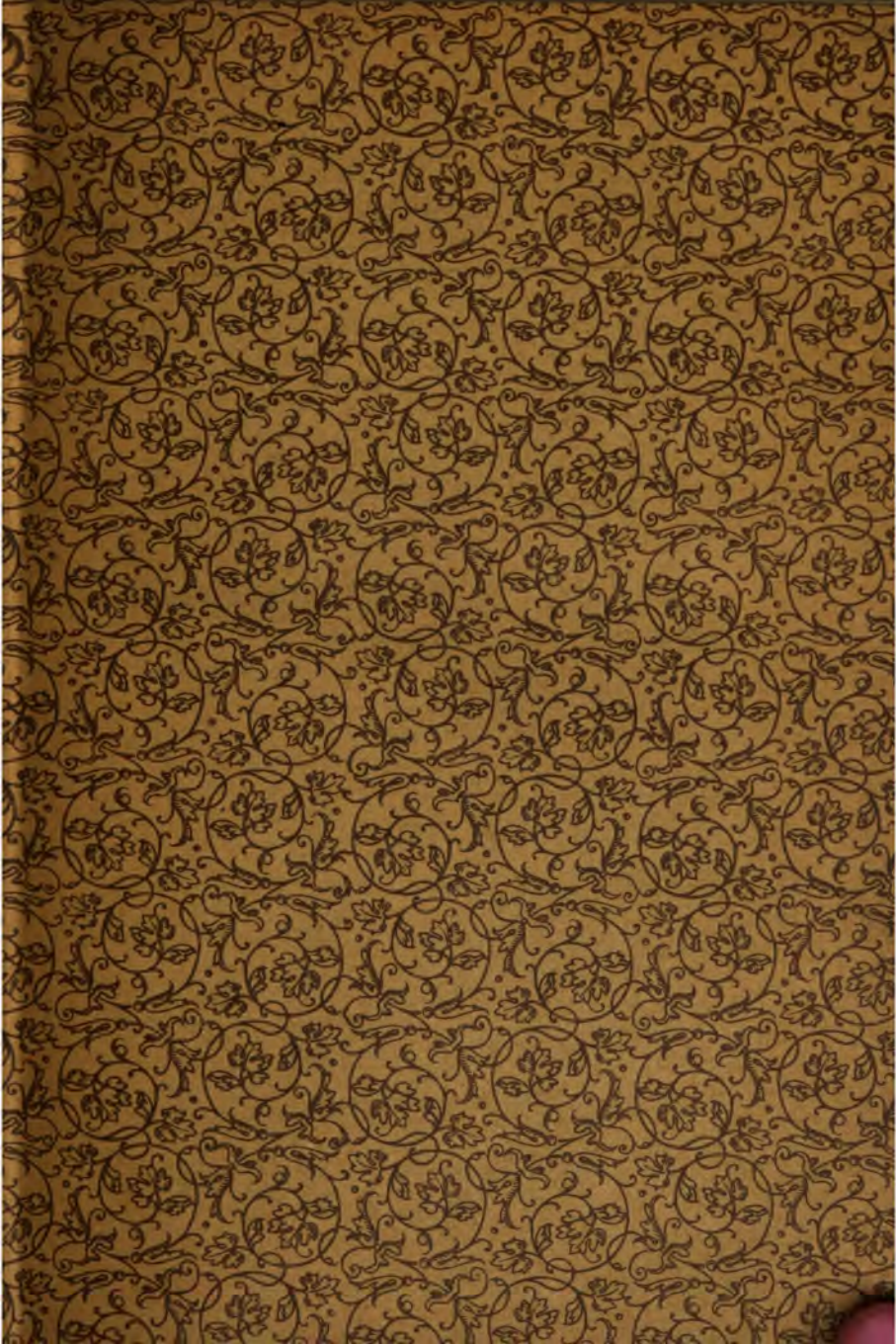
GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF

ANNA M. RICHARDS

1919



Novellen von Paul Heyſe. Auswahl für's Haus. 3 Bde. Zierlich ausgeſtattet und in 3 Originalleinwandbände gebunden. Vierte Auflage. In feinem Futteral. Preis 10 M.

Weihnachtsgeſchichten von Paul Heyſe. Vierte Auflage, 1892, geheftet 5 M., fein gebunden 6 M.

Aus den Vorbergen. Novellen von Paul Heyſe. Dritte Auflage, 1893, geheftet 5 M., fein gebunden 6 M.

In der Geiſterſtunde und andere Spukgeſchichten. Dritte Auflage, 1894, geheftet 4 M., fein gebunden 5 M.

Meluſine und andere Novellen. Vierte Auflage, 1895, geheftet 6 M., fein gebunden 7 M.

Merlin. Roman in 7 Büchern. Fünfte Auflage, geheftet 3,60 M., gebunden 4,60 M.

Geſammelte Werke von Paul Heyſe.

Die „geſammelten Werke" bringen in 25 einzeln käuflichen Bänden Folgendes:

Bd. I. **Paul Heyſe's Gedichte.** 5. Auflage, geheftet 3,60 M., gebunden 4,50 M., gebunden mit Goldſchnitt 5 M.

Bd. II/III. **Paul Heyſe's Novellen** in Verſen. 2 Bde. 4. Auflage, geheftet jeder Bd. 3,60 M., gebunden 4,50 M.

Inhalt von Bd. I. Urica. — Margherita Spoletina. — Die Brüder. — Idyllen von Sorrent. — Die Furie. — Rafael. — Michelangelo Buonarotti. — König und Prieſter. — Thekla. — Die Madonna im Oelwald.

Inhalt von Bd. II. Die Braut von Cypern. — Syritha. — Die Hochzeitsreiſe nach dem Walchenſee. — Schlechte Geſellſchaft (Fragment). — Das Feenkind. — Der Salamander. — Liebeszauber.

Bd. IV/VIII, XV/XIX u. XXII/XXIII. **Paul Heyſe's Novellen** in Proſa. 12 Bde. 5. u. 6. Auflage, geheftet jeder Bd. 3,60 M., gebunden 4,50 M.

Inhalt von Bd. I. L'Arrabbiata. — Anfang und Ende. — Marion. — Am Tiberufer. — Erkenne dich ſelbſt. — Das Bild der Mutter. — Im Grafenſchloß. — Unheilbar.

Inhalt von Bd. II. Das Mädchen von Treppi. — Die Blinden. — Maria Franziska. — Barbaroſſa. — Die Reiſe nach dem Glück. — Andrea Delfin. — Der Weinhüter.

Inhalt von Bd. III. Die Einſamen. — Der Kreisrichter. — Die kleine Mama. — Kleopatra. — Die Wittwe von Piſa. — Der Kinder Sünde der Väter Fluch. — Die Pfadfinderin.

Inhalt von Bd. IV. Die beiden Schwestern. — Franz Alzeyer. — Helene Morten. — Geoffroy und Garcinde. — Das schöne Käthchen. — Lorenz und Lore. — Der letzte Centaur. — Lottka. — Auferstanden.

Inhalt von Bd. V. Annina. — Mutter und Kind. — Vetter Gabriel. — Die Stickerin von Treviso. — Beatrice. — Am todten See. — Ein Abenteuer. — Auf der Alm. — Der verlorene Sohn.

Inhalt von Bd. VI. Er soll dein Herr sein. — Judith Stern. — Das Ding an sich. — Die Tochter der Excellenz. — Die Kaiserin von Spinetta. — Zwei Gefangene. — Beppe, der Sternseher.

Inhalt von Bd. VII. Jyrinde. — Getreu bis in den Tod. — Die ungarische Gräfin. — Ein Märtyrer der Phantasie. — Nerina. — Das Seeweib. — Die Frau Marchesa.

Inhalt von Bd. VIII. Frau von F. — Die talentvolle Mutter. — Romulus-enkel. — Die Hexe vom Corso. — Der lahme Engel. — Die Rache der Bizzgräfin. — Der verkaufte Gesang.

Inhalt von Bd. IX. Die Dichterin von Carcassonne. — Ehre über Alles. — Der Mönch von Montaudon. — Das Glück von Rothenburg. — Die Eselin. — Getheiltes Herz. — Unvergeßbare Worte.

Inhalt von Bd. X. Buch der Freundschaft. David und Jonathan. — Grenzen der Menschheit. — Nino und Maso. — Siechentrost. — Die schwarze Jakobe. — Gute Kameraden.

Inhalt von Bd. XI. Himmlische und irdische Liebe. — Doris Sengeberg. — Auf Tod und Leben. — F. V. R. I. A. — Eine Weihnachtsbescherung.

Inhalt von Bd. XII. Villa Falconieri. — Die Geschichte von Herrn Wilibald und dem Frosinchen. — Das Freifräulein. — Die Märtyrerin der Phantasie. — Emerenz. — Die Dryas.

Bd. IX/X u. XX/XXI. Paul Heyse's Dramen. 4 Bde. Geheftet jeder Bd. 3,60 M., gebunden 4,50 M.

Inhalt von Bd. I. Die Sabinerinnen. — Meleager. — Hadrian. — Maria Moroni. — Die Pfälzer in Irland. — Die Göttin der Vernunft.

Inhalt von Bd. II. Elisabeth Charlotte. — Ludwig der Baier. — Hans Lange. — Colberg.

Inhalt von Bd. III. Die Grafen von der Esche. — Die Franzosenbraut. — Die glücklichen Bettler. — Die Weiber von Schorndorf.

Inhalt von Bd. IV. Elfride. — Graf Königsmark. — Alkibiades. — Don Juan's Ende.

Bd. XI/XIV u. XXIV/XXV. Paul Heyse's Romane. 6 Bde. Geheftet jeder Band 3,60 M., gebunden 4,50 M.

Inhalt: Kinder der Welt. Roman 2 Bde. 15. Auflage, geheftet jeder Band 3,60 M., gebunden 4,50 M. **Im Paradiese.** Roman. 2 Bde. 10. Auflage, geheftet jeder Bd. 3,60 M., gebunden 4,50 M. **Der Roman der Stiftsdame.** 9. Auflage, geheftet 3,60 M., gebunden 4,50 M. **Merlin.** Roman. 5. Auflage, geheftet 3,60 M., gebunden 4,50 M.

Das
Räthſel des Lebens

und andere Charakterbilder

von

Paul Heyſe.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Beſſerſche Buchhandlung.)
1897.

50512.25

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1919.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) Berlin N.

Meiner lieben Freundin

Frieda Port

zugeeignet.

Inhalt.

	Seite
Der Dichter und sein Kind	1
Der Siebengescheidte	45
Ehrliche Leute	71
Einer von Hunderten	115
Ein Mädchenschicksal	163
Das Steinchen im Schuh	221
Das Räthsel des Lebens	263

Der Dichter und sein Kind.

(1895.)

Ich habe mich oft gefragt, woher es komme, daß von Allen, die irgend eine der sieben freien Künste nicht als Lebensberuf, sondern nur zu ihrem Vergnügen (per il loro diletto) betreiben, gerade die poetischen Dilettanten den unwiderstehlichen Drang fühlen, mit völlig unzulänglichen Versuchen an die Oeffentlichkeit zu treten, ohne die geringste Furcht, sich lächerlich zu machen, oder von der gestrengen Kritik gebührend heimgeschickt zu werden.

Von den Unzähligen, die in ihren Mußestunden etwa ein Porträt kritzeln oder ein Landschäftchen aquarelliren, strebt Keiner nach der Ehre, auch nur im bescheidensten Winkel eines Ausstellungssaals sich unter die zünftigen Maler zu mischen, wie auch Diejenigen, die mit ihren musikalischen Talenten anspruchslose Freundeskreise erfreuen oder Vergnügen daran finden, in Liebhabertheatern mitzuspielen, kaum je sich erkühnen, in öffentlichen Concerten oder auf einer ordentlichen Bühne ihr schwaches Lichtchen leuchten zu lassen. Sobald aber ein gefühlvoller junger

Mann oder ein zartes Jungfräulein ein kleines Heft mit lyrischen Versen angefüllt oder versucht hat, auf novellistischem Wege zwei Herzen glücklich zu machen, geschweige denn in stolzen Jamben den unglücklichen Konradin zum tausendunderſten Mal aufs Schaffot zu bringen, ist kein Halten mehr. Die Tagesblätter und Dichterheime werden mit der Bitte um Aufnahme bestürmt, die „Novelle“ wird an sämmtliche Familienblätter und das „historische Drama“ an alle Bühnen verschickt.

Woher dies leidenschaftliche Streben, mit einer Kunst hervorzutreten, von der es bekannt ist, daß nur wenige Auserwählte in ihre Geheimnisse eindringen, so Viele sich auch für berufen halten? Liegt der Grund nur darin, daß gerade diese Kunst sich eines Materials, eines Mittels der Darstellung bedient, das Jeder leicht handhaben zu können glaubt, während die Schwesterkünste alle Unberufenen durch die Nothwendigkeit abschrecken, das, was Handwerk an ihnen ist, zunächst in redlicher Uebung sich anzueignen? Weiß doch ein Jeder, daß Jahre eifrigen Studiums nöthig sind, um seine Stimme zum kunstmäßigen Gesang zu schulen, ein Instrument beherrschen zu lernen, oder seine Hand und sein Auge zu üben, um sie zur künstlerischen Nachbildung der Natur geschickt zu machen. Dagegen scheint es nicht der geringsten Mühe und Arbeit zu bedürfen, um in der Muttersprache etwas zu äußern, was nicht nur dem eigenen Geist und Gemüth Befriedigung gewährt, sondern nach der

beliebten heuchlerisch bescheidenen Phrase „wenigstens in Einem Herzen einen Widerhall erwecken möchte".

Ist nicht auch ein Dichter gekommen und hat die Thore des Musentempels weit aufgethan mit dem Rufe: „Singe, wem Gesang gegeben!"? Ja, hat er nicht sogar die Versicherung hinzugefügt, „nicht an wenig stolze Namen sei die Liederkunst gebannt"? Wer sollte da noch zurückbleiben, wenn er die tiefe Ueberzeugung hegt, von dem „übers ganze deutsche Land ausgestreuten Samen" der Poesie sei auch in seinen Busen ein Körnchen gefallen! Wie sollte ihn nicht auch das Goethe'sche Wort ermuthigen:

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen —?

Liegt es doch nahe, wenn man nur den lebhaften Trieb fühlt, sich der Menge zu zeigen, schon darum sich für einen Dichter zu halten.

Aber des billigen Spottes auf die verschämten Armen am Geist sollte man sich enthalten, die, wenn es ihnen so ums Herz ist, in ihr Kämmerlein gehen und die Thür hinter sich zuschließen, um im Nachklang an bekannte Melodieen in die Saiten der alten Leier zu greifen. Sie haben freilich oft das dunkle Gefühl, etwas durchaus Ueberflüssiges zu thun, wenn sie Gedichte machen, doch in dem Sinne des Sprüchleins le superflu — chose très-nécessaire, so nothwendig wenigstens, wie die rothen und blauen Blumen im Kornfelde, die der

nur auf seine Ernte bedachte Landmann als ein wucherndes Unkraut haßt, die Dorfmädchen aber zu Kränzen winden und die jungen Burſche, wenn ſie zum Tanze gehn, hinters Ohr oder ins Knopfloch ſtecken.

Dann aber — wie Viele giebt es, denen die Illuſion, ein Dichter zu ſein, einen Troſt und Halt in trüben Lebensſchickſalen gewährt! Was liegt daran, ob die rhythmiſche Beichte ihrer Leiden nur wie ein unbeholfenes Stammeln klingt und in keines Nebenmenſchen Bruſt ein tieferes Echo zu erwecken vermöchte! Hat ſie doch ihnen wohlgethan und Niemand weh, während das Privatvergnügen muſikaliſcher Dilettanten oft genug ihre Nachbarn zur Verzweiflung bringt.

Viele ſolcher dichtenden „Stillen im Lande" ſind mir im Leben begegnet, da die meiſten früher oder ſpäter das Verlangen tragen, von einem zünftigen Poeten ſich ein Zeugniß über ihre Befähigung ausſtellen zu laſſen. An Einen unter ihnen, deſſen Bekanntſchaft ich vor vielen Jahren machte, kann ich nie ohne Rührung zurückdenken.

* * *

Eines Sommernachmittags wurde mir ein Beſuch gemeldet. Auf der geſchriebenen Karte, die mir das Mädchen ins Zimmer brachte, las ich einen mir völlig unbekannten Namen, Nikodemus K . . ., darunter die ſeltſamen Worte „Schriftſetzer und -ſteller".

Ich hieß den Mann hereinführen, es dauerte aber

eine geraume Weile, bis er die Stufen der Treppe in den ersten Stock hinauf überwunden hatte, auch das nur mit lautem Keuchen und Schnaufen und gestützt, außer auf einen Krückstock, auf den Arm eines großen, schlanken Mädchens, das er mir als seine Tochter Johanna vorstellte.

Sie verzeihen, sagte er, daß wir Ihnen zu Zweien ins Haus fallen, aber meine nichtsnutzigen Füße und der noch ruinirtere Brustkasten — ohne die Unterstützung meiner Antigone — auch habe ich von meiner Wohnung bis zu Ihnen über eine Stunde gebraucht —

Er sah sich während dieser stockend hervorgestoßenen Rede suchend um — ich rückte ihm einen bequemen Stuhl hin, auf den er mit einem dankenden Kopfnicken und einem Seufzer der Erleichterung niedersank. Seine Begleiterin, der ich ebenfalls einen Stuhl angeboten hatte, blieb nach einer höflichen Verbeugung aufrecht stehen.

Ich hatte, während der Mann neuen Athem schöpfte, Zeit, das wunderliche Paar genauer zu betrachten. Der Vater mochte die Mitte der Fünfzig erreicht haben, das dünne braune Haar über der breiten weißen Stirn war von silbernen Fäden durchzogen, der kurzgeschorene Vollbart um das aufgedunsene, ganz bleiche Gesicht schon völlig ergraut. Dies Gesicht war nichts weniger als schön oder bedeutend, die kleinen schwarzen Augen nur durch einen Ausdruck von Hülflosigkeit anziehend. Und

doch, je länger ich die breiten, verschwommenen Züge betrachtete, je gewinnender erschienen sie mir, zumal der Mund, dessen volle, immer halbgeöffnete Lippen ein Lächeln unendlicher Güte und rührender Harmlosigkeit umspielte.

Die unbehülflichen Glieder des Mannes steckten in einem schwarzen Anzug, der sehr fadenscheinig, aber von jedem Flecken und Stäubchen frei war, und in der Hand hielt er einen ebenso peinlich gebürsteten weichen Filzhut, über den auch schon mancher Sommerregen niedergegangen zu sein schien.

Die Tochter war, bis auf die dürftige, aber höchst saubere Kleidung, durchaus das Widerspiel ihres Vaters, eine stattliche Figur von schönstem Ebenmaß, auf dem schlanken Halse ein sehr regelmäßig gebildetes, noch jugendliches Gesicht, das der Ausdruck einer tiefen Schwermuth nur noch anziehender machte.

Als ich sah, daß der Schwerathmende sich ein wenig erholt hatte, fragte ich, womit ich ihm dienen könne.

Er blickte zuerst zu seiner Tochter auf, als ob er sich von ihr ermuthigen lassen wollte. Sie nickte ihm leise zu, immer mit ihrem ernsten Gesicht. Dann sagte er mit vielen Pausen, um neuen Athem zu schöpfen:

Ich komme mit einem Anliegen zu Ihnen, verehrter Herr, das Ihnen nicht neu sein wird. Es werden sich schon Viele um Beistand in literarischen Nöthen an Sie gewendet haben, aber schwerlich je ein so alter Knabe, wie

ich. Um Ihnen das zu erklären, müssen Sie mir erlauben, Ihnen meine Personalien — in aller Kürze — mitzutheilen.

Sehen Sie, ich bin von Geburt ein Regensburger, aus einer Familie, die seit Menschengedenken das Buchdruckergewerbe betrieben hat. Auch mein Vater wollte mir sein Geschäft einmal übergeben, kam aber in schlechte Umstände, verlor sein kleines Vermögen und überlebte das Unglück nicht lange.

Ich mußte bei seinem Concurrenten als Setzer eintreten — eine bittere Pille, die ich aber, ohne den Mund zu verziehen, verschluckte, da ich eine alte Mutter zu ernähren hatte. Und dann — ich war schon damals ein heimlicher Dichter, und Sie wissen, verehrter Herr, mit einem Trunk aus dem kastalischen Quell im Munde spült man auch recht harte und widrige Bissen hinunter.

Nun, das ging so eine Weile, bis mich das Schicksal aller Sterblichen ereilte. Die jungen Poeten trifft's meist ein bischen heftiger als Andere. Ich verliebte mich — natürlich nicht zum ersten Mal, denn schon auf der Schule hatte ich die schönsten Liebesgedichte verfaßt, aber zum ersten Mal ernsthaft. Und ich hatte auch nicht über „verschmähter Liebe Pein" zu klagen. Ich war damals — Sie werden's dieser bröckligen Ruine kaum mehr glauben — ein Bursch, der sich wohl sehen lassen konnte. Dazu zweiundzwanzig Jahr, und glaubte, die Welt werde noch einmal meinen Namen mit Hochachtung nennen.

Es wurde aber doch nichts daraus. Das Mädchen war aus einem stockkatholischen Hause, ich Protestant. Obwohl mich die Eltern gern hatten, ließen sie's doch geschehen, daß die Pfaffen in der Beicht' meiner Liebsten die Hölle heiß machten, wenn sie einen Ketzer nähm'. Und so gab sie mir eines Tages mit vielen Thränen den Ring zurück, den ich ihr zur Verlobung geschenkt hatte, und heirathete bald darauf einen rechtgläubigen Biedermann, bei dem auch ihr irdisches Theil außer ihrem Seelenheil besser aufgehoben war, als es bei mir gewesen wäre.

Es litt mich dann nimmer lang in meiner Vaterstadt, zumal ich auch die Mutter bald verlor, und ich zog nach München. Hier fand ich bald Arbeit und auch sonst das beste Glück, das mir, außer meiner Dichtergabe, der Himmel beschert hat. Ich hatte mich bei einer wohlhabenden Beamtenwittwe eingemiethet, die eine einzige Tochter hatte, Beide auch katholisch, aber nicht so engherzig, wie meine Regensburger verflossenen Schwiegereltern und ihr Kind. Und da sie merkten, daß sie's mit einem Dichter zu thun hatten, bekamen sie einen gewaltigen Respect vor dem armen Teufel von Zimmerherrn. Die Tochter, die eine Handschrift hatte wie gestochen, ließ nicht nach, bis ich ihr all meine Verse zum Abschreiben gegeben hatte. Ueber die Gedichte auf die treulose Geliebte vergoß sie die mitleidigsten Thränen, die ich aber aufs Schönste zu trocken wußte, da ich ihr die

zärtlichsten und verehrungsvollsten Lieder an sie selbst in die Hände spielte.

Nun, das dauerte nicht über Jahr und Tag, da war sie meine liebe Frau. Es gab keinen glücklicheren Menschen als mich unter Gottes Sonne. Und wenn man sagt, die Vögel singen nur, so lange sie ihr Nest noch nicht fertig gebaut haben, — bei den ungefiederten Singvögeln trifft das nicht zu. Meine poetische Ader strömte erst recht reichlich, seit ich Gatte und Vater geworden war, Vater eines Mägdleins freilich — er warf einen zärtlichen Blick auf die Tochter —, wie es in ganz München kein zweites gab.

Sei nur ruhig, Johanna. Ich weiß, du kannst's nicht hören, daß ich dich lobe. Aber wenn Sie sie kennten, verehrter Herr —!

Nun also, dies ausbündige Glück genoß ich ganze zehn Jahre. Dann verlor ich mein Weib. Es traf mich so hart, daß ich das erste Vierteljahr nicht einmal meinen Schmerz in Versen klagen konnte. Und hätte ich das Kind nicht gehabt —

Denn die Arbeit, die sonst die beste Herzstärkung ist, konnte mich auch nicht groß trösten. Sehen Sie, Herr, es hat mir immer an Ehrgeiz gefehlt, es in meinem Gewerbe weiter zu bringen, etwa so weit, daß ich das väterliche Geschäft zurückkaufen und mich hätte selbständig machen können. Ich verdiente so viel, daß ich mit dem, was meine Frau besaß, anständig aus-

kommen konnte. Und meinen eigentlichen Lebensberuf hatte ich ja wo anders, obwohl vorläufig nur ich selbst darum wußte und auf einen klingenden Erfolg nicht zu hoffen war.

Denn Sie wissen selbst, verehrter Herr, die Poesie ist das Aschenbrödel unter den schönen Künsten. Alle hundert Jahr einmal kommt ein fabelhafter Prinz, der sie von ihrem Herde wegholt und auf sein Schloß führt. Daß ich ein solcher nicht war, habe ich frühzeitig merken können. Ich war aber darum nicht niedergeschlagen. Den köstlichsten Gewinn hatte ich ihr ja schon zu danken, mein häusliches Glück und die innere Seligkeit in meinen poetischen Weihestunden.

Sie werden vielleicht denken, ich bildete mir zu viel ein, auch fehle mir's ja an der nöthigen Bildung, da ich nur eine Realschule besucht hatte und hernach gleich ins Handwerk eingetreten war. Aber gerade dies Handwerk — kein anderes hilft einem so gut, die Lücken in seiner Bildung auszufüllen. So am Setzkasten in einer großen Druckerei — was kommt einem da nicht alles in die Hände! Man kann ohne Uebertreibung sagen, man lernt da mehr als mancher Student, es ist eine Universität im Kleinen, und zwar macht man alle vier Facultäten durch, so daß ich wohl mit Faust sprechen darf: Habe nun ach, Philosophie — und so weiter. Eher muß ich glauben, daß ich mich zu viel gebildet habe. Die Redactionen wenigstens, denen ich hin und wieder

einzelne meiner Gedichte einsandte, erklärten mir, sie seien zu gelehrt, zu tiefsinnig und räthselhaft, so sehr sie das Talent darin anerkennen müßten. Nun, die Liebesgedichte so zu verzetteln, hätte ich nie übers Herz gebracht. Ich wollte warten, bis ich diese intimen Sachen einmal in „Gesammelten Dichtungen" als Buch herausgeben könnte. Aber dazu ist es immer noch nicht gekommen, und jetzt, da das Lämpchen bald kein Oel mehr haben wird —

Er verstummte und ließ den Kopf tief auf die Brust sinken, die mühsam arbeitete. Die Tochter neigte sich zu ihm hinab und trocknete mit ihrem Tuch die Stirn des Vaters, auf der große Tropfen standen. Dabei flüsterte sie ihm etwas ins Ohr, das ihn seinem Brüten entriß.

Hast Recht, Kind, sagte er und drückte ihr die Hand, wir halten den Herrn zu lange auf. Mein Gott, wenn einmal mein Nekrolog in der Zeitung erscheint, wird er nicht halb so ausführlich sein, wie das, was ich Ihnen hier vorgeschwatzt habe. Also zum Ende zu kommen: wollten Sie die große Güte haben, eine meiner Dichtungen anzusehen und mir Ihre aufrichtige, aber gewiß ganz aufrichtige Meinung darüber zu sagen? Ich möchte doch — der Doctor meint zwar, ich hätte noch ein paar Jahre vor mir — aber die Arbeit in der Druckerei habe ich schon seit zehn Monaten aufgeben müssen, die weiten Wege und das Bücken über dem Setzkasten — es ging halt nicht mehr. Nun, man hat mir eine Pension nicht

verweigern können — fünfundzwanzig Dienstjahre —, und überdies verdient meine Johanna, die ein großes Talent zum Putzmachen hat, ein hübsches Sümmchen dazu; immerhin müssen wir uns jetzt einschränken gegen früher, denn das kleine Vermögen, das von ihrer Mutter kommt, darf um keinen Preis angepackt werden. Da begreifen Sie, verehrter Herr, wenn ich durch Ihre gütige Fürsprache ab und zu ein kleines Honorar erhalten könnte — natürlich sollen Sie mich nicht gegen Ihr Gewissen empfehlen — aber ich müßte mich sehr täuschen, wenn in meinen Sachen nicht doch — nun, Sie werden ja selber sehen.

Er griff in die Brusttasche und zog ein Heftchen heraus, das nur aus ein paar Octavbogen bestand. Auf dem Titelblatt las ich:

Scheu-Tsi, Scheuch-Tsi!
Capritschio
frei nach dem Chinesischen
von
R. K.

Ich sehe, der curiose Titel giebt Ihnen auf zu rathen, sagte er mit einem verschmitzten Lächeln. Aber lesen Sie nur die getrennten, scheinbar zopfigen Worte zusammen, so wird Ihnen der Sinn klar werden. Und glauben Sie nicht, ich wüßte nicht, wie man Capriccio schreiben muß. Es steckt eben ein Witz in der falschen Orthographie, ich wollte andeuten, daß ich in dem Gedicht

mit der Pritsche um mich schlage, Sie werden schon sehen, wem die Hiebe gelten. Bitte, lesen Sie's mit aller Muße, zum Vorlesen fehlt mir leider der Athem — ja sonst —! Gelt, Johanna, ich las sehr gut? Und wenn Sie gelesen haben, bitt' ich, mich's nur durch eine Postkarte wissen zu lassen. Ich komme dann und hole mir Ihr Urtheil. Sie sollen sich nicht mit einer schriftlichen Kritik bemühen.

Ich erwiderte, daß ich ihm das gewünschte Urtheil jedenfalls ins Haus bringen würde, er dürfe sich nicht zum zweiten Mal auf den weiten Weg machen, und unter Collegen seien Höflichkeitsrücksichten nicht am Platze. Doch erst nach langem Weigern war er dazu zu bringen, mir seine Wohnung zu verrathen. Dann, unter vielen Danksagungen, keuchte der wackere Mann, von seiner schweigsamen Tochter unterstützt, aus meinem Zimmer und die Treppe wieder hinab, und ich machte mich sofort daran, das chinesische Opus näher kennen zu lernen.

* * *

Eine der wunderlichsten Ausgeburten eines einsamen Poetengehirns, die mir jemals vorgekommen waren.

Eine Kapuzinade von etlichen hundert Versen, einem Derwisch in den Mund gelegt, der das Reich der Mitte durchwandert und allerorten sich über das Unwesen einer herrschsüchtigen, habsüchtigen Priesterschaft entsetzt, die ihre Macht mißbraucht, um das arme, unwissende Volk in

der Finsterniß zu erhalten und bequem im Trüben zu fischen. Durch den dünnen Schleier der chinesischen Vermummung blickten unverkennbare heimische Gesichter und Zustände durch, der ganze leidenschaftliche Ingrimm eines Menschen, der unter pfäffischer Unduldsamkeit gelitten hatte und sich durch die Narrensprünge und Pritschenhiebe einer poetischen Maskerade mit übersprudelndem Galgenhumor das Herz zu befreien und sein Müthchen an den Feinden zu kühlen suchte.

Auch die Form war seltsam. Die mannichfaltigsten Strophen und Rhythmen taumelten durch einander, nur die Reinheit der Reime war ängstlich gewahrt, nach Art der Dilettanten, die hierin das Wesentlichste der Kunst zu sehen pflegen, zumal es unschwer zu erreichen ist, wenn man nur leichten Herzens darauf verzichtet, „den Gedanken rein zu haben".

Ich las diese langathmige krause Fastenpredigt mit sehr gemischtem Gefühl. In dem tollen Feuerwerk, das über den bezopften Häuptern der Bonzen abgebrannt wurde, verpufften oft genug die Schwärmer und Frösche mit einem ohnmächtigen Zischen und Prusten, wie von feucht gewordenem Pulver. Auch an schwachen Wortspielen fehlte es nicht; eines der glücklichsten, aber freilich billigsten war noch die Anklage, daß der große Confucius eine ungeheure Confusion in den Gehirnen der Gläubigen angestiftet habe. Doch über all den barocken Spuk erhoben sich auch einige wahrhaft dichterische

Stellen, Gedanken von idealem Schwung, wie Leuchtkugeln oder flotte Raketen, die das Auge erfreuten und zu überraschtem Beifall herausforderten.

Alles in Allem: eine immerhin merkwürdige Talentprobe, die nur das Bedauern erregte, daß der Verfasser trotz des Studiums an der Hochschule des Setzkastens keine tiefere und reinere Bildung gewonnen hatte.

Ich mußte mir leider sagen, daß keine Aussicht sei, dem Gedicht Aufnahme in einer angesehenen Wochen- oder Monatsschrift zu erwirken, auch wenn man die anstößigsten Stellen unterdrückte und harmlosere Geschmacklosigkeiten beseitigte. Meine Freunde, die ich zu Rathe zog, waren derselben Meinung. Und da der Verfasser dieses interessanten Monstrums dasselbe doch wohl für sein gelungenstes Werk ansah, von dem er sich am meisten Erfolg versprach, war auch nicht zu hoffen, daß unter seinem anderen poetischen Vorrath sich etwas Genießbareres und Druckfähigeres finden lassen würde.

Da mir noch immer sein gutes, treuherziges Gesicht vorschwebte und die schüchterne, aber vertrauensvolle Heiterkeit, mit der er sein Anliegen vorgebracht hatte, war mir der Gedanke, ihm nicht helfen zu können, ein wahrhafter Kummer, der durch ein Billet der Tochter, das schon am nächsten Tage eintraf, nur noch gesteigert wurde.

Sie schrieb mir, der Arzt habe bei der heutigen Untersuchung das Leiden ihres Vaters — eine Herz-

erweiterung — erschreckend rasch fortgeschritten gefunden und sie darauf vorbereitet, daß vielleicht schon sehr bald das Ende eintreten könne. Der Kranke habe keine Ahnung, wie es um ihn stehe. Er sei des festen Glaubens, alle seine Beschwerden rührten von dem Asthma her, das in seiner Familie erblich gewesen. Nun aber bitte sie mich, falls ich kein so günstiges Urtheil über das Gedicht zu fällen hätte, wie sie hoffe und wünsche, dem theuren Kranken nicht die volle Wahrheit zu sagen. Es würde ihn, so sehr ihn nach der Erkenntniß seiner Fehler verlange, allzu schmerzlich treffen, ja vielleicht seine letzte Stunde beschleunigen.

Des Briefes, der in seiner rührenden Schlichtheit den Eindruck bestätigte, den die Person der Schreiberin auf mich gemacht, hätte es natürlich nicht bedurft, um alle Kritik zu entwaffnen. Es drängte mich nun aber um so mehr, dem armen Poeten, selbst auf Kosten der Wahrheit, eine kleine Herzstärkung zu bringen, und ich ließ nur darum einige Tage bis zu meinem Besuch vergehen, um die fromme Lüge wahrscheinlicher zu machen.

* * *

Die Wohnung meines kranken Collegen lag jenseits der Isar, in der Vorstadt Au, in einem vier Stock hohen Hause, das von lauter kleinen Leuten bevölkert war. Es war traurig, zu denken, daß der schwer-

athmende Mann täglich diese hohen, steilen Treppen hatte hinaufkeuchen müssen.

Als ich aber oben geklingelt hatte und, von der Tochter freudig begrüßt, in das vordere Zimmer geführt worden war, leuchtete mir die volle Nachmittagssonne so lachend entgegen, daß ich begriff, einem sanguinischen Poeten müsse von hier oben gesehen die Welt trotz alledem nicht als ein Thal der Thränen erscheinen.

Ein großer, sehr bescheiden möblirter Raum, ungemein sauber gehalten und mit Blumen auf einem grüngestrichenen Gestell geschmückt, weiße, frischgewaschene Musselinvorhänge an beiden Fenstern, durch die man über die Dächer hinweg und an dem schlanken Thurm der Auerkirche vorbei zu einem Streifen des Gebirges hinübersah. Am Fensterpfeiler ein Stehpult, davor ein Reitesel mit stark abgewetztem Leder bezogen, an der schmalen Wand nur zwei Bilder, ein Frauenbild in einer verblichenen Photographie und darüber ein großer, aus irgend einer illustrirten Zeitung ausgeschnittener Holzschnitt, der den edlen Löwenkopf Freiligrath's darstellte. Auch der übrige Bilderschmuck an den Wänden schien von ähnlicher Herkunft; doch nahmen sich diese Ausschnitte, meist Dichterportraits und ihre Denkmäler oder Geburtshäuser, in ihren dünnen Goldleistchen ganz artig aus und waren in zierlicher Ordnung neben und über einander angebracht.

Im Hintergrunde des Zimmers stand ein mit einer

geblümten Kattundecke sauber verhülltes Bett, ohne Zweifel das des Papa's, während in einer Kammer nebenan, deren Thür offen stand, die Tochter ihr kleines Reich zu haben schien. Vor den Fenstern aber waren zwei Arbeitsplätze eingerichtet, vor dem einen das Nähtischchen, an welchem Fräulein Johanna ihre Hüte und sonstige Putzmacherarbeit anfertigte, — einige sehr phantasievoll aufgeschmückte von zweifelhaftem Geschmack präsentirten sich an hölzernen Haubenstöcken auf der Kommode — an dem andern Fenster der Schreibtisch des kranken Dichters, vor welchem er in einem mit gestickten Kissen ausgepolsterten hohen Rohrsessel saß. Bei meinem Eintritt erhob er sich mit einem rührenden Ausdruck der Freude, um mir entgegenzugehen.

Ich kam ihm zuvor und nöthigte ihn, seinen Sitz wieder einzunehmen.

Er trug einen leichten Schlafrock von gestreiftem Wollstoff, um den sehr reinlichen Hemdkragen ein schmales seidenes Tüchlein geknüpft, die dünnen Haare sorgfältig über die Schläfen gekämmt.

Sie bemühen sich wirklich meine hohe Himmelsleiter hinauf, Verehrtester, rief er, über das ganze breite Gesicht lachend. Und ich hier in meinem Hauskleid — auf Besuch nicht eingerichtet — denn ich erwartete Sie noch gar nicht — meine Tochter kann mir's bezeugen — Sie sind so viel beschäftigt — aber gewiß haben Sie sich vorgestellt, daß ich auf Ihren Ausspruch mit der

fieberhaften Spannung eines armen Sünders begierig war — o bitte, setzen Sie sich und erlauben Sie mir — Johanna! Nur, daß ich einen anständigen Rock —

Ich beruhigte ihn über seine Toilette und bat ihn, doch nur keine Umstände zu machen. Wie hübsch er hier wohne! Und wie sauber es bei ihm aussehe! Nicht jeder Dichter hält so rein, aber freilich nicht jeder kann sich einer so treuen weiblichen Pflege rühmen.

Das schöne ernste Mädchen hatte sich, nachdem sie mir einen Stuhl gebracht, an das Nähtischchen gesetzt und die Arbeit wieder aufgenommen. Sie erröthete über mein Lob. Gleich darauf sah ich ihren Blick sorgenvoll auf mich gerichtet, voll Erwartung, was ich dem Vater sagen würde.

Ja, mein lieber Herr College, fing ich an, es lag nicht an mir, daß ich erst heute komme. Mein eigenes Urtheil über Ihr Gedicht, das sehr günstig ist, hätt' ich Ihnen gleich am Tage nach Ihrem Besuch bringen können. Ich wollte aber abwarten, was mein Freund Julius Rodenberg dazu sagen würde, und ob er geneigt wäre, es in seine Monatsschrift, den „Salon", aufzunehmen. (Es war noch vor den Zeiten der „Deutschen Rundschau".) Nun, erst heute ist die Antwort eingetroffen. Er findet, gleich mir, Ihr „Capritschio" sehr originell und wird es mit Vergnügen abdrucken und honoriren, wenn Sie ihm ein wenig Zeit lassen, da die

nächsten Hefte schon festgestellt sind. Im Herbst aber denkt er jedenfalls damit herauszurücken.

Niemals habe ich mein Gewissen über eine Nothlüge rascher beruhigt, als über diese. Denn ihre Wirkung war zauberhaft.

Zwei dicke Thränen traten dem Kranken in die Augen und rollten langsam über sein bleiches, gedunsenes Gesicht, während er meine Hand mit seinen beiden ergriff und zitternd mit seinen kühlen Fingern drückte. Eine Weile versagten ihm die Worte. Dann aber blickte er zu der Tochter hinüber und stammelte: Hast du gehört, Johanna? Am Abend meines Lebens bricht die Sonne noch einmal durch die Wolken. Du hast nie an deinem verkannten alten Vater gezweifelt. Aber ich selbst hoffte Nichts mehr. Ich hatte auf die Anerkennung der Mitwelt verzichtet und tröstete mich mit dem Spruch:

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren;
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Und jetzt doch noch —

Er konnte nicht weiter sprechen, der Athem versagte ihm. Aber während seine beklommene Brust schwer arbeitete, strahlten seine Züge von dem Glanz einer überschwänglichen Freude. Dann deutete er auf ein dickes Manuscript, das vor ihm lag, und sagte:

Sehen Sie, verehrter Freund und Gönner, Sie finden mich gerade an der Arbeit, für meinen Nachruhm

zu sorgen, der mir in kleinmüthigen Stunden gar zweifelhaft geworden war. Nun aber lebt die Zuversicht wieder auf, es werde auch meine Zeit noch einmal kommen, wenn auch nur mein Kind sie noch erlebt. In meiner unfreiwilligen Muße habe ich mich daran gemacht, mein ganzes poetisches Vermächtniß durchzusehen und druckfertig zu machen — zwei dicke Bände, unter dem Titel „Lust und Leid" meine Privatangelegenheiten; dann, was ich als Theilnehmer an den Kämpfen der Zeit und den großen Menschheitsfragen mir vom Herzen gesungen habe. „Welt und Zeit" habe ich diesen Band betitelt. Es sind, ohne mich zu rühmen, Sachen darunter, die an Schwung und Gedankenfülle weit über der chinesischen Schnurre stehen. Ich bin Ihnen schon so unendlich viel Dank schuldig, ich wage kaum zu hoffen, daß Sie — nur ganz gelegentlich — auch in diese Hefte einen Blick werfen möchten. Streichen Sie nur gleich durch, was Ihnen nicht gelungen scheint. Was Sie aber für werthvoll halten — ein Wort von Ihnen wird gewiß sofort einen Verleger geneigt machen — mein Gott, ich denke ja nicht an ein hohes Honorar — die Gewißheit, nicht umsonst gelebt und gedichtet zu haben, ist mir Lohn genug, und dann kann ich sagen: Herr, nun läßest du deinen Diener in Frieden fahren. O wenn ich es nur noch erleben könnte, die Correcturen selbst zu lesen! Was dann die Kritik dazu sagt, daran mag meine Johanna sich erbauen.

Ich erklärte mich gern bereit, seinen Wunsch zu erfüllen. Ich hätte ihm ohne Bedenken das Unmöglichste versprochen, so unwiderstehlich war das verklärte Gesicht, mit dem er zu mir aufsah.

Doch nun stand ich eilig auf, unter dem Vorwande, er dürfe nicht so viel sprechen. Mein Blick streifte noch einmal die Bilder über seinem Stehpult. Er sei wohl ein großer Verehrer Freiligrath's, sagt' ich, daß er ihm diesen Ehrenplatz eingeräumt habe.

Er lächelte eigenthümlich.

Gewiß, sagte er, ich liebe und bewundere ihn sehr. Daß er aber da hängt über dem Bilde meiner theuren Frau — Sie sehen, meine Tochter war so gescheidt, nicht mir, sondern der Mutter im Aeußeren nachzuarten — das hat einen Grund, der Ihnen recht lächerlich scheinen wird. Immer, wenn ich meine plumpe Figur und meine plebejische Visage betrachtete, sah ich mir dann wieder diesen herrlichen Mann an und tröstete mich, daß man einen dicken, unschönen Körper haben könne, in dem doch eine ideale Dichterseele wohne. Im Uebrigen — Sie werden in meinen Gedichten sehen, daß ich gleich ihm Zeitlebens ein strammer Demokrat gewesen bin — kein Socialdemokrat, behüte! Denn die Phantasie hat meine gesunde Vernunft nicht todt machen und mich zu socialen Phantastereien verführen können. Auch habe ich meine arme Seele stets vom Neide rein gehalten. So bescheiden mein äußeres Loos war — sagen Sie selbst,

ob man sich hier oben, dieses weite, sonnige Stück Welt vor Augen, eine Tochter wie meine Johanna zur Seite und durch die Gunst der Musen getröstet über alles Erdenweh, nicht für einen bevorzugten Sterblichen halten muß?

Ich nickte, gerührt von so viel harmlos genügsamer Lebensfreude in aller leiblichen und geistigen Enge, und bat, mir die Hefte mitzugeben. Davon wollte der Gute aber nichts hören. Seine Tochter werde sie mir bringen, ich solle mich nicht damit schleppen. Auch habe er noch an einige Verse eine letzte Feile zu legen.

So nahmen wir Abschied von einander. Das stille Mädchen begleitete mich hinaus. Sie haschte draußen nach meiner Hand, ich konnte mit Mühe abwehren, daß sie ihre Lippen darauf drückte. Sie wissen nicht, hauchte sie, was für eine Wohlthat Sie uns erwiesen haben. Ich werde es Ihnen ewig — ewig danken!

* * *

Am nächsten Tage wurde mir ein dickes Packet gebracht; das Fräulein aus der Au habe es für mich abgegeben, sich aber nicht melden lassen wollen.

Als ich die beiden schön geschriebenen Bände dieses Vermächtnisses durchblätterte, fand ich, was ich nach jenem „Scheut sie, Scheucht sie" erwartet hatte: in einem großen Haufen poetischer Spreu hin und wieder eine Handvoll goldenen Weizen. Die Abtheilung „Lust und Leid" enthielt davon am wenigsten. Es waren

Naturstimmungen, Liebesklagen, Betrachtungen über ein erfolgloses dichterisches Streben — Alles im landläufigen Dilettantenstil. Erst wo im zweiten Bande die satirische Ader des guten Nikodemus sich rührte, in allerlei munteren oder bissigen Expectorationen über sociale Zustände, Invectiven gegen „den Uebermuth der Aemter und die Schmach, die Unwerth schweigendem Verdienst erweis't," konnte man eine echte poetische Anlage erkennen, die leider in Halbbildung und bei dem Mangel an jeder eigenen und Freundeskritik verkümmert war.

Ich legte das unförmliche Manuscript mit Kummer bei Seite. Wer konnte sagen, was aus diesem unleugbaren Talent bei so viel Frische des Naturells geworden wäre, wenn es, in einen günstigen Boden gepflanzt, die rechte Pflege gefunden hätte?

Einige dieser Gedichte gaben immerhin Anlaß, dem Verfasser etwas Freundliches zu sagen, und ich nahm mir vor, auch ein wenig Kritik einzumischen, um zu beweisen, daß ich es ernst damit genommen hätte.

Doch sollte ich dieser Liebesmühe überhoben werden. Denn etwa acht oder zehn Tage nach meinem Besuch zeigte mir die Tochter in einem kurzen Billet an, daß ihr geliebter Vater durch einen Herzschlag von seinen langen Leiden erlös't worden sei.

Ich schrieb ihr ein Wort der Theilnahme und schickte Blumen für den Sarg, einen Palmenzweig, mit dem ein paar Lorbeerreiser und weiße Rosen verflochten waren.

Zugleich entschuldigte ich mich, dem Begräbniß nicht beizuwohnen zu können. Ein Unwohlsein hielt mich ans Zimmer gefesselt.

Hierauf vergingen ein paar Wochen. Ich fühlte endlich die Verpflichtung, mich nach der verwaist'ten Tochter umzusehen und ihr das poetische Vermächtniß ihres Vaters zurückzubringen, als sie mir zuvorkam und eines Tages bei mir eintrat.

Sie erschien in ihrem schwarzen Kleide mit dem blassen Gesicht und den leichtgerötheten Augen als ein Bild des tiefsten Grams, dessen Herzenswunde noch keine leiseste Hoffnung erweckt, sich zu schließen. Bei dem ersten theilnehmenden Wort, das ich ihr sagte, stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Niemand weiß, was für ein herrlicher Mensch er war! brach es stockend von ihren Lippen. Verzeihen Sie — es ist noch so frisch — ich kann noch immer nicht daran glauben, daß ich ihn verloren habe.

Dann, als ich sie nach seiner letzten Zeit fragte, faßte sie sich und berichtete, er sei sanft und ahnungslos geschieden. Noch eine Stunde vorher habe er davon gesprochen, nun würde ich wohl bald wieder bei ihnen eintreten und über das Nähere in Betreff der Herausgabe der Gedichte mich mit ihm besprechen. Es werde wohl Manches ausgeschieden werden müssen, schon des Umfangs wegen, das Beste aber gebe immer noch einen stattlichen Band.

Wir schwiegen darauf Beide. Ich suchte in Gedanken nach einem Ausweg, der Trauernden nicht gleich heute die Wahrheit eingestehen zu müssen. Sie aber schnitt mir jeden behutsam schonenden Rückzug ab.

Ich habe jetzt nur noch eine heilige Pflicht zu erfüllen, sagte sie: das Vermächtniß des Entschlafenen seinem Volk zu überliefern. Ich brauche nicht zu sagen, wie innig dankbar ich Ihnen sein werde, wenn Sie mir dabei ferner mit Ihrem gütigen Rath an die Hand gehen wollten. Bei dem Interesse, das Sie an den Dichtungen meines Vaters genommen haben, wird es Ihnen selbst eine Genugthuung sein, seinen Namen nach seinem Tode zu Ehren zu bringen.

Sie schlug die Augen still zu mir auf und wartete, was ich ihr zu sagen haben würde. Ich fühlte mich in peinlichster Verlegenheit und begriff doch, daß ein weiteres Verhehlen der Wahrheit nur unerfüllbare Hoffnungen erregen konnte und eine schmerzliche Enttäuschung dem armen Mädchen auf keine Weise zu ersparen war.

Ich erinnerte sie daher an ihre Bitte, mein Urtheil über das chinesische Poem dem Kranken nicht schonungslos mitzutheilen, und gestand meine fromme Lüge, indem ich das Heft hervorzog, das aus meiner Verwahrung nie hinausgekommen war. Was ich irgend an Anerkennung des Talents zu sagen wußte, äußerte ich aufs Wärmste. Doch diese wie alle übrigen Dichtun-

gen des theuren Mannes entbehrten der Reife, und es sei nicht zu hoffen, daß ein fremdes Publicum, das den liebenswerthen Menschen nicht gekannt habe, sich für seine Poesie erwärmen werde.

Sie hatte mich reden lassen und mit einem starren, ganz entfärbten Gesicht in ihren Schooß geblickt. Jetzt richtete sie ihren Blick fest auf den meinen und sagte mit dumpfem, fast rauhem Ton:

Also Sie halten meinen Vater nicht für einen wirklichen Dichter?

Ich suchte der directen Antwort auszuweichen, indem ich von Edelsteinen sprach, die für den Kenner des inneren Werthes nicht entbehren, auch wenn ihnen nicht die nöthigen Facetten, um zu glänzen, angeschliffen seien. Sie wiederholte aber:

Sagen Sie mir gerade heraus, was Sie meinen. Fürchten Sie nicht, daß Sie mich in meinem Glauben an ihn irre machen könnten. Ich weiß wohl, er war keiner von den ganz Großen. Aber daß er ein volles Recht hatte, auch sich des Lorbeers werth zu halten —

Gewiß, liebes Fräulein, fiel ich ihr ins Wort, und Sie wissen ja auch — und hier kam mir das gefährliche Wort Meister Uhland's zu Hülfe —

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt —

aber erwägen Sie doch selbst, es handelt sich ja nicht um das, was wir Beide und der theure Todte selbst

mit mehr oder weniger Recht von diesem literarischen Vermächtniß halten dürfen, sondern was das Publikum darüber urtheilen möchte. Glauben Sie meiner Erfahrung, auch wenn Sie dabei auf Ihre liebsten Wünsche verzichten müssen. Gerade, was mir diese Gedichte merkwürdig macht, wird von den Verlegern, die nur den Geschmack der großen Menge berücksichtigen, nicht gewürdigt werden. Zudem — wer kauft heute noch ein Bändchen Lyrik, selbst wenn ein bekannter Name davorsteht? Ein Honorar also wird keinesfalls —

Sie blitzte mich vorwurfsvoll an. Ich habe nie daran gedacht, einen materiellen Vortheil von der Herausgabe zu haben, nur eine Liebespflicht zu erfüllen und ein Gelöbniß, das ich meinem Vater gethan habe, die Nachwelt zum Richter darüber aufzurufen, ob sein Lebenswerk ein verfehltes war, oder ob er sich mit Recht zu den Berufenen zählen durfte. Mit Freuden würde ich alle Kosten des Druckes tragen. Aber — und sie sah hülflos vor sich hin — das kleine Capital, das wir besaßen, ist aufgezehrt worden während seiner langen Krankheit, er hätte sonst Manches zu seiner Bequemlichkeit entbehrt. Er ahnte es nicht, er überließ mir alle diese prosaischen Sorgen, die ihn nur aus seiner idealen Welt herabgezogen hätten, und ich ließ ihn glauben, mit meinem bischen Putzarbeit verdiente ich so viel, wie wir noch brauchten, um mit seiner kleinen Pension auszukommen. Jetzt haben die Kosten der Beerdigung noch

den Rest verschlungen. Für mich ist mir's gleichgültig. Ich bin gesund und habe wenig Bedürfnisse und kann arbeiten, wenn ich mich auch nie entschließen würde, selbst gegen eine glänzende Stellung in einem fremden Hause meine Unabhängigkeit aufzugeben und die Räume zu verlassen, in denen ich mit meinem Vater so glücklich war. Aber wenn Sie Recht haben sollten, daß sein Vermächtniß keinen Verleger fände, außer wenn man alle Kosten trüge, wie viel wäre es denn wohl? Wie lange müßte ich sparen, um die Summe zusammenzubringen?

Ich machte ihr einen Ueberschlag, der, nach dem Umfang dieser beiden Bände bemessen, nicht eben niedrig ausfiel. Sie sann einen Augenblick nach. Dann:

Es ist gut. Ich danke Ihnen. Bitte, geben Sie mir die Manuscripte zurück. Halten Sie es nicht für einen Mangel an Vertrauen zu Ihnen, aber Sie werden begreifen — ich kann die Sache nicht endgültig verloren geben. Es käme mir dann vor, als stürbe mir mein Vater zum zweiten Mal, und diesmal ohne den Trost einer Auferstehung.

* * *

Das Gespräch mit dem trefflichen Mädchen war mir sehr zu Herzen gegangen. Ich hätte viel darum gegeben, ihr zur Erreichung des so heiß ersehnten Zieles hülfreich sein zu können. Nun mußte ich sie dem unvermeidlichen

Schicksal überlassen, mit ihrem vermeintlichen Schatz von Verleger zu Verleger hausiren zu gehen und überall mit Achselzucken abgewiesen zu werden. Denn ein Ausdruck von fester Willenskraft in dem jungen Gesicht ließ die Hoffnung nicht aufkommen, sie werde schon nach den ersten vergeblichen Schritten zu der Erkenntniß kommen, daß ich mit meiner Warnung Recht gehabt hätte.

Ich hatte sie beim Abschied gebeten, falls ich ihr irgend sonst einen Dienst leisten könne, wieder an meine Thür zu klopfen. Sie ließ sich aber nicht blicken, und bei der Abgelegenheit ihrer Wohnung kam es auch nicht zu einem zufälligen Begegnen. So verging Jahr und Tag, und das Erlebniß war in meiner Erinnerung ziemlich verblaßt, als sehr unerwarteter Weise die Gestalt des Dichterkindes fern von der Stadt wieder vor mich hintrat.

Auf einer Herbstwanderung durch die Vorberge war ich nach einem Oertchen gelangt, wo ich ein paar Tage zu rasten gedachte. Der ansehnliche Marktflecken lag sehr anmuthig zwischen Wiesen und waldigen Hügeln, und ein helles Bergwasser strömte hindurch, an dessen Ufern unter uralten Weiden auch am sonnigen Mittag sich's behaglich schlendern ließ.

Gewöhnlich begegnete man hier keiner Menschenseele, da die Sommerfrischler, die im Orte wohnten, sich nach den aussichtsreicheren Höhen zu wenden pflegten. Die Bänke, auf denen sich im Weidenschatten bei der Musik

des starkrauschenden Flüßchens so erquicklich ruhen und träumen ließ, waren fast immer unbesetzt.

Bei meinem zweiten Spaziergang jedoch sah ich an der dunkelsten Stelle eine schwarze weibliche Gestalt sitzen, die meine Schritte aufzuscheuchen schienen. Sie wandte aber erst den Kopf und blieb dann mit einem Ausruf der Ueberraschung stehen.

Ich hatte sie schon aus der Ferne erkannt.

Sie hier, Fräulein Johanna! rief ich. So weit also muß man Ihnen nachlaufen, um Ihnen einmal wieder guten Tag zu sagen?

Sie erröthete ein wenig. Es stand ihr sehr lieblich, wie sie denn überhaupt, seit ich sie nicht gesehen, noch an Anmuth in jeder Weise gewonnen hatte, ohne jedoch den Zug von träumerischer Melancholie aus ihrem edelgeformten Gesicht verloren zu haben.

Sie erzählte mir, eine Schulfreundin, die im Ort verheirathet sei, habe sie eingeladen, ein paar Wochen bei ihr zuzubringen, und da während des Sommers das Geschäft, für das sie arbeite, nur wenig zu thun habe, auch eine Erholung ihr sehr nöthig gewesen sei, habe sie die freundliche Aufforderung gern angenommen.

Wir gingen ein Weilchen, von Diesem und Jenem plaudernd, auf dem engen Wege neben einander her. Ich hütete mich, den einen Punkt zu berühren, der zuletzt zwischen uns zur Sprache gekommen war.

Sie aber blieb plötzlich stehen und sagte: Ich habe

Ihnen noch zu danken für Ihre gutgemeinte aufrichtige Warnung, mir keine Hoffnungen in Betreff der Herausgabe der Gedichte zu machen. Sie haben nur allzu Recht gehabt: keiner der vielen Buchhändler, denen ich den Verlag angeboten habe, hat darauf eingehen wollen, nicht einmal, wenn ich mich verpflichten wollte, die Auslagen nach und nach abzutragen, was freilich einige Jahre gedauert hätte. Und eine Aussicht, die sich mir ganz unverhofft eröffnet hat — erst in den letzten Tagen und hier am Ort — o Gott, in was für Gewissensnöthe hat sie mich gestürzt!

Ich sah sie verwundert an. Hier am Ort? sagt' ich. Hier ist doch wohl keine Verlagsbuchhandlung, oder haben Sie zufällig einen Buchhändler, der hier in der Sommerfrische lebt, dafür zu gewinnen gewußt?

Nein, ein eigentlicher Buchhändler ist nicht hier, wenigstens kein Verleger. Aber Sie haben wohl am Marktplatz den Laden bemerkt, in welchem allerlei Schreib- und Buchbinderwaaren zu haben sind, auch Schulbücher, Karten und Reisehandbücher. Der Besitzer des Geschäfts hat auch eine Druckerei, in der Alles besorgt wird, was der Ort und die Umgegend an Todesanzeigen und Festprogrammen, Theaterzetteln und sonstigen Anzeigen gebrauchen. Außerdem giebt er die Fremdenliste und den wöchentlich erscheinenden „Anzeiger" heraus, mit einer Unterhaltungsbeilage. Ein ganz gebildeter Mann, der eigentlich in größere Verhältnisse hineingehörte. Das

Haus und das Geschäft aber hat er von seinem Vater geerbt und möchte seine Heimath hier draußen nicht mit der Stadt vertauschen.

Nun, diesen Herrn habe ich zufällig kennen gelernt bei einem Concert auf dem Sommerkeller, wohin ich mit meiner Freundin gegangen war. Wir kamen an denselben Tisch mit ihm zu sitzen, er gefiel mir ganz wohl, so daß ich, wie ein Wort das andere gab, ihm auch von den Gedichten meines Vaters erzählte, die ich natürlich bei mir habe. Denn ich möchte sie Niemand zur Aufbewahrung anvertrauen, es könnte Feuer auskommen, und Keiner dächte daran, zu retten, was er für werthloses Papier hielte.

Als ich ihm sagte, wie lange schon ich mich umsonst bemüht hätte, einen Verleger dafür zu finden, fragte er, ob er sie nicht einmal lesen dürfe. Vielleicht entschlösse er selbst sich zu der Herausgabe, es liege ihm daran, seine Druckerei zu beschäftigen und überhaupt einmal etwas zu unternehmen.

Sie können denken, wie glücklich ich war. Gleich am nächsten Tage brachte ich ihm die Manuscripte, er zeigte mir seinen Laden, schenkte mir ein kleines Etui mit Spiegel und Kämmchen und einen Fremdenführer, den er herausgegeben hat, und bestellte mich auf die nächsten Tage wieder hin.

Ich habe die Nacht vor Aufregung kaum schlafen können. Als ich aber kam und mein Schicksal erfahren

wollte — Anfangs dacht' ich wirklich, ich hätt' es endlich erreicht. Er sprach mit großer Bewunderung von den Gedichten, die er freilich noch nicht alle gelesen habe, aber sie seien so ganz anders, als was sonst in Goldschnittbändchen feilgeboten werde, und jedenfalls, wenn auch nicht das Ganze, doch eine Auswahl zu drucken, würde er sich am Ende entschließen.

Wie froh war ich! Wie innig dankte ich ihm und bot ihm meine Hand und drückte die seine, indem mir die Thränen in die Augen traten. Er aber hielt meine Hand fest und kam nun, ein wenig stockend freilich, damit heraus: eine Liebe sei der andern werth. Ein Geschäft sei mit Gedichten nicht zu machen, er denke auch nicht daran, Geld damit zu verdienen; aber ganz umsonst — er sei doch nicht in der Lage — und kurz und gut, er gab mir zu verstehen, daß er für seine Gefälligkeit erwarte, ich würde — ich bring' es nicht über die Lippen! Was giebt es für Widersprüche in einer und derselben Menschenseele! Dieser Mann, den ich für so ehrenhaft und bieder gehalten hatte — und konnte meine traurige Lage sich zu Nutze machen wollen, um mich Unglückliche —

Sie wandte sich ab, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Ich hatte Mühe, meine Empörung nicht ausbrechen zu lassen.

Mein liebes Fräulein, sagt' ich, ich kann es nicht glauben, Sie müssen ihn mißverstanden haben. Er wird,

was ihm keine Unehre macht, eine heftige Neigung zu Ihnen gefaßt und Sie, vielleicht mit unbeholfenen Worten, um Ihre Gegenliebe gebeten haben, in allen Ehren. Gewiß haben Sie ihn nicht ausreden lassen und ihn schroff abgewiesen.

Sie trocknete ihre Augen. Ich weiß, was ich weiß, sagte sie. Er hat mich zu seiner Geliebten herabwürdigen wollen, und da er die Zwangslage sah, in der ich mich befand, nicht gezweifelt, daß ich darauf eingehen würde. Man nimmt's ja hier draußen in dem Punkt nicht sehr genau — Manche besänne sich nicht lange, schon um ein paar Ohrringe, und so eine arme Waise, die eine heilige Kindespflicht gegen ihren todten Vater damit erfüllen könnte — wird die so thöricht sein, sich noch lange zu zieren? Hat nicht die Judith sich auch für ihr Vaterland hingegeben?

Ich traute meinen Ohren nicht. Sprach sie im Ernst, oder war sie schon halb entschlossen und wollte nur hören, was ich dazu sagen würde? Ihr Gesicht war mir ganz fremd geworden, die Augen brannten unheimlich, wie aus einer tragischen Maske heraus.

Sind Sie bei Sinnen, Johanna? rief ich. Sie könnten nur einen Augenblick daran denken —.

Sie stand wieder still und nickte, den Blick starr zu Boden gesenkt, finster vor sich hin. Warum nicht? sagte sie mit bitterem Rümpfen der Lippe. Was liegt an mir — einer armen Putzmacherin? Sie ist die Erste

nicht, aber der ewige Gott weiß, sie würde das Opfer mit schauderndem Herzen bringen und hernach — nun, der Fluß da ist ja nicht sehr tief, aber reißend genug, und wenn man nicht wieder in die Höhe kommen will — — Leben Sie wohl! —

Eh' ich mich noch von meiner Bestürzung erholen und ein Wort hervorbringen konnte, hatte sie einen Seitenweg eingeschlagen, der zu den Hügeln hinaufführte, mit so hastigen Schritten, daß ich an ihrer Absicht nicht zweifeln konnte, jede Einrede von meiner Seite abzuschneiden und ihrem Eigenwillen überlassen zu bleiben.

* * *

Ich hätte nicht einen so herzlichen Antheil an dem Schicksal des seltenen Mädchens nehmen und zu denken brauchen, ob ihr Vater eingewilligt hätte, seine zweifelhafte Unsterblichkeit zu diesem Preise zu erkaufen, um sofort den Entschluß zu fassen, Alles, was in meinen Kräften stand, zur Verhütung dieser verzweifelten Selbstvernichtung zu thun.

Zunächst lag mir daran, über den Charakter des Mannes, der dem Dichterkinde so schnöde zu nahe getreten war, zuverlässige Nachrichten einzuziehen. Als ich daher in der Gaststube des Wirthshauses, wo ich eingekehrt war, am Fenster sitzend meine Mittagsmahlzeit einnahm und die behäbige Frau Wirthin sich zu mir setzte, um einen kleinen Discurs mit mir zu halten, sagt'

ich: Ihr habt da drüben einen Laden, der sich in München sehen lassen könnte, mit einer großmächtigen Spiegelscheibe und dahinter eine Menge feiner Galanteriewaaren. Auch eine Buchdruckerei scheint damit verbunden zu sein. Hat der Besitzer denn so viel Kundschaft, daß er sich diesen Luxus erlauben darf?

O, versetzte die Frau, es ist ein sehr solides Geschäft, und weit und breit keine Concurrenz. Der jetzige Besitzer ist seit ein paar Jahren eine Doppelwaise, den Vater hat er schon früh verloren, aber seine Mutter, was eine gute Freundin von mir war, verstand ihr Sach' aus dem Grund und hat den Buben gut angelernt. Ich hab' ihn aus der heiligen Tauf' gehoben und mit meine eigne Buben ist er aufgewachsen, hat dann aber noch in Freising eine höhere Bürgerschul' besucht. Nun ist er freilich kein Bub' mehr, bald an die Dreißig, aber zu mir noch immer wie ein eigner Sohn. Und manchmal kanzl' ich ihn auch ab, als wenn er's wirklich wär'. Ich lieg' ihm alleweil in den Ohren, er müßt' heirathen, eine Frau gehör' ins Geschäft, und dann — er ist mir halt gar zu viel hinter den Mädeln her, und die Courschneiderei schickt sich nimmer für ihn. Ihm ist aber Keine bisher ganz recht gewesen, und so hab' ich meine liebe Noth mit ihm, so ein kreuzbraver Mensch er übrigens ist.

Die Wirthin wurde abgerufen. Ich wußte aber, was ich wissen wollte.

Nachdem ich mein ländliches Mahl beendet hatte, kreuzte ich den Marktplatz und trat drüben in den Laden des angehenden Verlagsbuchhändlers ein.

Ich fand ihn allein hinter dem Ladentisch sitzend, in eine Zeitung vertieft. Ein schlanker, blonder junger Mann, dessen munteres, gutmüthiges Gesicht in Allem mit dem Zeugniß seiner Frau Pathe übereinstimmte, mit gewandten Manieren, doch nicht geckenhaft. Ich ließ mich in ein kleines Gespräch mit ihm ein, während ich irgend etwas kaufte, und Alles, was er sagte, erweckte eine vortheilhafte Meinung von seinem Verstand und seiner Bildung. Zuletzt, halb schon zwischen Thür und Angel, drehte ich mich noch einmal nach ihm um.

Ich höre ja auch, sagt' ich, Sie haben die Absicht, die Gedichte eines mir wohlbekannten Poeten herauszugeben, des guten Nikodemus K. Wenn er das noch hätte erleben können! Es würde ihm seine letzten Leidenstage sehr erleichtert haben.

Woher wissen Sie —? fragte er, mich ein wenig verlegen ansehend. Ich habe freilich — aber es ist keine Kleinigkeit — zwei dicke Bände — und ob ich nur auf meine Kosten komme —

Nun, es brauchten ja nicht sämmtliche Gedichte zu sein, das möchte ich Ihnen selbst widerrathen, zumal durchaus nicht Alles von gleichem Werth ist und gedruckt zu werden verdient. Aber ein Heftchen von einem halb Dutzend Bogen — so zur Probe, ob sich ein Publikum

dafür findet — damit wagten Sie ja nicht viel, zumal Sie Ihre eigene Druckerei haben.

Meinen Sie wirklich?

Sie werden in dem Manuscript die Gedichte mit Bleistift bezeichnet finden, die mir als die originellsten und gelungensten erschienen sind. Einem alten Collegen — er war ja auch Buchdrucker — könnten Sie schon diesen Liebesdienst erweisen. Und dann — am Ende sind Sie es auch seiner Tochter schuldig.

Er wurde dunkelroth. Sie kennen — das Fräulein?

Freilich, und schätze sie sehr. Sie ist eine Zierde ihres Geschlechts, nicht bloß durch ihre äußeren Vorzüge, sondern durch ihren Charakter und alle weiblichen Tugenden. Darum habe ich sehr bedauert, daß sie glaubt, von Ihnen gekränkt worden zu sein.

Ich sah, wie er sich bemühte, seine Verwirrung zu verbergen.

Gekränkt? stotterte er. Wie hätte ich — bei meiner großen Verehrung für das Fräulein — es muß ein Mißverständniß —

So hab' ich mir's auch gedacht, fuhr ich fort, und Fräulein Johanna zu beruhigen gesucht. Aber so eine Dichterstochter — sie hat das reizbare Blut ihres Vaters, und ihr empfindliches Ehrgefühl bringt sie leicht dazu, ganz unschuldigen Worten einen verletzenden Sinn unterzulegen. Sie haben ihr ein bischen stark den Hof gemacht, natürlich in der ehrenhaftesten Meinung, aber

Gott weiß, was sie alles herausgehört hat. Doch nun wäre es an Ihnen, ihren falschen Verdacht glänzend zu widerlegen. Alles, was zum Glück dieses seltenen Mädchens beitragen könnte, würde mir eine besondere Freude sein. Denn wahrhaftig, wie sie sich gegen ihren Vater betragen hat, berechtigt sie schon allein, wie man zu sagen pflegt, „von Mund auf in den Himmel zu kommen". Ich hoffe aber, fügte ich lachend hinzu, sie findet erst noch einen braven Mann, dem sie hier auf Erden den Himmel verschafft. Aber da kommen andere Kunden, ich will Sie nicht länger aufhalten.

Der noch immer sehr verlegene ländliche Don Juan ließ es sich nicht nehmen, mir die Ladenthür zu öffnen, und wir schieden von einander mit einem freundschaftlichen Händedruck.

* * *

Es war mir nicht möglich, den Erfolg meiner diplomatischen Vermittlung abzuwarten. Auch meinen Schützling bekam ich nicht mehr zu Gesicht. Ich wußte den Namen der Freundin nicht, deren Gastfreundschaft sie genoß, und da ich am andern Tage meinen Stab weitersetzte, konnte ich nicht darauf warten, daß der Zufall uns abermals zusammenführte.

Gegen Weihnacht aber erhielt ich durch die Post ein kleines Packet, in dem sich ein rothgebundenes Büchlein

mit reicher Goldpressung befand, etwa sechs Bogen, zierlich gedruckt, die den Titel hatten:

Ausgewählte Dichtungen
von
Nikodemus K.
nach seinem Tode herausgegeben
von seinem Schwiegersohn
N. N.
(Erste Folge.)

In dem Buch lag eine Vermählungsanzeige, der die junge Frau ein paar kurze, herzliche Dankeszeilen hinzugefügt hatte. Der Schluß lautete:

„Ich muß Sie noch bitten, verehrter Herr, Alles zu vergessen, was ich Ihnen auf jenem Spaziergang am Flußufer erzählt habe. Es war ein großer Irrthum von meiner Seite; mein lieber Mann, den ich damals noch nicht so genau kannte, hatte niemals etwas Unehrenhaftes im Sinn gehabt, ich aber war so von Kummer und all meinem Unglück verwirrt, daß ich gleich das Schlimmste glaubte und seinen Worten eine falsche Deutung gab. Wie seltsam muß ich Ihnen erschienen sein! Jetzt aber ist ja Alles gut, und ich die glückliche Frau des besten Mannes. Er läßt sich Ihnen hochachtungsvoll empfehlen, und ich soll Ihnen sagen, in Betreff einer gewissen Person — den Namen will er mir nicht verrathen — hätten Sie nicht zu viel gesagt.

„Sein Hochzeitsgeschenk war das beifolgende Buch. Wenn es Absatz findet, soll in einiger Zeit eine zweite Serie folgen. Ich habe nur den Schmerz, daß der theure Entschlafene die ersehnte Ehrenrettung vor der Nachwelt nicht mehr erleben sollte." — —

Ob jemals diesem ersten Heft ein zweites gefolgt ist, habe ich nie erfahren. Da aber nach Jahr und Tag ein Enkel des verkannten Dichters das Licht erblickte und dann auch regelmäßig, wie mir pünktlich angezeigt wurde, Jahr um Jahr das Familienglück sich vermehrte, habe ich guten Grund, anzunehmen, der Wunsch, das gesammte poetische Vermächtniß des Vaters nebst dem chinesischen „Capritschio" der Nachwelt überliefert zu sehen, werde in dem Herzen der Dichterstochter nach und nach sanft eingeschlafen sein.

Der Siebengeſcheidte.

(1894.)

Ich gehe nicht gern über die Friedhöfe großer Städte. Alle Schooßsünden unserer civilisirten Welt, die vor der Majestät des Todes sich beugen sollten, Eitelkeit und Heuchelei, Prunksucht und falsche Sentimentalität, erheben hier noch einmal dreist ihr Haupt und verewigen sich in Denkmälern aus Stein und Erz. Und ich lese nie die Inschriften, die in Goldbuchstaben auf den Grabsteinen stehen, ohne an Giusti's höhnische Verse zu denken:

Wenn einst die Enkel mit
Andachtsgeberden
Die Schrift im Lügenfeld
Entziffern werden,
Dann heißt's: O freute
Man sich noch heute
So edler Gattinnen,
So braver Leute!

Komm' ich aber aufs Land hinaus oder in die Berge, so dauert es nicht lange, und ich betrete den schlichten Dorfkirchhof, um zwischen den kleinen Kreuzen und schiefgesunkenen Grabsteinen eine Weile andächtig herum-

zuwandeln, die verdorrten Kränze zu betrachten und die frommen, schlechtgereimten Verschen zu lesen, die fast immer nur die Hoffnung auf ein Wiedersehen in einer besseren Welt aussprechen. Ich weiß wohl, auch diese bescheidenen Todtengefilde sind vielfach nur ein „Lastrico delle bugie", ein Lügentrottoir, wie der toscanische Satiriker die Friedhöfe nach dem Muster des von San Miniato nannte, dessen Boden mit lauter glattpolirten Grabplatten gepflastert ist. Auch die Armen am Geist bringen's so wenig wie die geistreichen Großstädter übers Herz, ihre Todten, selbst wenn sie im Leben ihnen wenig hold gewesen sind, mit einem unfreundlichen Wort zu verabschieden. Hier aber geschieht es in naiven, von uraltem Herkommen geprägten Worten, gleichsam um dem Abgeschiedenen, wenn er vor seinen Richter tritt, nicht ein Zeugniß anzuhängen, das ihm drüben schaden könnte, wie man einem faulen und unredlichen Dienstboten, den man entläßt, in sein Dienstbuch zu schreiben pflegt, daß er „treu und fleißig" gewesen; zu geschweigen der versöhnenden Kraft des Todes, der über allen Zwist und Groll der Zeitlichkeit den Mantel der Liebe breitet.

Auch hat es mich immer traulich angemuthet, wie auf dem Lande die Todten mitten im Ort um ihre Kirche gebettet werden, während man die Friedhöfe großer Städte weit vor den Thoren suchen muß. Gewichtige Rücksichten nöthigen dazu, aber die Folge ist, daß den Meisten der Weiterlebenden das Andenken an die Abge-

rufenen früher erliſcht — aus den Augen, aus dem Sinn —, während die dörfliche Gemeinde wenigſtens allſonntäglich beim Kirchgang die Namen der Ihrigen auf den ſtillen Hügeln lieſ't.

In ſolchen Gedanken hatte ich eines Tages den kleinen Friedhof eines Dorfes betreten, das in unſerm bayriſchen Oberland ziemlich unbekannt und bahnentrückt, aber lachend zwiſchen Wäldern und Wieſengründen liegt. Ich war am Abend vorher angekommen und gedachte zeitig am andern Morgen weiter zu wandern. Aber die Lieblichkeit der Gegend hielt mich feſt, und ich beſchloß, dieſen Tag wenigſtens mich erſt in der Nähe umzuſehen, ehe ich höher hinaufſtieg.

Man hat Tage, an denen einem Alles gefällt. Der Kirchthurm mit ſeinem Zwiebeldach, das alte Portal, über dem ein ländlicher Künſtler eine gutgemeinte und ſchlechtgezeichnete Krönung Mariä gepinſelt hatte, der Friedhof ſelbſt, der etwas erhöht über der Dorfgaſſe lag, mit einer niederen, epheuumwucherten Mauer eingefaßt, und über den Schindeldächern der grell getünchten Häuſer die Wipfel der Obſtbäume, die eben in Blüte ſtanden — Alles erregte das Gefühl eines beſcheidenen, friedlichen Daſeins, aus dem die Schläfer unter den grünen Hügeln gewiß nicht gerne geſchieden waren. Auch hatten ſie ſich, wie die Daten auf ihren Grabſteinen auswieſen, gewöhnlich lange bitten laſſen, bis ſie ſich hier zum ewigen Schlummer niederlegten.

Es fehlte nicht an Achtzigjährigen, und Zwei oder Drei hatten die Neunzig erreicht, was unter den hart arbeitenden Leuten auf dem Lande ſonſt nicht häufig zu geſchehen pflegt.

Schon hatte ich meine Wanderung faſt vollendet, als ein ziemlich großer Grabſtein meine Blicke auf ſich zog, nicht ſowohl durch die Form, die höchſtens etwas plumper als die der andern war, als durch ſeine Inſchrift in großen ſchwarzen Lettern. Sie beſagte, hier ruhe in Gott „der ehrengeachtete Herr Firmian Weber, Oekonom zu ***, im Alter von 50 Jahren von ſchwerer Krankheit durch einen gnädigen Tod erlöſt". Unter dieſen Worten aber, die nichts Abſonderliches waren, las ich folgende Zeilen:

Thu nur nicht Recht behalten
Und bleib fein dumm!
Laß unſern Herrgott walten,
Der weiß, warum.

Ich blieb vor dem Grabhügel ſtehen, der übrigens ungepflegter als die benachbarten erſchien, und verſank eine Weile in ein rathloſes Grübeln über den Sinn der ſeltſamen Worte, die dieſer Herr Firmian Weber doch wohl als ſein Lebensmotto und eine poſthume Warnung für nachdenkliche Leſer ſeiner Grabſchrift auf den Stein hatte meißeln laſſen.

Thu nur nicht Recht behalten
Und bleib fein dumm! —

ein Text, über den ein Philosoph für die Welt allerdings eine tiefsinnige Predigt halten könnte. Wie aber war dieser „Oekonom" darauf gekommen, da die „Bauernschlauheit" sonst hoch im Preise steht und jedenfalls ein dörflicher Vater seinen Kindern sonst nicht den Rath geben wird, dumm zu bleiben und Alles gehn zu lassen, wie's Gott gefällt?

Macht Ihnen das Sprüchel auch den Kopf warm, Herr? hörte ich jetzt eine Stimme hinter mir. Ja, ja, das hat's schon Manchem gethan, doch nur Solchen, die hier fremd waren. Die Ansässigen denken nichts Anderes dabei, als, wenn sie's überhaupt anschauen: das hat auch nur der Firmian sich einfallen lassen können. Sieht ihm ähnlich, dem Siebeng'scheidten! Ist natürlich bloß so einer von seine überhirnische Sprüch'. Ja, ja!

Ich hatte mich umgedreht und meinen Hut gezogen, da ich den Pfarrer erkannte, mit dem ich gestern Abend im Herrenstübel des Wirthshauses zusammengesessen war. Ein stattlicher, noch jugendlicher Mann, doch ohne die pfäffische Schmunzelmiene und das Bäuchlein, das man auf gewissen Klosterbildern zum Ueberdruß zu sehen bekommt. Er hatte erst eine Weile dem Tarok zugeschaut, den der Lehrer, der Postexpeditor und der Förster miteinander spielten. Dann und wann, wenn ein Streit sich erhob, gab er ruhig seine sachverständige Meinung dazu, sagte mir aber nachher, als wir miteinander bekannt geworden waren, er spiele nicht mehr, seit er im

Amt stehe, er halte es nicht vereinbar mit der geistlichen Würde. Auch ließ er sich den Krug nur ein einziges Mal neu füllen und ging früh weg. Seine festen klugen Augen und maßvollen Reden hatten mich sehr für ihn eingenommen. Nun stand er vor mir wie gerufen, da ich an dem Räthsel jenes Sprüchleins herumsann.

Ja, der Firmian! fuhr er lächelnd fort, nachdem ich ihm gestanden hatte, daß ich ihm für eine Aufklärung dankbar sein würde, er hat auch im Leben zu den Unverstandenen gehört, dergleichen es in jedem Lebenskreise giebt, aber am Land sind sie rar. Darf ich Sie einladen, mich in mein Haus zu begleiten? Ich bin halt noch nüchtern — (er kam aus der Kirche, wo er die erste Messe gelesen hatte) — wenn Sie mir erlauben, meinen Kaffee dabei zu trinken — vielleicht nehmen Sie Theil daran — aber Sie werden längst gefrühstückt haben — nun, jedenfalls plaudert sich's im Sitzen angenehmer.

Ich folgte dem hochwürdigen Herrn in sein Pfarrhaus; die alte Haushälterin erwartete ihn schon. Es war ein helles, einfach weißgetünchtes Zimmer mit einem hartgepolsterten Sopha, auf dem ich mich niederlassen mußte, an der Wand nur ein paar Heiligenbilder in schlechten Oeldrucken, neben dem Pult zwei Bücherständer, an den Fenstern Blumenstöcke, Geranien und Nelken. Obwohl das Dorf eines der reichsten dieser Gegend war, schien es seinen Seelenhirten nicht eben weich gebettet zu haben.

Ich konnte die Cigarre, die er mir anbot, nachdem er seine Tasse geleert hatte, nicht ablehnen, ein so zweifelhaftes Aussehen sie hatte. So saßen wir erst eine Weile, rauchten und sprachen von gleichgültigen Dingen. Dann besann er sich plötzlich, weßhalb er mich hergeführt hatte.

Ja, um auf diesen sonderbaren Heiligen, den Firmian, zurückzukommen, sagte er, ich selbst war schon vier bis sechs Wochen hier installirt, und noch war ich seiner nicht ansichtig geworden, obwohl — das muß ich meinen Beichtkindern nachsagen — in der Predigt fehlt keins ohne eine zwingende Abhaltung. Ich hatte auch in der ersten Bank unter den Weibern eine große, sehr stattliche Person bemerkt mit vielem silbernen Geschnür am Mieder und drei oder vier goldenen Brochen übereinander auf dem seidenen Brusttuch, und mein Meßner hatte mir gesagt, das sei die Krannewittbäuerin, die Erste im Dorf, ihre beiden Buben säßen gegenüber unter den Mannsleuten, der Vater könne nicht kommen, weil er die Gicht habe. Ich hielt es denn endlich für meine Pflicht, mich nach diesem umzuschauen, falls er geistlichen Trostes bei seinem Gebresten bedürftig wäre, und machte mich eines Nachmittags nach seinem Hofe auf, dem großen Hause mit dem rothen Ziegeldach, das Ihnen gewiß aufgefallen ist, am Ende des Dorfs, zwei hohe alte Kastanien stehen davor, und eine feste Mauer umgiebt in weitem Umkreis das Anwesen mit Stall und

Scheune, während die Andern sich höchstens mit einem Lattenzaun abgrenzen.

Die Bäuerin kam mir knixend entgegen, küßte mir die Hand und that so unterwürfig, wie mir's nie gefallen will. Als ich aber nach dem Bauern fragte, setzte sie eine eiskalte Miene auf, zuckte die Achseln und wies auf ein Thürl, das in eine Hinterstube führte.

Ich klopfte an und hörte eine dünne Stimme herein! rufen.

Drinnen fand ich einen kleinen, hageren Mann, der in einem ledernen Großvaterstuhl ganz eingesunken saß, um die Beine eine bunte wollene Decke gewickelt, die Füße in groben Filzschuhen auf ein Schemerl gestellt. Das schmale Gesicht mußte in der Jugend ganz hübsch gewesen sein. Jetzt war es fahl und dürr, mit schlechtrasirten Bartstoppeln bedeckt, das dünne graue Haar hing ihm tief in den Nacken hinab, nur die Augen glänzten aus der Verwahrlosung klar und blank hervor.

Er saß nicht an dem einzigen Fenster, das auf den Hof hinausging, sondern mitten im Zimmer neben einer Drehbank, auf der allerlei Werkzeug zum Drechseln und einige angefangene Arbeiten lagen, ein Pfeifenkopf aus Buchs, ein Becherl und so Sächlein mehr. Auf den Knieen hatte er ein Buch, in dem er eben gelesen zu haben schien, als mein Klopfen ihn unterbrach.

Als er mich erkannte, machte er Anstalten, sich zu erheben, sein gichtischer Leib sank aber gleich wieder zurück,

und er wies mit einem schmerzlichen Lächeln auf seine geschwollenen Gliedmaßen, sich entschuldigend, daß er mich im Sitzen empfangen müsse.

Ich beruhigte ihn darüber und sagte, es sei meine Schuldigkeit, ihn zu begrüßen, ich wisse ja, was ihn ans Haus gefesselt halte. Was er dann sagte, wie er mir für meinen Besuch dankte, mich einlud, gleichfalls Platz zu nehmen, das Alles gefiel mir, es war respectvoll und doch nicht kriecherisch, man merkte gleich, daß der arme Lazarus in besseren Tagen bessere Gesellschaft gesehen hatte.

Also setzte ich mich zu ihm, und wir kamen bald in einen lebhaften Discurs miteinand.

Gleich in dieser ersten Stunde ließ er mich in sein innerstes Gemüth blicken; es war, als hätte er seit Jahren sich darnach gesehnt, einmal einem Menschen, der ihm verständig zuhörte, zu sagen, wie ihm ums Herz war, und was er vom Leben gelitten habe.

Sehen Sie, Hochwürden, sagte er, mein ganzes Unglück kommt davon her, daß ich ein bissel g'scheidter war als die Andern und immer Recht behalten hab'. Ja, das werden Sie nicht gleich verstehn, 's ist aber doch so, und geht mir noch bis an mein Lebensend' nach, das, wie ich verhoff', nimmer fern sein wird.

Und als ich ihn so verwundert anschaute, wie ungefähr Sie heute das Sprüchel auf seinem Grabstein, fing er an, mir seinen ganzen Lebenslauf zu erzählen.

Er sei ein Siebenmonatskind gewesen, ein schwaches Würmerl, dessen die Mutter, die eine resolute, herrische Frau war, sich geschämt hätt' und 's am liebsten gleich auf den Friedhof hätt' tragen mögen. Aber eine gute Magd hab' den Serbling ins Herz geschlossen und aufgefüttert, so daß er nach Jahr und Tag doch auf seinen schwachen Beinen gestanden habe. Doch sei ihm zeitlebens keine rechte frische Gesundheit beschert worden, so daß er für schwere Arbeit auf dem Feld und im Stall verdorben gewesen sei, und auch in der Schule, wenn's zum Raufen mit den Kameraden kam, habe er mit Schmerzen empfinden müssen, auch in solchen Fällen sei Geben seliger als Nehmen.

Ihn habe das aber wenig gekümmert, da er frühzeitig eine besondere Lust am stillen Denken und Sinniren und auch am Lesen gefunden hab'. Und nur das sei dabei schlimm gewesen, daß es ihn klüger gemacht hab', als die Andern. Das aber, Hochwürden, sagt' er, ist das Aergste, was einem Menschen begegnen kann. Denn wenn man's noch so gut meint mit seinem guten Rath, es wird einem nicht bloß nicht gedankt, sondern von den Dummen sogar für übel genommen, und man macht sich nur verhaßt mit all seiner Nächstenlieb'. Die Dummen nämlich wollen Alles nach ihrem Kopf machen. Hat man sie dabei gewarnt, und hernach sehn sie ein, daß der gute Freund Recht gehabt hat, so kehren sie sich in ihrem Aerger nicht gegen sich selbst, sondern gegen Den,

der g'scheidter gewesen ist, als wie sie, wollen sich aber nicht eingestehn, daß sie sich vor ihm zu schämen hätten, sondern werden ihm gram und aufsässig und hören das nächste Mal erst recht nicht auf ihn.

Und nun sagte er etwas, das in der That über einen gewöhnlichen Bauernschädel hinauszugehen schien und manchem Seelenforscher von Profession Ehre gemacht hätte.

Sehn Sie, Hochwürden, sagte er, es ist damit, wie mit unserm Gewissen, das ist auch g'scheidter, als wir selbst meistens sind, da unsere sündigen Begierden uns verblenden und benebeln. Wenn wir dann auf seine Warnung nicht gehört haben und haben was Verkehrtes oder Sündhaftes begangen, dann merken wir freilich, daß es Recht behalten hat, aber wir danken's ihm hinterher gar nimmer, sondern es ist uns nur lästig, und wir gäben was drum, wenn wir's mundtodt machen könnten, um nur die Reue loszuwerden.

So bin ich als Bub bei keiner Menschenseele gut gelitten gewesen, da ich noch so unvorsichtig war, mit meinem Besserwissen überall herauszuplatzen. Hätt' ich zwei grobe Fäust' brauchen können und mit meinem derben Kopf durch alle Wände rennen, so wär' ich den Andern nicht so unbequem gewesen, sondern sie hätten mir nachgesagt: ich sei zwar ein Flegel und Lackel, aber ein ganzer Kerl. Ja, selbst wenn's zum eignen Schaden ausfällt, nimmt der Mensch sich's minder übel, sobald

er nur seine Kräfte gezeigt hat, wie ungeschlacht und vernunftlos sie sein mögen. Er hat freilich den Schaden, aber weil er gefürchtet wird, kann er vorm Spott sicher sein.

Nun, an Schaden und Spott hat es mir nie gefehlt. Ich hab' mir aber wenig draus gemacht, weil ich mir bald aus allen Menschen Nichts mehr gemacht hab'.

Nun erzählte er mir, wie er's in seinem Elternhause nicht gut gehabt habe. Der Vater war gestorben, da er noch ganz klein war. Die Mutter, ein Gewaltsweib, hab' sich seiner geschämt, da er so ein hintersinniger Knirps gewesen, und habe den älteren Bruder, einen derben Knüppel mit sehr kleinem Hirn in seinem Dickschädel, in alle Wege vorgezogen. Das hätt' ihn, den Firmian, wenig gekränkt, wenn sie ihn nur sonst hätt' gewähren lassen. Aber sie hab' ihn den ganzen Tag gezankt und vor den Knechten und Mägden heruntergehunzt, zumal während der Bruder, der ihm noch ein bissel die Stange gehalten, zum Militär hat fortmüssen. Er selbst war untauglich befunden worden, wegen allgemeiner Körperschwäche. Er hab' sich meist still im Haus gehalten, Wirthshaus und Tanzboden nicht besucht, seine einzige Freud' sei das Lesen gewesen, und dann — er hab' eine große Passion fürs Drechseln gehabt, wär' am liebsten bei einem ordentlichen Meister in die Lehr' gegangen, aber damit durft' er der Mutter nicht kommen,

die sei fuchsteufelswild geworden bei dem Gedanken, ein Sohn der Krannewittbäuerin, der reichsten im Dorf, hab' ein kümmerlichs Handwerk gelernt. Und so hab's täglich Streit und Hader gesetzt.

Bis endlich, als er mündig geworden, da hab' er der Mutter gesagt, sie möcht' so gut sein, ihm sein väterlich Erbtheil auszahlen — den Hof kriegte ja doch der Bruder, der bald ausgedient hatte, — damit wolle er in die weite Welt gehen, und sie solle Nichts mehr von ihm zu hören kriegen.

Das hoffährtige Weib hab' denn auch eingewilligt, um ihn nur aus den Augen zu bekommen, und so hab' er seine sieben Zwetschgen zusammengepackt und sei fort. Habe dann erst in München, dann in Ulm und zuletzt in Geislingen sich aufgehalten und überall das Drechseln betrieben, drei, vier Jahre lang, die seine glücklichsten gewesen seien. Dabei habe er sich die Welt und die Menschen darin betrachtet und allerlei Nebel und alte Spinnweben, mit denen man ihm zu Haus noch die Augen verklebt hatte, gründlich weggewaschen. Von seinen Leuten aber sei ihm all die Zeit kein Sterbenswort zugekommen, was ihm wenig Kummer gemacht hab'.

Eines Tags aber kam doch ein Brief, von der Mutter, sein Bruder sei plötzlich mit Tod abgegangen, in Folge einer unsinnigen Wette, eine ganze Maß Wachholderschnaps auf Einen Zug auszutrinken. Als der Krannewittbauer hab' er geglaubt, eine solche Großthat sich

schuldig zu sein. Nun müsse er, der Firmian, einrücken, da sie selbst nimmer ganz rüstig sei — sie stand schon in den Sechzigen und war auch mehr als gut dem Trank zugethan, von dem ihr Hof den Namen hatte, da in der Familie ein Recept von besonderer geheimer Trefflichkeit forterbte, jenen Schnaps zu brauen.

Ich hab' gemeint, sagte der Firmian, man verlies't mir mein Urtheil, das mich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verdammt. Was half's aber? Ich mußt' heim.

Gleich am ersten Blick der Mutter hab' ich ihr angemerkt, daß sie an dem Wiedersehn auch eben keine große Freud' gehabt hat. Und in der ersten Stund' hat sie mich gefragt, was nun werden sollt'. Ich müss' drauf denken, ohne Aufschub zu heirathen, damit wenigstens eine gehörige Bäuerin ins Haus käm', da der Bauer nicht viel nutz sei, und sie hab' auch schon dran gedacht, wer es sein könn'. Ich hatt' auch dran gedacht. Vor ich fortgegangen, hatt' ich so eine unschuldige Liebschaft angebändelt mit einem lieben, blutjungen Ding, der Rosel vom Schullehrer, dazumal sechzehn Jahr, aber ein herzigs Käferl, wie Milch und Blut und fleißig und bescheiden. Jedermann mußt' seine Freud' an ihr haben, wenn sie vorbeiging. Die hätt' ich mir am liebsten gleich mitgenommen, denn sie hat mich auch gern gehabt, aber sie war doch noch gar zu jung, und mir steckte das Wanderfieber im Blut. Nun sagt' ich der Mutter —

ich hatt' nicht das Herz, ihr dabei ins Gesicht zu sehen — die woll' ich haben, denn ich wüßt', sie war mir treu geblieben und inzwischen noch sauberer geworden. Aber da kam ich schön an. So eine Bettlerin, die kaum ein ungeflickts Hemd auf dem Leib habe! Die wär' die Rechte auf dem Krannewitthof! Nein, die Stasi vom Sägmüller, das sei eine ganz Andere, hätt' Arme und Glieder zum Schaffen für Zwei, und ihr Vater käm' gleich hinter ihnen selbst im Steuerbuch. Mutter, sagt' ich, glaubt mir, wir Zwei taugen nicht zusammen. Die Stasi mag mich nicht, sie hat immer über mich gespöttelt, und wenn sie mich jetzt nimmt, ist's nur um den Hof, nicht um mich. Ihr werdet sehen, Mutter, sagt' ich, es ist zu meinem Unglück. — Da hat sie mich so von oben angeschaut, als ob ich noch ein kleiner Bub gewesen wär', und nur gesagt: So lang' ich leb', leid' ich keinen Widerspruch. Du wirst morgen mit mir hingehen und deinen Antrag machen. Die in der Mühle wissen schon drum, es gäb' Todfeindschaft, wenn jetzt Nichts draus würd'!

Sehn Sie, Hochwürden, sagt' er, so ist's gekommen, ich hab' leider Recht behalten. Aber wenn ich Manns genug gewesen wär', meine Meinung durchzusetzen, statt bloß davon zu schwätzen — am End', ich war's doch auch dem armen Ding, der Rosel, schuldig. Ich wußt' ja, wie's der das Herz abstoßen würd', wenn ich eine Andere nähm'. Und richtig, noch eh' ich Hochzeit mit der Stasi gehalten hab',

ist das Mädel auf und fort in die Stadt, dort in einen Dienst zu gehn.

Sie war kreuzbrav gewesen, aber in der großen Stadt, so ganz ohne Freund und Berather — hübsch war sie ja auch, mehr als gut war — no, im zweiten Jahr hat sie sich von irgend einem nichtswürdigen Kerl beschwatzen lassen, und wie sie gemerkt hat, daß sie Glück und Ehr' verscherzt hat, ist sie in die Isar gesprungen, weil sie die Schand' nicht hat ertragen können.

Mein Weib war grausam genug, mir auch das vorzureiben, als hätt' ich mein Herz an ein schlechtes Ding gehängt. Schuld war ich freilich daran, daß sie ein so schlimmes Ende nahm, aber anders, als sie sich's dachte. Ich schwieg dazu, wie ich überhaupt wenig mit meinen Leuten sprach. Denn, wenn ich's einmal nicht aushalten konnt', stillschweigend geschehen zu lassen, was unrecht oder verkehrt war, gleich wurde mir übers Maul gefahren: ich verstünd' das nicht, ich sei halt der Siebeng'scheidte, und wer nicht mitthue, der sollt' auch nicht mitreden. Da schwieg ich denn und ließ Alles gehn, wie's Gott gefiel, oft drunter und drüber.

Die Mutter starb nach ein paar Jahren. Sie möcht' vielleicht noch leben, wenn sie auf mich hätt' hören wollen und das verdammte Trinken lassen. Dann kamen die Sorgen um unsere zwei Buben, die, gerad' wie ich selbst und mein Bruder, ganz ungleich waren, der Aeltere ein stämmiger Bursch mit Gliedern wie ein junges Fohlen und

nicht mehr Grütz im Kopf, als ein solches; der Zweite mir nachgeartet, bloß nicht ganz so dürftig, und weil er ein sauberes Gesichtl hatte, von früh an der Mutter ihr Liebling. Auch bestand sie drauf, der Klein' sollt' einmal den Hof bekommen, der Andre, der Seppl, geistlich werden, wozu er so gut taugte, wie der Esel zum Lautenschlagen. Sie hat's aber richtig durchgesetzt, obwohl ich dies eine Mal geradezu in Wuth gerathen bin und mächtig aufbegehrt hab'. Aber sie sagte zuletzt, sie hab', als sie mit dem Seppl in der Hoffnung war, ein Gelübd' gethan, ihn der Kirche zu widmen, und obwohl ich's ihr am Gesicht las, daß es gelogen war, ich konnt' nicht mehr dagegen reden.

No, 's ist denn auch ausgegangen, wie ich's ihr vorhergesagt hab'. Der Bub' hat im Seminar einen so schlechten Fortgang gehabt und nebenbei so grobe Streich' ausgehn lassen, daß man ihn nicht hat behalten wollen, und eines Tags ist er uns mit Schimpf und Schand' zurückgeschickt worden. Der Klein' aber, der Toni, hat an der Feldarbeit kein'n rechten Geschmack finden können und ist alleweg wegen seiner Faulheit und seinem Ungeschick gescholten worden. Wie 's jetzt weiter gehn wird, mag unser Herrgott wissen. Ich selbst werd' nimmer lang den Kummer haben, mit allem Besserwissen es nicht besser machen zu können.

Nun, Weber, sagt' ich, so steht's doch noch nicht um Euch. Mit der Gicht kann man steinalt werden. Und

wenn's jetzt mit den Söhnen anders wird und jeder an den rechten Platz kommt, könnt Ihr noch Freud' an ihnen haben und dem Toni seine Primiz vielleicht noch erleben.

Da sah er mich wehmüthig an, hielt mir seine dürren Hände mit den verschwollenen Gelenken hin und sagte: Meinen Sie, Hochwürden, daß die Knollen da noch einmal vergehen können? Ich hab' von einem Doctor gelesen, der für die Gicht ein so gutes Rezept hab', aber mein Weib will nichts davon hören, und der Doctor, zu dem sie Vertrauen hat und den sie allein zu mir laßt, ist ein Esel, der macht mit seine Mixturen die Sach' immer schlimmer. Ja, wenn die Händ' noch einmal würden, da hätt' ich doch noch ein klein bissel Freud' am Leben — und dabei warf er einen schier zärtlichen Blick auf die Sächlein, die halb fertig auf der Drehbank lagen. — So aber — schauen Sie, Hochwürden, da hab' ich mir in Ulm eine Bibel gekauft — ich weiß, Sie sehen's nicht gern — es ist eine lutherische, aber sie kam mir grad' in die Hände für ein paar Markl — da les' ich das Buch Hiob — dem hat's auch nicht geholfen, daß er Recht behalten hat, seine eigne Freund' haben's ihm übel genommen, also muß ich wohl stillhalten, zumal ich keine Freunde hab', die mit mir streiten könnten. Schon wie ich noch gesund war, sind sie mir Alle ausgewichen. Den armen Bresthaften vollends besucht keine Katz' und kein Hund. Nun, wie Gott will!

Er versank einen Augenblick in Brüten, dann sah er wieder auf und sagte ganz heiter: Ich möcht' Ihnen gern was anbieten, Hochwürden, ein Gläsel von unserm Hausschnaps; aber Sie müßten so gut sein, mein Weib zu rufen, die hat die Schlüssel zu Allem. Stasi! rief er dann plötzlich, da er draußen im Flur Schritte hörte. Es kam aber Niemand. Ich reichte ihm die Hand und dankte, ich nähme zu dieser Zeit kein geistiges Getränk, und dann sagt' ich noch ein paar freundliche Worte und ging.

Noch auf der Schwelle hörte ich seine Bitte, doch ab und zu wieder bei ihm vorzusprechen, und sagt' es ihm auch zu. Die Bäuerin verschwand draußen um eine Ecke, da sie die Thür gehen hörte. Sie mochte wohl gehorcht haben und nicht danach verlangen, zu hören, was ich zu der christlichen Liebe sagen möcht', mit der sie ihrem Ehemann seine schwere Lebensbürde tragen half.

Ich hatte mir ernstlich vorgenommen, bald wieder den Einsamen aufzusuchen. Aber die Amtsgeschäfte, in denen ich noch ein Neuling war, hielten mich mehrere Wochen so in Athem, daß ich nicht dazu kam.

So vergingen vierzehn Tage.

Da sitz' ich eines Abends spät hier in meinem Zimmer noch mit Schreiberei beschäftigt, als es an meine Thüre pocht und der jüngere Sohn des Firmian Weber, der Toni, hereintritt, ich möcht' geschwind zum Vatter

kommen, es steh' sehr schlecht mit ihm, er woll' sterben und bäte mich, seine Beicht' zu hören und ihn zu versehen.

Der Bub war ganz verstört, er hatte immer zum Vater gehalten, der Einzige in Haus und Dorf.

Also lass' ich den Meßner rufen, der schon zu Bett gegangen war, wir holen die heiligen Geräthe aus der Kirch', und hin zum Krannewitthof.

Die Bäuerin kommt uns aus der Küch' entgegen, ganz roth im Gesicht, aber nicht von Grämen und Weinen, sondern von Zorn und Bosheit. Ich möcht' entschuldigen, daß der Bub' mich so spät noch hergesprengt hab', obwohl's nicht noth gewesen wär'. Der Doctor sei erst zu Mittag dagewesen und hab' gesagt, es sei kein Drandenken, daß er so geschwind abfahren müßt', er könn' es noch drei, vier Wochen dermachen, es sei nur so eine Einbildung von ihm, aber er wiss' eben Alles besser, der Siebeng'scheidte.

Damit öffnete sie uns die Thür zum Krankenzimmer, sie selbst blieb draußen.

Nun, Weber, sagt' ich, als ich den armen Menschen ganz zusammengeschnurrt sitzen sah, und in seinen Augen flackerte schon so ein Widerschein vom überirdischen Licht, wie steht's? Soll's wirklich Ernst werden?

Er versuchte, sich in den Kissen aufzurichten, die man ihm in den Rücken gestopft hatte — auch jetzt noch saß

er in dem Großvaterſtuhl, da er's im Liegen nicht aushielt vor Beklemmung — aber er war zu ſchwach, nur einen Arm zu regen. Und mit einer ganz leiſen Stimm', die wie das Pfeifen einer Maus klang, ſagte er: Grüß' Gott, Hochwürden, und ich dank' ſchön, daß Sie kommen. Ja wohl, es geht aufs Letzte, und freut mich diesmal nur, daß ich Recht behalt' gegen den Eſel, den Doctor, denn ich weiß gewiß, die Nacht überleb' ich nimmer. Sind's ſo gut, Hochwürden, und verſehen's mich, daß ich doch wie ein Chriſtenmenſch aus der ſchechten Welt geh'.

Der Meßner und der Toni gingen aus dem Zimmer, ich nahm ihm die Beicht' ab und verſah ihn mit den heiligen Sterbſacramenten, wobei er gar andächtig und freudig dreinſchaute. Als er nun wieder zurückgeſunken in ſeinen Kiſſen lag und die Augen eingedrückt hatte, wie wenn er jetzt friedlich einſchlafen wollte, fragt' ich ihn: Weber, ſagt' ich, Euer ewiges Theil iſt nun mit ſeinem Herrn und Schöpfer verſöhnt. Aber vielleicht habt Ihr noch eine irdiſche Sorg', die Ihr nicht gern mit hinübernähmt. In dem Fall bin ich gern bereit, Euer Herz zu erleichtern.

Ich wußt' nicht, ob er mich verſtanden hätt', denn er blieb eine Weile ganz ſtill. Dann nickte er ein biſſel mit dem grauen Kopf und flüſterte: Ich hätt' freilich noch was, 's iſt nix von Geld und Gut, das iſt meinem Weib verſchrieben, und die Buben — no, die werden's

so weitertreiben, wie sie können und mögen. Daß sie einen Stiefvater kriegen, das kann ich nicht abwenden, obwohl ich ihre Mutter gewarnt hab'. Aber ich werd' wieder Recht behalten, sie wird den Lorenz freien, den Großknecht, auf den hat sie schon immer ein Aug' gehabt. Nehmen's sich des Kleinen ein bisserl an, Hochwürden, der Groß' schlägt sich schon durch, er hat die Fäust' dazu. Aber — noch Eins wenn's mir zu Lieb' thun möchten — und dabei griff er mit der zitternden Hand zwischen die Kissen hinter sich und holte ein versiegeltes Papier hervor — wenn's dafür sorgen wollten, Hochwürden — ich hab' da aufgeschrieben, was ich möcht' daß man mir auf meinen Grabstein schreiben soll' — die Stasi könnt' Einspruch thun, aber wenn Sie drauf bestehn, Hochwürden, wird sie sich geben müssen. Wollen Sie mir's versprechen?

Wenn's nichts gegen unsere heilige Religion ist, Weber —

O nein, Sie wissen ja, ich sterb' als bußfertiger Christ, aber bei alledem — da nehmen's das Papierl, Sie werden's schon lesen können, obwohl ich's mit meine krumme Finger — o Gott und Vater, in deine Hände —

Er schloß die Augen, und der Kopf fiel ihm zurück, der Athem ging immer leiser, ich dacht', es sei das Ende. Eben wollt' ich sacht' hinausgehen, das Weib und die Kinder hereinzurufen, da hör' ich ihn noch einmal

laut aufſeufzen, und mit einer ganz erlöſchenden Stimme ſagt' er:

Wenn ich nur nicht — auch damit Recht behalt'!

Womit, Weber? frag' ich ſehr geſpannt.

Daß es Nichts iſt mit dem ewigen Leben. Gelt, Herr Pfarrer, das iſt ſündhaft, ſo zu denken, aber Gott verzeih' mir's, ich kann mir nicht helfen, es kommt immer wieder.

Aber Weber, ſagt' ich, Ihr habt noch eben erklärt, Ihr ſterbt im Glauben an Jeſus Chriſt und Gottes Barmherzigkeit, und ſchon in der Kinderlehr' habt Ihr gelernt —

Wohl, wohl, Hochwürden, fiel er mir ins Wort — und wenn ich denk', ich ſoll die Roſel nimmer ſchauen — nimmer — nimmer — nimmer! Und doch — es kommt immer wieder, daß ich denken muß, 's iſt aus, ganz aus mit mir — hab' ich doch nicht einmal Kraft gehabt für die paar Jahrerl hie unten, wie ſoll ich — die ganze lange Ewigkeit —

Sein aſchgraues Geſicht verzerrte ſich, wie wenn er zu weinen anfangen wollte, aber nur ein krampfhaftes Schluchzen kam aus der Kehle, das gleich in ein Röcheln überging — ſeine Beine ſtreckten ſich — er ſank zurück und war verſchieden. — —

Als ich hernach in meinem einſamen Zimmer den Zettel öffnete, las ich das Sprüchel, das jetzt auf ſeinem Grabſtein ſteht. Er hat auch damit Recht behalten, es

hat Müh' gekostet, seine Wittwe zu bereden, daß sie's drauf eingraben ließ — die Kosten reuten sie. Denn ihr zweiter Mann ist geizig und hält den Knopf auf dem Beutel. Wir aber dürfen vertrauen, seine letzte Sorge wenigstens sei eitel gewesen: er möcht' auch damit Recht behalten, daß er seine Rosel am End' nicht wiedersehen würde.

Ehrliche Leute.

Ein Reiseerlebniß.

(1894.)

Es war im Spätherbst.

Wir hatten am schönsten Tage die Fahrt längs der Küste des Golfs von Neapel gemacht, im leichten Wägelchen, entzückt von allem Glanz des Himmels und der Erde, der uns überflutete. Als wir gegen Abend in Sorrent anlangten, fanden wir leider das Albergo Vittoria, das man uns gerühmt hatte, überfüllt, von Italienern und Engländern, die sich noch der Seebäder erfreuen wollten, trotz des späten Octobers. Der Brief, der uns Quartier sichern sollte, war nicht angekommen.

In etlichen Tagen würden einige Zimmer frei werden, versicherte der freundliche Wirth. Wenn er uns behülflich sein könne, einstweilen ein anderes Unterkommen zu finden —

Wir entsannen uns, daß wir unterwegs mit einem hochzeitsreisenden Paar zusammengetroffen waren, das in Sorrent längere Zeit sich aufgehalten hatte und uns die Croce di Malta nicht genug zu loben wußte. Es sei dort nicht so unruhig wie in der Vittoria, sehr gute

Küche, das Haus werde von einer Engländerin gehalten, die einen Italiener geheirathet habe. Dazu prezzi discreti.

Empfehlungen von jungen Ehepaaren sind freilich nicht gerade die zuverlässigsten. Im Honigmond ist man geneigt, Alles in rosigem Licht zu sehen, zumal in einem Hôtel, wo das junge Glück vor neugierigen Blicken geborgen ist und sich ungestört von der kaltsinnigen Welt zurückziehen kann. Meiner Frau aber hatte die „englische Wirthin" sofort eingeleuchtet. Engländerinnen, meinte sie, haben strengere Begriffe in Betreff der Reinlichkeit und besseren Thee, als Italienerinnen. Dennoch hatten wir uns für die vielgerühmte Vittoria entschieden und uns über andere Hôtels nicht weiter unterrichtet.

Ich fragte den Wirth, ob es weit sei nach der Croce di Malta.

Nur vier Schritte. Es ist das nächste Haus neben dem unseren. Ja freilich, da werden die Herrschaften Platz genug finden, und da es nur für ein paar Tage sein soll —

Ist das Haus sonst zu empfehlen?

Eh! je nachdem! — der Mann machte eine zweideutige Geberde, indem er uns von Kopf bis Fuß musterte, welche Ansprüche wir wohl zu machen gewohnt seien. Die Herrschaften werden ja selbst sehen — eine schöne Lage — Terrasse überm Meer — im Uebrigen — Er zuckte die Achseln.

Das klang nicht gerade ermuthigend. Immerhin — wir konnten ja selbst sehen.

Also ließen wir unser Gefährt langsam den Weg nach der Croce di Malta einschlagen und schlenderten hinterdrein.

Der Wagen lenkte in eine enge Gasse ein, rechts und links von hohen Mauern eingefaßt, über welche dunkle Zweige von Orangen- und Limonenbäumen herübersahen, und hielt nach einer Weile vor dem verschlossenen Holzgitter eines breiten Gartenthores. Die beiden Pfeiler zu den Seiten trugen kleine drollige Löwen, die zerbrochene Wappenschilder in den Tatzen hielten. Durch die vielfach schadhaften Stäbe blickten wir in einen langen Gang, der durch eine Pflanzung von Oliven-, Feigen- und Orangenbäumen bis an ein einstöckiges Haus hinlief, darüber der silberne Abendhimmel. Ein junger Bursch — er konnte nicht über sechzehn oder siebzehn Jahre alt sein — in Hemdsärmeln und barhaupt, wandelte durch die lichten grauen Schatten, Etwas im Arm haltend, das er sacht hin und her schwenkte, wobei er mit einer hellen, scharfen Stimme das Lied sang, das damals den ganzen Golf entlang von Alt und Jung gesungen, geschrieen und gepfiffen wurde, mit dem sehnsüchtigen Refrain:

Te voglio bene assaie,
Ma tu non pienz' a me!

Die heranrollenden Räder hatten den Sänger stutzen gemacht. Er wandte den Kopf, brach mitten in der

Strophe ab und kam eilends uns entgegengelaufen. Nachdem er das Packet, das er geschwenkt hatte und in welchem wir jetzt ein zartes Kindchen erkannten, ins staubige Gras zwischen die Oelbäume gelegt hatte, schob er einen rostigen Eisenriegel zurück.

Croce di Malta?

Si, Signor.

Ob Zimmer frei seien? — O, so viel die Herrschaften begehren. Er wolle sogleich die Padrona rufen.

Damit lief er den Gang hinunter, das Kindchen unbesorgt unserem und des Himmels Schutz überlassend. Meine Frau nahm es auf. Es war ein rundes, braunes Mägdlein von etwa anderthalb Jahren, das uns sehr verständig aus seinen beerschwarzen Augen ansah. Es hatte das gelbe Tuch, in das es gewickelt war, abgestreift und reckte die nackten Beinchen sehr vergnügt in die laue Abendluft.

Da aber kam schon die Mama, vor dem jungen Burschen herschreitend, mit langen Schritten, so daß ihr die beiden tief herabhängenden blonden Seitenlocken über die Schultern zurückwehten. Ein echt englisches Gesicht, schmale, gerade Nase, lange Oberlippe, dürftiger Mund, dazu eine eckige Magerkeit der daherfegelnden Gestalt, die durch den bauschigen Schlaf- oder Hausrock nicht versteckt wurde.

Ihr Gesicht aber, das einen verhärmten, gespannten Ausdruck hatte, verklärte sich, als meine Frau sie eng-

liſch anredete und ihr unſeren Wunſch vortrug, einige Tage hier zu wohnen.

Es ſeien gerade die beiden ſchönſten Zimmer frei geworden, wir würden gewiß ſo zufrieden ſein, wie die anderen Gäſte, zwei vornehme Damen, Polinnen — und was die Küche betreffe, die ſei vorzüglich, ein Chef aus Neapel — ſchnalle die Koffer ab, Luigi, lesto, lesto! Will you be so kind as to follow me?

Wir hatten es zwar nicht ſo gemeint, vielmehr erſt das Haus beſichtigen wollen. Luigi aber war bereits eifrig dabei, mit Hülfe des Kutſchers unſer Gepäck abzuladen, und die Stille des Gartens und die Ausſicht, ſchlimmſten Falls morgen ein anderes Quartier zu ſuchen, ließen uns jeden Vorbehalt unterdrücken. Indeſſen fing das Kleine im Gras an zu lamentiren. Never mind! ſagte die Wirthin. Luigi ſieht nach ihm. Damit ging ſie voran, und wir hatten doch ein wenig das Gefühl wie zwei Fliegen, die von einer herzloſen Spinne in ihr Netz gezogen werden.

Der Mond war indeſſen aufgegangen. Als wir das Haus erreichten und durch einen mit Wein überrankten Pfeilergang auf die Terraſſe traten, die mit röthlichen Ziegeln gepflaſtert vor der ganzen Länge des Hauſes hingelagert war, überwältigte uns der Anblick der herrlichen Meeresfläche tief unter uns, in die der

breite silberne Strahl des himmlischen Gestirns sich schimmernd und spielend eintauchte. Fern gegenüber die von tausend Lichtern blinkende Stadt, zur Rechten die dunkelviolette Masse des Vesuv, dessen Gipfel ein feines blaues Wölkchen in den durchsichtigen Aether hinaufsandte.

Wir waren Beide, an die Balustrade gelehnt, verstummt und vergaßen einen Augenblick, was uns hergeführt hatte. Stillschweigend hatten wir sofort den Beschluß gefaßt, wenn das Haus nicht gerade eine Räuberhöhle wäre, von dieser entzückenden Stätte uns nicht zu trennen.

Es sah aber drinnen, so weit das Zwielicht urtheilen ließ, in der That nicht so übel aus, selbst für ein Ehepaar, dem die Hochzeitsreise schon ziemlich weit dahinten lag. Durch ein großes, etwas kahles Zimmer, das sich auf die Terrasse öffnete, führte uns die Wirthin in das zweite, das zum Schlafzimmer diente. Betten und sonstige Ausstattung ließen Manches zu wünschen übrig. Die Padrona erklärte aber, seit die letzten Gäste, ein junges Ehepaar, hier gewohnt, habe sie noch nicht recht wieder aufräumen können. Während wir speis'ten — das Pranzo werde in einer Viertelstunde servirt werden — solle alles Fehlende herbeigeschafft werden.

Inzwischen erschien auch Luigi, mit einer Hand unser Handköfferchen nachschleifend, da er auf dem anderen

Arm die jetzt wieder beruhigte bimba trug, während der Kutscher das übrige Gepäck hereinschleppte. In zehn Minuten waren wir installirt und fanden es nicht nöthig, erst eine Kerze anzuzünden, da die zauberhafte Mondnacht uns wieder hinauslockte.

Wir hatten aber noch nicht lange unter den hohen Oleanderbüschen an der Brustwehr der Terrasse gestanden, von lautlos schwirrenden Fledermäusen umflogen und leise vom Meerwind angeweht, der in den Blättern säuselte und unsere Stirnen kühlte, als sieben langsame Schläge vom Sorrentiner Kirchthurm herübertönten. Gleich darauf kam Luigi, uns zu Tische zu rufen.

Er hatte Toilette gemacht, sein dickes schwarzes Haar aus der Stirn gekämmt (wenn auch wohl nur mit seinen zehn Fingern), ein etwas fadenscheiniges, doch noch recht präsentables braunes Sammetjäckchen angezogen. Sein hübsches, mattgelbliches Gesicht mit den Feueraugen und rothen Lippen, seine lustige, zutrauliche Miene gefielen uns sehr. Welche Aemter und Würden er hier im Hause bekleide, fragten wir ihn.

Er sei Alles in Allem, gab er lachend zur Antwort und citirte Figaro's Sono il factotum della città. Als Cameriere sei er eingetreten, müsse aber auch den Garten in Stand halten, Michelina waschen und einwiegen, der Padrona, Signora Rosa, das Corset einschnüren, die Hühner rupfen, den Salat waschen und da-

zwiſchenſpringen, wenn der Herr — er ſei ſonſt ein ſehr guter Herr — mit ſeiner Gattin handgemein werde. Dafür bekomme er zehn Lire monatlich und das Eſſen, natürlich auch die buona mano von den Herrſchaften, und ſonſt — er ſchnalzte mit der Zunge; Figaro's „und Accidenzen giebt es in Fülle!“ ſchien ihm darauf zu ſchweben.

Der Speiſeſaal lag ebenfalls nach der Terraſſe. Als wir eintraten, ſahen wir an dem ovalen Tiſch in der Mitte zwei Damen ſitzen, die unſern Gruß mit kühlem Kopfnicken erwiderten. Beide waren von ungewiſſem Alter, die Eine, eine ſehr verblichene Blondine, mußte zu ihrer Zeit außerordentlich ſchön geweſen ſein. Ein Geſicht, das am treffendſten mit dem oft mißbrauchten Ausdruck „Madonnenantlitz“ zu bezeichnen war, eingerahmt von einem ehemals weißen Spitzentüchlein — echte, ſehr koſtbare, bemerkte meine ſachkundige Frau —, das ſchmale Figürchen in ein ſeegrünes verſchoſſenes Seidenkleid gehüllt, deſſen Schnitt zehn oder fünfzehn Jahr zurückdatirte. Die Andere trug auf einer unterſetzten, anmuthloſen Geſtalt einen unſchönen Kopf von entſchieden ſlaviſchem Typus, das Geſicht aber war durch einen rührenden Ausdruck von harmloſer Güte und Beſcheidenheit belebt, und in den kleinen grauen Augen unter den dichten Brauen blitzte manchmal etwas wie ein Schimmer von Heroismus und Begeiſterung.

Wir ſetzten uns den Damen gegenüber, die wir be-

quem betrachten konnten, da an den schmaleren Enden der Tafel zwei kleine Petroleumlampen mit etwas defecten Glasglocken brannten. Einige späte Rosen standen in einem blauen Porcellanväschen mitten auf dem Tisch, die beiden Damen schienen sich daran vergriffen zu haben, da Jede eine der dunklen Blüten im Haare trug. Anderer Schmuck war in dem dreifenstrigen Saal nicht zu entdecken, denn die paar englischen Kupferstiche in braunen Holzrahmen an der Wand waren dermaßen mit Staub und Fliegenspuren bedeckt, daß sie dem Raum nicht zur Zierde gereichen konnten.

Luigi trug die Schüssel mit Risotto herein, entschuldigend, daß das Gericht nicht reichlicher ausgefallen sei, der Koch habe es eben nur für die beiden Damen berechnet. Danach erfreuten sich diese eines ansehnlichen Appetits. Denn nachdem wir uns Alle bedient hatten, blieb noch genug übrig, um einen Hungrigen satt zu machen. Das blonde Fräulein hatte freilich auf eine leise Frage ihrer Schwester erklärt, sie könne wieder Nichts essen.

Doch schien dies für den Risotto nicht zu gelten. Und als dann die Fische hereingebracht wurden, that sie auch ihnen alle Ehre an, nicht minder hernach dem stufatino di vitello, mit welchem das Mahl der Hauptsache nach beschlossen war. Alles war schmackhaft zubereitet, in echt italienischem Stil, der freilich nicht Jedermanns Liebhaberei ist.

Nun aber, als Luigi den Nachtisch auftrug, Käse und Früchte, mußten wir wahrhaft staunen, wie viel von den Feigen und Trauben das zarte Madonnenwesen zu bewältigen im Stande war. Auch dem jungen Aufwärter, der im Essen doch gewiß seinen Mann stand, imponirte diese virtuose Leistung sichtlich. Denn er zwinkerte mit den lustigen schwarzen Augen zu uns hinüber, indem er eben zum dritten Mal ihren Teller füllte, was die Schwester nicht abhielt, auch ihrerseits eine und die andere besonders erlesene Frucht vor sie hinzulegen. Diesen Tribut nahm die so reich Begabte mit gelassener Würde wie etwas Selbstverständliches entgegen, und ihr Mater-dolorosa-Gesicht verlor seinen schwermüthig entsagenden Ausdruck nicht, während sie den ganzen herbstlichen Segen mit großer Zierlichkeit nach und nach verschwinden ließ.

Darüber verlängerte sich die Sitzung dermaßen, daß die anfängliche schweigsame Stimmung, ehe wir uns vom Tisch erhoben, einer ziemlichen Vertraulichkeit gewichen war.

Wir hatten uns schon beim Risotto den Damen vorgestellt und erfahren, daß wir zwei Fräulein von **owska gegenüber saßen, daß die ehemalige Schönheit Wanda, ihre jüngere Schwester Lilla — aus Elisabetha verkürzt — genannt werde, aus Warschau gebürtig, Töchter eines polnischen Edelmanns, der im Dienst der „nationalen Sache" sein Vermögen verloren habe. Eine jüngste

Schwester sei an einen schwer reichen Warschauer Großhändler verheirathet. Da dieser Schwager aber wegen gewisser guter Dienste bei der russischen Regierung in Gunst stehe, habe es die beiden patriotisch gesinnten Schwestern in dem Hause der Abtrünnigen nicht gelitten. Sie hätten sich lieber selbst verbannt, als Wohlthaten anzunehmen, auf denen „der Fluch des Vaterlandes" ruhe. Seit Jahr und Tag hielten sie sich in Italien auf, wo sie mit ihren beschränkten Mitteln in der Verborgenheit anständig leben könnten. Ihr Gespräch drehte sich hauptsächlich darum, auf welche Weise sie dies zu Stande brächten. Sie besaßen eine erstaunliche Kenntniß aller billigen Hôtels und versicherten, es sei ihnen ein besonderes Vergnügen, dritter Klasse zu fahren, da man nur so Gelegenheit habe, „dem Volk ins Herz zu sehen". Auch sei es nicht wahr, daß die Italiener die Fremden übervortheilten. Ueberall hätten sie „ehrliche Leute" gefunden (sie sagten „ärliche", mit dem slavischen r), und dazu gehörten vor Allem auch die Wirthe der Croce di Malta, die ihnen einen noch niedrigeren Pensionspreis als uns gemacht hätten. Freilich begnügten sie sich mit einem sehr bescheidenen Zimmer und verzichteten auf das erste Frühstück.

Im Verlauf dieser ersten Unterhaltung wurden wir denn auch in das traurige Schicksal eingeweiht, das die Schönheit der Familie, das zu so großen Hoffnungen berechtigte Fräulein Wanda, betroffen hatte. Sie war

mit einem der glänzendsten und reichsten jungen Adligen verlobt gewesen, natürlich auch ein glühender Patriot. Doch in eine der letzten Verschwörungen verwickelt, habe der Unglückliche, um der Verschickung nach Sibirien zu entgehen, seinem verlorenen Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende gemacht. Die Braut, die ihm ihr ganzes Vermögen zu nationalen Zwecken geopfert, sei eine Zeit lang in Tiefsinn verfallen; nur die heitere Sonne Italiens habe ihr Gemüth wieder ein wenig aufgerichtet. Doch sei ihre Gesundheit seitdem unheilbar zerrüttet, und das Heimweh nach ihrem Mutterlande morde ihren Schlaf.

Dies Alles theilte uns die Jüngere mit, wie hinter dem Rücken der Betreffenden, die nur hin und wieder, so zwischen zwei saftigen Feigen, mit einem tiefen Seufzer den Bericht zu bestätigen schien. Sie kam sich offenbar wie ein Heiligenbild vor, daran gewöhnt, von andächtigen Zungen ihr Lob verkünden zu hören, in weltentrückter Seelenhoheit, was sie nicht hinderte, auch ihre gröberen irdischen Bedürfnisse zu stillen.

So drollig das Alles sich ausnahm, konnten wir uns doch der Rührung nicht erwehren, da wir sahen, wie selbstlos demüthig die unscheinbare Schwester in der Huldigung gegen die edle Dulderin aufging.

Als wir eben aufstehen wollten, erschien der Wirth des Hauses, Sor Carlino, ein noch junger, schwarzbrauner Neapolitaner in einem abgetragenen, ehemals

eleganten Sommeranzug. Er hätte für einen hübschen Mann gelten können, wenn das gebräunte, regelmäßig gebildete Gesicht nicht durch einen Zug von selbstgefälliger Rohheit entstellt gewesen wäre.

Auch verbreitete er einen Weindunst, sobald er den Mund öffnete, und in seinen dunklen Augen flackerte ein bacchantisches Feuer.

Indessen betrug er sich sehr anständig, begrüßte uns mit dem Wunsch, es möchte uns „unter seinem bescheidenen Dache" behagen, verneigte sich vor den polnischen Damen und küßte der blonden Heiligen ritterlich die Hand. Wir sahen, daß ihr welkes Gesichtchen eine zarte Röthe überflog. Sie erwiderte seinen Gruß nur mit einem gnädigen Nicken, nahm noch eine große schwarze Traube vom Teller mit und verließ, auf den Arm ihrer Schwester gestützt, den Speisesaal.

Da sie, wie Fräulein Lilla erklärt hatte, „fast nur von Früchten lebte" — wie dehnbar dieses „fast" war, hatten wir freilich gesehen —, konnte man ihr diese Verlängerung des Nachtisches nicht verdenken.

* * *

Alles in Allem genommen gestanden wir uns, da wir allein waren, daß wir es weit schlechter hätten treffen können, als unter dem „bescheidenen Dach" dieses Maltheserkreuzes. Ja die lauten Stimmen, die aus dem nachbarlichen Garten der Vittoria herübertönten — wir

hörten auch heftiges Klavierspiel und eine Arie aus dem Troubadour — ließen uns die einsame Nachtstille unter unsern Oleanderbüschen um so schätzbarer erscheinen. Denn daß Luigi drinnen im Hause die kleine Michelina wieder mit seinem Te voglio bene assaie in Schlaf sang, konnte die geheimnißvolle Magie der Mondnacht nicht stören.

Die Betten freilich entsprachen nicht ganz den Vorstellungen meiner Frau von englischer Sauberkeit und Comfort. Die Leintücher waren vielfach geflickt und hier und da zerrissen, die Matratzen dünn und durchgelegen. Auch sonst sah die Einrichtung heruntergekommen aus, schlimmer als in echt italienischen Gasthäusern, was ich, als alter Italianissimo, mich nicht enthalten konnte zu constatiren. Aber — „gut gegessen ist halb geschlafen" kehrte ich das Sprichwort um, und nach dem heißen Reisetage ließ auch der Schlaf nicht auf sich warten.

Der strahlende Morgen weckte mich in aller Frühe. Ich warf mich rasch in die Kleider und stahl mich ins Freie, um noch vor dem Frühstück einen Spaziergang nach der Punta di Sorrento zu machen, hauptsächlich um mich an dem morgendlichen Reiz des veilchenfarbenen Capri zu weiden, dessen Anblick uns auf unserer Terrasse durch den Nachbargarten entzogen wurde.

Ich hatte das Gitterthor des Baumgartens eben erreicht, als der Hausherr mir nachkam, gleichfalls zum Ausgehen gerüstet, ein Strohhütchen mit blauem Bande

keck auf das buschige Haar gedrückt, von dem eine Locke unter dem Hutrand über die braune Stirn hereinhing, einen großen Korb am Arm.

Er lüftete den Hut, erkundigte sich, wie wir geruht hätten, und sagte dann, er gehe auf den Markt, die Spesa zu machen. Bekanntlich besorgen durch ganz Italien fast immer nur die Männer die Markteinkäufe, während ihre Frauen noch ein Morgenschläfchen halten, oder im Bett ihre Chocolade schlürfen. Dem Koch sei nicht zu trauen, er sei sogar drauf und dran, ihn wegzujagen. — Ich bedauerte das, da er, nach dem gestrigen Pranzo zu urtheilen, seine Kunst verstehe. — Darauf ging Sor Carlino nicht weiter ein, sondern rückte ohne Weiteres mit der Frage heraus, ob ich geneigt sei, ihm einen kleinen Vorschuß zu bewilligen. Seine Frau sei heute ganz früh weggegangen, eine Gevatterin zu besuchen, die im Wochenbett liege, und habe den Schlüssel zur Cassette mitgenommen.

Ich sah dem Biedermann an der dreisten Stirn an, daß er log. Doch wenn er wirklich mit leerer Tasche auf den Markt ging, stand es schlimm um unsere Verpflegung. Also sagt' ich, wenn es ihm recht sei, wolle ich ihm gleich heute unsere Pension — sie war allerdings mäßig genug — für eine Woche vorausbezahlen. Der „ärliche" Mann nahm die kleine Summe mit Dank, doch als etwas Selbstverständliches an, rückte wieder an seinem Hütchen, das immer tiefer auf das Hinterhaupt

rutſchte, und wir trennten uns auf der Piazza mit einem cordialen Händedruck.

Als ich eine Stunde ſpäter von meinem Morgengang zurückkehrte, fand ich meine Frau am Theetiſch meiner wartend. Sie triumphirte, da der Thee in der That beſſer war als in allen Hôtels, wo wir bisher gefrühſtückt hatten, und auch die Toaſts machten der Herkunft der Mrs. Roſa alle Ehre. Es war überdies höchſt behaglich, auf der Terraſſe, die noch im Schatten lag, zu ſitzen und, während wir's uns ſchmecken ließen, zu dem ehrwürdigen Veſuv hinüberzublicken, der friedlich ſein zartes Rauchwölkchen aufwirbelte. Er ſchien Leopardi's verleumderiſche Bezeichnung sterminator Vesevo — der Verheerer Veſuv — Lügen ſtrafen zu wollen.

Höre, ſagte meine Frau, die Wirthin iſt bei mir geweſen, während du fort warſt. Sie erkundigte ſich ſehr angelegentlich, wie wir geſchlafen, und ob wir etwas vermißt hätten. Ich verſchwieg natürlich, daß wir das Waſchgeſchirr mangelhaft und die Betten hart gefunden hatten — die arme Perſon ſieht aus, als ob ſie auch nicht gerade weich gebettet ſei. Sie habe ſo viel beſſere Tage geſehen, vertraute ſie mir, als Kammerfrau der Duchess of Soundſo, und es ſei eine Uebereilung geweſen, daß ſie ſich zu dieſer Heirath entſchloſſen habe. Auch geſtand ſie mir — blushing and most timidly — ſie ſei eben jetzt in Verlegenheit, der Koch verlange Geld,

um die Spesa zu machen, und ihr Mann sei fortgegangen und habe den Schlüssel zur Cassette mitgenommen. Ich erbot mich, ihr lieber gleich eine Woche die Pension vorauszubezahlen. So lange bleiben wir ja jedenfalls hier, und ich sah, wie erwünscht ihr das Geld war. Es wird dir doch recht sein?

Gewiß, Liebste, sagte ich. Umsomehr, da es für eine rührende Uebereinstimmung von vier schönen Seelen zeugt, daß beide Wirthsleute dasselbe Anliegen vorbringen, und wir Beide auf die gleiche Weise es ihnen gewähren. Nur der Schlüssel zur Cassette scheint mir ein so mystisches Wesen zu sein, wie die Cassette selbst.

Nein, das ist doch arg! rief meine Frau im Tone sittlicher Entrüstung. Wenn ich das geahnt hätte —

Ich beschwichtigte ihren Unmuth. Was für einen Nachtheil haben wir davon, als daß wir schlimmsten Falls, um zu unserem Vorschuß zu kommen, eine Woche länger diesen Polinnen gegenüber sitzen müssen? Aber auch dazu werden es die „ärlichen Leute" nicht kommen lassen, wenn wir darauf bestehen, früher in die Vittoria überzusiedeln. Ich weiß zwar, daß es dir nicht auf die paar Lire ankommt, sondern daß dich's kränkt, einem Märchen Glauben geschenkt zu haben. Aber hab' ich dir nicht immer gesagt, daß die Italiener im Guten wie im Bösen große Kinder sind, sehr auf dergleichen Märchen versessen? Wir wollen uns nicht merken lassen, daß wir

an den Cassettenschlüssel nicht fester glauben, als an das Schloß zu der Höhle Xaxa.

Meine Frau lachte, und wir machten uns auf, die Stadt zu durchwandern, die wir noch ziemlich so fanden, wie wir sie vor zehn Jahren verlassen hatten. Nur in den Mauerschluchten zwischen den Orangengärten hatte der Schmutz sich noch ärger angehäuft, und einige hübsche Mädchen, die wir wiedererkannten, waren unglaublich schnell zu verblühten Frauen verwandelt worden. Im Uebrigen das alte Treiben, bettelnde Krüppel, Kinder, die eine Blume darboten, um einen Soldo zu erhalten, die lungernden Tagediebe vor dem Café und die fleißigen Handwerker in oder vor ihren düsteren Werkstätten.

Die Läden, in denen die berühmten Holzmosaiken feilgeboten wurden, die Schaufenster mit Korallenschmuck und Schildpattwaren hatten sich ein wenig vermehrt, und einige Schilder waren hinzugekommen, auf denen die Erzeugnisse der Seidenweberei sich ankündigten.

Wir machten ein paar kleine Einkäufe und schlugen eben den Weg nach Hause wieder ein, da die Sonnenglut wuchs und wir des ewigen Anbettelns müde waren, als wir aus dem Laden eines kleinen Holzwaarenhändlers unsere beiden Hausgenossinnen treten sahen.

Fräulein Wanda trug wieder das grüne Seidenkleid, das beim Tageslicht noch verblichener aussah, und auf dem Madonnenhaupt einen großen, an den Rändern zerstoßenen Florentiner Strohhut, der das sanfte, stark ge-

puderte Leidensgesicht „wie ein chiffonirter Heiligenschein", flüsterte meine Frau mir zu, einrahmte.

Fräulein Lilla erschien neben ihr wie eine Kammerjungfer, die hinter ihrer fürstlichen Herrin respectvoll einen halben Schritt zurückbleibt.

Man begrüßte sich freundlich, und die Damen — das heißt fast immer nur die gesprächige jüngere — erkundigten sich nach den Einkäufen, die wir in der Hand trugen. Sie selbst kamen von einem besonders „ehrlichen" Manne — nachgerade hatten wir's wegbekommen, daß „ehrlich" und „billig" ihnen gleichbedeuteten —, was gerade in Sorrent wichtig zu wissen sei, da die Geschäftsleute hier die Fremden zu übervortheilen liebten. Nun erfuhren wir auch, daß die reiche, aber unpatriotische Schwester in Warschau ihnen eine bedeutende Summe mitgegeben hatte, um allerlei italienischen Schmuck und sonstigen zierlichen Kram für sie einzukaufen. Sie hätten eben um einen Spieltisch mit eingelegter Holzmosaik gehandelt. Zweihundert Lire solle er kosten, sie wollten aber nur hundertundfünfzig geben und seien schon zum dritten Mal wieder weggegangen. Sie wüßten gewiß, für hundertundsechzig würden sie ihn schließlich bekommen. Denn, fügte die Schwester hinzu mit einem huldigenden Blick auf Wanda's zarte Züge, es ist merkwürdig, Niemand kann ihr auf die Länge widerstehen. Die Macht des Unglücks und der Schönheit rührt auch die rohesten Gemüther.

Das Gesicht unter dem Heiligenschein hörte das ohne Erröthen mit an. Nur die schönen Augenlider senkten sich, und ein Seufzer hob ihre Brust. Du bist närrisch, Lilla, sagte sie und setzte noch etwas auf polnisch hinzu, was wir nicht verstanden.

* * *

So waren wir zusammen auf unserer Terrasse wieder angelangt. Die Schwestern luden uns ein, ihnen in ihr Zimmer zu folgen, um ihre Einkäufe zu bewundern.

Es war ein großes, aber ziemlich düsteres und unfreundliches Gemach, in das sie uns führten, das Fenster nach Norden verschlossen, das nach Westen zur Hälfte mit einem dunklen Tuch verhängt, da eine Scheibe zerbrochen war. Doch war es immer noch hell genug, um die gräuliche Unordnung zu erkennen, in der hier Alles durcheinander lag und stand, ein Unterrock neben einem Kamm auf das schmale Sopha geworfen, ein französischer Roman auf dem Waschtischchen, von den beiden Betten nur eins in ordentlichem Zustand, ein Tischchen im Winkel mit allerlei Holzwaaren überhäuft.

Luigi ist so unordentlich, sagte Fräulein Lilla achselzuckend. Er ist weggelaufen, ehe er noch das andere Bett gemacht hat.

Sie nahm die Sachen vom Sopha, indem sie sie einfach in einen Winkel warf, und lud uns ein, Platz zu

nehmen. Wir hatten aber nicht Luſt, uns häuslich niederzulaſſen, die Stunde der Colazione ſei ja auch ſo nah. Alſo lief die Jüngere, während Wanda vor einem zerſprungenen Toilettenſpiegel ihren Heiligenſchein abnahm, zu einem großen alten Koffer in der Ecke und kramte allerlei Sorrentiner Fabrikate daraus hervor, ein paar Packete mit Seidenſtoffen, Schärpen und Bänder, Schildpattfächer, endlich die Hauptſtücke, einen Korallenſchmuck und eine ſchwerfällige Halskette aus geſchnittenen Muſcheln in ein bleiches, dünnes Gold gefaßt, nebſt den dazu gehörigen Armbändern. Ein Kunſtwerk! verſicherte ſie, jede Camee (ſo nannte ſie die rohgeſchnitzten Muſchelplättchen) von Meiſterhand modellirt, was glauben Sie daß wir dafür bezahlt haben?

Meine Frau nannte, um der Guten die Freude zu laſſen, einen Preis, der den Werth einer ſolchen Fabrikarbeit weit überſtieg. Fräulein Lilla ſah ſie mitleidig an.

Nein, gnädige Frau, ſo viel haben wir denn doch nicht abhandeln wollen, weil der Verkäufer ein ehrlicher Mann iſt, den wir nicht ſchädigen mochten. Es iſt ja auch ein Kunſtwerk. So viel haben wir nur für dieſen Korallenſchmuck bezahlt, nachdem wir dreißig Lire abgehandelt hatten. Sehen Sie nur dieſe Farbe, blaßroſa. Wir werden bei der Schweſter in Warſchau große Ehre damit einlegen. Jetzt aber iſt die Summe nahezu erſchöpft, nur noch das Tiſchchen, dann wird Alles eingepackt und wandert in unſere Heimath.

Sie strahlte vor Befriedigung, indem sie daran dachte, wie die Schwester mit diesen Herrlichkeiten sich schmücken würde. Meine Frau empfand ein lebhaftes Mitgefühl mit dem guten Geschöpf.

Haben Sie denn für sich selbst nichts eingekauft? fragte sie.

Oh für mich —! Wenn es noch für Wanda wäre! Aber wir müssen ökonomisiren. Früher, da hatte auch sie eine Menge Schmuck. Aber Sie wissen — für die nationale Sache war ihr kein Opfer zu hoch. Nur ein Stück — von dem hat sie sich nicht trennen wollen, weil es noch von der Großmutter stammt — sehen Sie — (sie holte einen in Silber gefaßten, mit kleinen rothen und blauen Steinen eingelegten Handspiegel vom Sims des Kamins) — das ist der einzige Ueberrest der alten Pracht und Herrlichkeit. Wir würden lieber hungern, als ihn hergeben. Und freilich, ein Gesicht, wie Wanda's, sollte sich eigentlich nie in einem weniger kostbaren Rahmen spiegeln. O, wenn Sie sie früher gesehen hätten! Man sprach davon, wenn das Königreich Polen wieder hergestellt würde, müsse sie durchaus den Thron besteigen. Winke mir nur mit den Augen, Wanda. Es ist doch so!

Diesem Gespräch machte Luigi ein Ende, der zum Frühstück rief. Es bestand aus einer Schüssel Maccaroni und einem Fleischgericht, und die beiden Damen thaten wieder ihr Bestes. Sie hatten ja auch das erste Früh-

ſtück nicht in ihre Penſion einbedungen, und erſt ſpäter erfuhren wir, daß ſie ſich ſtatt des Thees mit einigen Früchten begnügten, die ſie auf ihrem Morgenſpaziergang für ein paar Soldi hier und da in den Gärten ſich zu verſchaffen wußten. Doch lernten wir jetzt auch die arme Heilige von ihrer ehrenwertheſten Seite kennen. Ich brachte das Geſpräch auf die nationale Sache. Da war es nun hübſch zu ſehen, wie das angebetete Götzenbildchen, das wir nur für eine kleine egoiſtiſche Puppe gehalten hatten, Feuer und Flamme wurde, während ihr bei der Schilderung des unerträglichen ruſſiſchen Jochs die Thränen in die Augen traten. Ein bischen Rhetorik lief freilich mit unter, man fühlte den begeiſterten Worten an, daß ſie oft gebraucht und endlich zu ſtehenden Formeln geworden waren. Doch die Empfindung, mit der ſie wieder vorgetragen wurden, war echt und warm, wie ja auch eine Sängerin dieſelbe Partie zum hundertſten Mal immer mit neuem Herzenston vortragen kann.

Daß ich mich hütete, an den hoffnungsloſen Beſtrebungen des unglücklichen Volkes irgendwelche Kritik zu üben, iſt ſelbſtverſtändlich.

Auch war es ergreifend, die Schweſter zu beobachten, die während der leidenſchaftlichen Brandrede ihres Lieblings kein Auge von ihr verwandte, und als ſie endlich erſchöpft ſchwieg, ihr um den Hals fiel und auf polniſch ihre zärtliche Bewunderung ausſtrömte.

Die arme Märtyrerin ließ sie ruhig gewähren, schob sie dann aber sanft von sich weg und bat, ihr noch einmal die Schale mit den Früchten zu reichen.

* * *

So waren wir mit unsern Hausgenossinnen auf einen angenehmen vertraulichen Fuß gekommen und freuten uns, so oft wir von unseren Ausflügen zu Wagen und in der Barke nach unserm bescheidenen Dach zurückkehrten, die Schwestern wieder vorzufinden.

Auch eine nicht unwichtige Veränderung im Hause konnte die gute Stimmung nicht erschüttern.

Nach dem dritten Pranzo — etwas eintönig war der Küchenzettel freilich: Risotto oder Maccaroni, Fisch in Oel oder gebraten, ein Arrosto oder Stufatino — blieb Luigi, der sich sonst nach den Früchten entfernte, mitten im Zimmer stehen und fragte, ob wir zufrieden gewesen seien.

Wir bejahten einstimmig.

Ich danke den Herrschaften für die Anerkennung, sagte er. Ich selbst habe heut gekocht und werde es auch ferner thun müssen. Die Padrona hat den Koch verabschiedet. Der Mensch war so unverschämt, seinen seit drei Monaten rückständigen Lohn zu verlangen. Er hat ihn nun lieber im Stich gelassen, um eine bessere Stelle in Neapel anzunehmen.

Wir erstaunten.

Wie in aller Welt habt Ihr denn so geschwind kochen gelernt, Luigi? fragte ich.

Oh! machte er, mit einer humoristischen Geberde, in diesem Hause lernt man Alles!

Und seine Serviette mit dem Stolz eines Genies schwenkend, verließ der vielseitige Jüngling den Speisesaal.

An demselben Abend kam eine Botschaft von der Vittoria, es seien jetzt Zimmer frei geworden, ob wir sie in Augenschein nehmen wollten. Wir dankten. Wir konnten es weder unseren polnischen Freundinnen, noch auch Luigi anthun, gerade jetzt das Haus zu verlassen. Auch schreckte uns der Gesang einer Engländerin, der Abends regelmäßig drüben begann und ziemlich disharmonisch in die schöne Symphonie von Meer und Vesuv und Mondhimmel hineinklang.

Auch in unserm Hause freilich wurde der Einklang häufig genug gestört, doch blieb das hinter den Coulissen, und nur Luigi ließ dann und wann mit einem verschmitzten Lächeln ein Wort darüber fallen, daß er wieder einmal zwischen den Ehegatten den conciliatore habe machen müssen.

Sor Carlino, seitdem er unser vorausbezahltes Geld in der Tasche hatte, gab sich, wie es schien, seiner Vorliebe für den weißen Capriwein sorgloser hin als je. Dazu mochte noch eine andere Verlockung kommen. In der Osterie auf dem Marktplatz hatten wir eine junge

Wirthin gesehen, die mit ihren dicken schwarzen Zöpfen und kecken dunklen Augen einem Landsmanne, der an eine schmächtige, fahlblonde Brittin gekettet war, wohl gefährlich werden konnte. Wir betrafen Herrn Carlino ein paar Mal in eifriger Unterhaltung mit dieser Sirene, und unser Verdacht wurde nicht dadurch entkräftet, daß er bei unserm Erscheinen sich zu uns wandte und versicherte, er habe nur über den Wein gesprochen, den er aus dieser Osterie beziehe, und über den ich Klage geführt hatte. Die Sora Beppina habe versprochen, in Zukunft einen besseren zu liefern.

Wir wußten, daß er uns damit so wenig reinen Wein einschenkte, wie bisher bei unseren Mahlzeiten. Auch blieb es bei dem säuerlichen blauröthlichen Getränk. Aber, wie gesagt, wir wurden dennoch dem Maltheserkreuz und seinen Insassen nicht untreu.

Bis dann doch eines schönen Abends die Dinge eine Wendung nahmen, die uns ein längeres Verbleiben unter diesem Dach nicht räthlich erscheinen ließ.

* * *

Es war der sechste oder siebente Tag unserer Sorrentiner Idylle. Wir hatten einen weiten Gang die Bergpfade hinauf gemacht und kehrten müde und hungrig zurück. Etwas verspätet traten wir in das Speisezimmer, wo wir auch die Polinnen schon am Tische sitzend fanden. Doch hätte es unserer Entschuldigung

nicht bedurft. Denn der Beginn des Mahls ließ auch jetzt noch auf sich warten.

Man sprach von diesem und jenem, aß inzwischen von dem weißen Brode, und die Schwestern, die sonst nur Wasser tranken, nahmen zum ersten Mal ein Glas von unserem Wein an — kein Luigi, kein Risotto, keine Maccaroni ließen sich sehen. Nur aus dem Innern des Hauses, wo die Küche lag, hörten wir ein heftiges Zanken und Lärmen, dazwischen einmal das winselnde Stimmchen Michelina's, diesmal durch Luigi's Liebeslied nicht beschwichtigt, und eben war ich — nach einer unbehaglichen halben Stunde — drauf und dran, hinauszugehen und selbst einmal den conciliatore zu spielen, als die Thür aufgerissen wurde. Doch statt des ersehnten jungen Kochs und Kellners stürzte die Hausfrau selbst herein, mit dem flehentlichen Angstruf: Aiuto! aiuto! Quest' uomo mi ammazza*)!

Mit aufgelöst'em, zerzaust'em Haar — die Haube war ihr auf den Nacken geglitten, die Krause an ihrem Kleide zerrissen — sank sie auf einen Sessel neben der Glasthür, schloß wie in Ohnmacht die Augen und stöhnte herzbrechend vor sich hin.

Wir sprangen von unseren Sitzen auf und eilten zu ihr hin, zu fragen, was geschehen sei. Aber alles Zureden, selbst das theilnahmsvollste Englisch meiner Frau ver-

*) Hülfe! Hülfe! Dieser Mensch will mich ermorden!

mochte nicht, sie nur so weit zu beruhigen, daß sie uns Rede stehen konnte. Immer wieder entfuhren ihr die Worte: Mi ammazza! L'ha giurato! Aiuto! wobei die hagere Gestalt in dem dünnen Kleide wie von Krämpfen geschüttelt erbebte.

Plötzlich zuckte sie in die Höhe, horchte einen Augenblick, und mit der Miene des höchsten Entsetzens: Er kommt, er kommt! rufend, stürzte sie durch die Glasthür hinaus und verschwand über die dunkle Terrasse.

Er kam freilich, aber nicht der Gefürchtete, sondern Luigi, die weinende Kleine auf dem Arm. Wir bestürmten ihn mit Fragen. Er zuckte die Achseln und sagte: Sie sind toll, alle Beide. Sie haben einen Streit gehabt, sie hat ihm einen Haufen Schimpfworte ins Gesicht gespuckt, er ist wüthend geworden und hat in der Küche Alles kurz und klein geschlagen — das schöne Pranzo liegt halb auf dem Herd, halb auf dem Estrich. Dann hat er ein Küchenmesser ergriffen, und da ist sie geflüchtet. Scusino, aber ich muß ihr nach, sie ist im Stande, sich ins Meer zu stürzen — so eine rabbiate Engländerin ist sie — bitte, halten Sie einstweilen die Michelina — ich bin gleich wieder zurück.

Und das schreiende und zappelnde Würmchen Fräulein Wanda in die Arme werfend, rannte der gute Junge, der zu seinen anderen Aemtern nun auch den Lebensretter machen mußte, aus dem Zimmer, der verschwundenen Wirthin nach.

Wir sahen uns betroffen an. So sehr dies häusliche Trauerspiel uns zu Furcht und Mitleid aufregte, die Aussicht, hungrig zu Bett zu gehen, erschien uns noch tragischer.

Es wird das Beste sein, sagte ich, in der Vittoria drüben uns an die Table d'hôte zu setzen, die eben begonnen haben muß. Sie kommen doch mit, meine Damen? — und da mir meine Frau einen Wink gab — es versteht sich, daß Sie meine Gäste sind.

Die Schwestern wechselten einen Blick. Dann sagte Lilla: Sie sind sehr gütig, aber wir können es nicht annehmen. Wanda ist zu erschüttert durch das eben Erlebte, dessen tieferen Zusammenhang wir ahnen. Ueberdies — wir haben die Sorge für das Kind übernommen — sehen Sie, es hört schon zu weinen auf. Es sieht mit großen Augen meine Schwester an. Selbst das unschuldige kleine Geschöpf wird von ihrem Gesicht fascinirt. Also gehen Sie nur allein. Wir halten uns heut Abend an Brot und Früchte.

Da wir diesem Beispiel nicht folgen wollten, sagten wir gute Nacht und gingen nachdenklich durch den Garten und das Gäßchen nach dem großen, lichterhellen Hôtel hinüber, wo wir eine elegante Gesellschaft bei Tische fanden.

Obwohl aber unser Luigi gegen den Koch der Vittoria nur für einen talentvollen Dilettanten gelten konnte und der Wein, den wir tranken, gewiß nicht aus dem Keller der Sora Beppina stammte, wurde uns unter

den schwatzenden Italienern und steif zugeknöpften Engländern nicht wohl. Als wir nach dem Essen durch den schöngepflegten Orangengarten hinausgingen, gestanden wir uns, hier möchten wir trotz alledem nicht auf die Länge hausen, und kamen überein, lieber gleich am anderen Morgen nach Neapel aufzubrechen. Denn nach dem, was wir soeben in unsrer Croce di Malta erlebt hatten, war auf eine dauerhafte Befestigung des Hausfriedens doch nicht zu rechnen.

Also redeten wir's mit einem der Vetturine, die um diese Nachtstunde noch auf der Piazza bei der verpfuschten Tasso-Statue mit ihren Wagen hielten, für den nächsten Morgen um sieben Uhr ab und schlenderten langsam nach Hause, um noch vor Schlafengehen unsere Koffer zu packen.

Kein Mensch ließ sich sehen. Wohin Wirth und Wirthin gerathen waren, ahnten wir nicht. Die Polinnen aufzusuchen, hielt uns eine Art von bösem Gewissen ab, da wir vorhatten, uns morgen heimlich davonzustehlen und nur durch ein Paar schriftliche Zeilen uns ihrem Andenken zu empfehlen. Michelina schien durch den Zauber des Madonnengesichts eingeschläfert zu sein. So konnten wir ungestört unser Bündel schnüren.

Wir waren in diesem Geschäft aber noch nicht weit vorgerückt, als an unsere Thür geklopft wurde und gleich darauf die beiden Schwestern eintraten, ohne das Kind. Sie sahen sofort, wobei sie uns betroffen hatten;

Wanda sank mit einem schmerzlichen Laut auf einen Sessel, Fräulein Lilla rief: Ich dachte es wohl! Sie wollen uns in der fürchterlichen Situation verlassen. O verehrte Freunde, lassen Sie uns nicht im Stich — wenigstens heute nicht —! Wenn Sie wüßten —

Meine Frau suchte sie zu beruhigen. Was sie denn so aufrege, da ja der Ehezwist, so widerwärtig diese Scenen seien, sie selbst nicht gefährde?

O gnädige Frau, rief das gute Geschöpf, Sie sind sehr im Irrthum! Zwar vor dem Messer des Herrn Carlino fürchten wir uns nicht. Aber die Frau, die Frau — und man könnte es ihr nicht einmal verdenken, wenn sie meine Wanda haßte und ihr ein Leids anzuthun suchte, — mein Gott, Eifersucht — man braucht nicht unter der heißen Sonne Italiens geboren zu sein, um die Vernichtung eines Wesens zu wünschen, das einem das Herz des Gatten abspenstig gemacht hat. Und meine arme Wanda ist so unschuldig! Was kann sie für ihr Gesicht? Haben Sie sie je kokettiren sehen? Hat sie die zudringliche Galanterie dieses verirrten Mannes nicht stets mit der äußersten Kälte abgewiesen?

So also standen die Dinge! Um dieser Heiligen willen hatte die verrathene Missis ihrem Mann eine Scene gemacht, die ihn in jenen tobsüchtigen Anfall brachte. Also war unser Verdacht in Betreff der schwarzäugigen Landsmännin in der Osterie ein Irrthum gewesen.

Wir ſuchten zunächſt die zitternden Fräuleins darüber zu beruhigen, daß von der armen Eiferſüchtigen nichts Lebensgefährliches zu befürchten ſei. Sie brauchten ſich ja auch nur in ihrem Zimmer einzuſchließen, um gegen jeden nächtlichen Ueberfall geſchützt zu ſein.

Fräulein Wanda hörte Alles mit geſenkten Augen und ſtummen Seufzern an. Lilla aber rief: O, Sie kennen dieſen Menſchen nicht! Auch wenn die Frau ſich nicht an uns vergreift, wer ſteht uns dafür, daß dieſer arge Mann bei ſeiner wilden Leidenſchaft nicht die Thüre ſprengt und ſich mit Gewalt meiner armen Schweſter bemächtigt? Er iſt ſtark genug, ſie wie ein hülfloſes Kind auf ſeinen Armen davonzutragen. O wenn Sie es gut mit uns meinen, erlauben Sie uns, dieſe Nacht hier in Ihrem Salon zu bleiben, unter Ihrem Schutz. Wie es dann morgen werden wird — wir können leider noch nicht fort — wir erwarten noch einen Geldbrief von zu Hauſe — verehrte gnädige Frau, haben Sie Mitleid mit zwei hülfloſen, verwaiſ'ten Mädchen!

Während ſie ſo flehte und jammerte, ging die Thür auf, und Luigi glitt herein, den Finger auf dem Munde. Zitto! machte er. Die bimba ſchläft endlich, aber ſie hat ſo feine Ohren wie ein Polizeiſpion. Die Padrona iſt bei ihr, der habe ich ſie übergeben, nachdem ich das arme Weib endlich abgefaßt und nach Hauſe geſchleppt hatte. Stellen Sie ſich vor, meine Herrſchaften, nicht ins Meer hat ſie ſpringen wollen, ſondern auf die Piazza

ist sie gelaufen, um der Wirthin in der Osterie, der schönen Beppina, die Augen auszukratzen. Denn Die war's, wegen deren sie dem Mann tausend Teufel auf den Hals gewünscht hat, bis er aus Rand und Band kam und nach dem Messer griff. Dio Madonna! Was für ein Haus! Wenn's nicht wegen der Kleinen wäre — lieber heut als morgen macht' ich's wie der Koch und ginge auf und davon.

Wir sahen das Schwesternpaar an. Doch schien die Aufklärung durch unser Factotum die Angst der Damen kaum beschwichtigt zu haben. Wanda seufzte nach wie vor. Lilla sagte auf französisch: Glauben Sie doch nicht, daß Madonna Rosa die ganze Wahrheit weiß. Ihr Mann hat ihr eine Liaison mit jener Frau in der Osterie vorgespiegelt, um ihren Verdacht von meiner Schwester abzulenken. Jedenfalls ist unseres Bleibens in diesem entsetzlichen Hause nicht länger, wenn wir auch für heute Nacht Nichts zu befürchten haben. Entschuldigen Sie die Störung. Wenn man so viel gelitten hat, wie meine Wanda, ist man auf das Schlimmste gefaßt. Also reisen Sie wirklich morgen früh? Wir hoffen, Sie noch zu sehen.

* * *

Damit entfernten sich die Damen, und Luigi schlüpfte ihnen nach. Wir dachten, uns nun endlich zur Ruhe begeben zu können, die Nacht war schon

ziemlich vorgerückt. Aber eben wollte ich das Licht löschen, als ein starkes Pochen an unserer Thür mich nöthigte, mich noch einmal nothdürftig in die Kleider zu werfen.

In unserm Vorzimmer stand ein schwarzbärtiger Carabiniere, der höflich salutirte und bedauerte, uns noch so spät belästigen zu müssen. Unsere Wirthin aber habe bei der Polizei Anzeige von dem Mordversuch ihres Mannes gemacht und die Hausgenossen zu Zeugen angerufen. Der eheliche Unfriede dieses Paares sei nichts Neues. Jetzt aber scheine es so weit gekommen zu sein, daß die Frau auf Scheidung dringen wolle. Und da das Haus ihr gehöre und ihr Mann im Unrecht sei, könne sie's auch drauf ankommen lassen.

Ich erklärte, wir wüßten nicht Mehr, als was wir heut Abend mitangesehen hätten, der wüthende Mann sei uns nicht zu Gesicht gekommen. Mit welcher mageren Auskunft der Carabiniere sich denn auch zufrieden geben mußte, nachdem ich ihn gebeten, den beiden Damen das Verhör zu schenken, da sie ohnehin durch die Aufregungen des Abends in ihrer zarten Gesundheit erschüttert seien.

Eine Stunde blieb dann Alles ruhig. Um Mitternacht aber hörten wir wieder Unruhe im Hause, von der Seite her, wo das Schlafzimmer der Wirthsleute lag. Der Hausherr schien zurückgekehrt zu sein und

an der verriegelten Thür um Gnade gebeten zu haben. Eine Weile ging das Parlamentiren halblaut hin und her. Endlich wurde es still. Der Sünder mußte Absolution erhalten haben, oder unerbittlich abgewiesen worden sein.

* * *

Uns interessirte das nur wenig. Alle unsere Gedanken waren auf die Abreise gerichtet, und wir standen schon vor Thau und Tage auf, um uns womöglich auf Französisch zu empfehlen.

Doch hatten wir die Rechnung ohne Luigi gemacht, der schon um Sechs unsere Schuhe geputzt und ein Frühstück bereitet hatte. Der Padrone und die Padrona, sagte er mit listigem Augenzwinkern, sind noch unsichtbar. Jedenfalls hat sie ihm nicht den Kopf abgerissen.

Dann, da allmählich die Stunde der Abfahrt herankam, lief er nach dem Gartenthor und meldete alsbald, der Wagen sei vorgefahren, belud sich mit unserm Gepäck und half dem Vetturin, die Koffer hinten aufschnallen. Wir hörten jetzt aber allerlei Geräusch im Hause, so daß wir es doch nicht schicklich fanden, uns ohne Abschied davonzuschleichen.

Als wir aber an das Wohnzimmer unserer Wirthe kamen, bot sich uns ein Anblick dar, wie er nach allen nächtlichen Erlebnissen nicht überraschender sein konnte.

Mitten im Zimmer saß der heißblütige Don Juan mit der Miene eines glücklichen Familienvaters, den Arm um die Schulter seines theuren Weibes gelegt, das er zärtlich auf dem Schooße hielt. Im Wiegenkorbe auf dem Estrich daneben schlummerte die kleine Michelina, gegenüber saß jene Gevatterin, die die Vertraute des Hauses war, und goß dem schwarzbärtigen Carabiniere aus einem bauchigen strohumflochtenen Fiasco von dem rothen Weine ein, der zur Feier dieses Friedensfestes schon so früh aus dem Keller geholt worden war. Alle lachten und schwatzten so munter, daß sie unser Kommen erst bemerkten, als wir über die Schwelle traten.

Mrs. Rosa war die einzige, die einige Verlegenheit zeigte, als sie hastig von den Knieen ihres liebenden Gatten herunterglitt. Dieser selbst kam uns mit der treuherzigsten Biedermannsmiene entgegen, fragte, ob es wirklich unser Ernst sei, so übereilt sein bescheidenes Haus zu verlassen, er hoffe doch, wir hätten hier Alles nach unseren Wünschen gefunden und würden die Croce di Malta unseren Freunden bestens empfehlen.

Hierüber beruhigte ich ihn, gab vor, ein dringendes Geschäft rufe uns nach Neapel, und während das Ehepaar uns nun durch den Garten nach unserm Wagen begleitete — der zärtliche Vater ließ es sich nicht nehmen, die Kleine, die aufgewacht war und zu weinen anfing, auf dem Arm mitzunehmen — sagte ich, wir hätten

eigentlich wohl noch die Pflicht, unsere Rechnung auszugleichen, doch hätte ich gedacht, der Vorschuß, den meine Frau der seinen gemacht, übersteige so ansehnlich unsere Schuld, daß wir nicht weiter davon reden wollten.

Der ehrliche Mann sah mich mit ganz unschuldigen großen Augen an.

Die Signora habe seiner Frau etwas bezahlt? Er bitte um Verzeihung, davon höre er das erste Wort. Seine Frau — sie sei eine Perle unter den Weibern, aber von Geschäften verstehe sie nicht Mehr, als das Würmchen auf seinem Arm. Indessen — wenn sich die Sache so verhalte — freilich, der Wein, den wir getrunken, und die Kerzen — doch wenn noch ein Rest zu unseren Gunsten bleibe — er sei ein ehrlicher Mann und rechne seinen Gästen nicht einen Soldo über das an, was ihm zukomme.

Ich bat ihn, die Sache gut sein zu lassen, und war eben im Begriff, nachdem ich auch der Wirthin die Hand geschüttelt, zu meiner Frau in den Wagen zu steigen, als das polnische Schwesternpaar um die Ecke des Gäßchens auftauchte und eilig heranschwebte. Beide Damen trugen die Haare aufgelöf't und waren in einer etwas fragwürdigen Morgentoilette — sie kommen aus dem Meer, flüsterte Luigi uns zu. Sie baden jeden Morgen vor sechs an einer einsamen Stelle, weil sie da Nichts zu bezahlen haben, poverette! — Fräulein

Wanda sah sehr viel älter aus, die heilige Salzflut hatte ihr Puder und Schminke von den Madonnenwangen gespült, aber ihre Augen lächelten uns freundlich an, und auch die Schwester äußerte so herzlich ihr Bedauern, uns scheiden zu sehen, daß wir die armen Geschöpfe ebenfalls nicht ohne Theilnahme verließen.

Der einzige ganz Glückliche war Luigi. Unser Trinkgeld hatte seine kühnsten Erwartungen übertroffen — er war freilich nicht verwöhnt, poveretto! und was ich ihm gab, blieb immer noch weit hinter dem zurück, was ein junger Mann, der so viele schwierige Aemter bekleidete, verdient hätte. Mit einem strahlenden Gesicht wünschte er uns „glückliche Reise und baldige Wiederkehr!", bemächtigte sich dann des Kindes, das auf dem Arm des Vaters nicht ruhig bleiben wollte, und während die Pferde anzogen, hörten wir schon wieder seine scharfe junge Stimme den ewigen Refrain anstimmen: Te voglio bene assaie, mit dem er freilich bei dem kleinen Fräulein auf seinem Arm noch keine Gegenliebe erweckte.

* * *

Unsere polnischen Freundinnen hatten uns ihre Adresse in Neapel angegeben, für den Fall, daß wir selbst eine Woche dort bleiben würden. Ein ihnen befreundeter Geistlicher habe ihnen Quartier bestellt, „bei armen, aber ehrlichen Leuten". Wir gedachten aber

nicht, den Verkehr fortzusetzen, zumal wir uns, wie es bei Pensionsbekanntschaften zu gehen pflegt, in der einen Woche alles Wissenswürdige von einander mitgetheilt hatten.

Darum waren wir zwar erstaunt, doch nur mäßig erfreut, als wir am dritten Tage auf Santa Lucia die Schwestern daherkommen sahen. Auch sie erschienen gedrückt und ein wenig verlegen, obwohl sie uns herzlich genug begrüßten.

Sofort weihte uns Fräulein Lilla in ihre neuesten Abenteuer ein. Noch am Tage unserer Abreise hatte Sor Carlino sich zu ihnen verfügt und ihnen die Rechnung über die vier Wochen ihres Aufenthalts in der Croce di Malta präsentirt — eine „enorme Summe", da außer der geringen Pension noch eine Menge Posten darauf erschienen, auf die sie nicht gerechnet hatten. Sie erklärten, der Wechsel aus Warschau werde in den nächsten Tagen sicher eintreffen, dann würden sie Alles bezahlen. Der Wirth aber, so höflich er in seinem Betragen blieb, betheuerte, unter diesen Umständen sie nicht länger beherbergen zu können. Er sei selbst in äußerster Verlegenheit und wisse nicht, wie er die Auslagen für den Hausstand bestreiten solle. Sie hätten ja, wenn auch kein bares Geld, doch viel schöne Sachen, Einiges davon könnten sie leicht veräußern, z. B. werde auf die Halskette oder die Armbänder gewiß im Pfandhaus geborgt werden.

Sie erklärten sofort, diese Sachen gehörten nicht ihnen, sie würden sie heute noch einpacken und nach Warschau spediren an die Bestellerin. Inzwischen habe er seine Augen auf den silbernen Spiegel geworfen, das Ungeheuer, der Barbar, und ihnen vorgeschlagen, denselben bis auf weiteres als Pfand anzunehmen. Was hätten sie machen sollen? Nichts blieb ihnen übrig, als den Staub dieses entsetzlichen Hauses von ihren Schuhen zu schütteln und noch desselbigen Tages abzureisen, natürlich mit dem Marktschiff, das billiger sei als ein Vetturin.

Hier in Neapel nun seien sie sehr gut untergekommen, obwohl die Küche sich nicht mit Luigi's Künsten messen könne. Doch seien es wirklich sehr ehrliche Leute. Zur Entschuldigung jenes argen Mannes, in dem sie sich so schwer getäuscht, könne man nur sagen, daß gewiß die eifersüchtige Frau dahinter stecke, die es zur Bedingung der Versöhnung gemacht habe, daß ihr Mann die gefährliche schöne Polin nicht länger unter seinem Dache dulde.

O, schloß die eifrige kleine Person, was es überhaupt für schlechte Menschen giebt! Stellen Sie sich vor, wir brachten die „Cameenkette" zu einem Goldschmied, da etwas daran beschädigt war, und ließen ihn rathen, was wir dafür bezahlt hätten. Er nannte einen Preis, der nicht die Hälfte des uns abgeforderten betrug, und da wir lachten und sagten, was sie werth

sei, behauptete er, die Fassung sei ganz geringes Gold, kein 14 karätiges, und die geschnitzten Medaillons, diese kleinen „Kunstwerke", billige Fabrikwaare. Auch die Korallen hätten wir viel zu theuer bezahlt. Wir mußten es endlich glauben und tröfteten uns nur damit, daß unsere Schwester keine Kennerin ist. Um unser Versehen etwas wieder gut zu machen, kauften wir bei demselben Goldschmied eine Broche in geschnittener Lava, einen Medusenkopf, und ein Kästchen mit der Ansicht des Vesuv, die er uns, weil wir es waren — dabei sah sie Wanda an — zum Selbstkostenpreise abließ. Wenn Sie hier Einkäufe machen wollen, schloß die Gute, können wir Sie nach dem Laden führen. Man ist froh, unter so viel unreellen Geschäftsleuten endlich einmal einen „ärlichen" Mann zu finden.

Einer von Hunderten.

(1894.)

Es ist wohl über zwanzig Jahre her, daß eine zufällige Begegnung mir zu seiner Bekanntschaft verhalf.

Eines schwülen Sommerabends, als ich von einem Spaziergang nach der Stadt zurückkehrte, holte ich auf der damals noch ziemlich einsamen Nymphenburgerstraße einen langsam Dahinwandelnden ein, dem ein kleines Hündchen auf dem Fuße folgte.

Als er mich herankommen hörte, wandte er sich nach mir um, griff höflich an den Hut und fragte, ob ich vielleicht Feuer für seine Cigarre hätte.

Ich war zufällig im Stande, seinen Wunsch zu erfüllen, und reichte ihm mein Feuerzeug. Während die Flamme des kleinen Hölzchens vor seinem Gesicht aufzuckte, hatte ich Muße, seine Züge zu betrachten. Nichts besonders Merkwürdiges fiel mir darin auf, als der ernste, ein wenig verschleierte Blick der dunkelbraunen Augen unter sehr starken schwarzen Brauen. Die blassen, hageren Wangen waren bis hoch herauf von einem ungepflegten Bartgestrüpp überwachsen, unter dem auch der

Mund fast völlig verschwand. Nur wenn er sprach, blickten feste weiße Zähne daraus hervor. Auch die Hände, die sich weit aus den Aermeln eines abgetragenen Sommerrocks vorstreckten, waren ungewöhnlich weiß und zeigten, daß ich einen Mann aus den besseren Ständen vor mir hatte, so vernachlässigt sein äußerer Aufzug erschien.

Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte er jetzt mit einer etwas eingerosteten Stimme, indem er mir das kleine Büchschen zurückgab. Ich habe sonst immer selbst alles Nöthige bei mir, da ich ohne Rauchen nicht leben kann. Aber in der Badehütte in Gern, von wo ich eben herkomme, muß ich meine Streichhölzer verloren haben und bemerkte es erst zu spät. Quid mundus? Fumus. Fumans obliviscere mundum! ist mein Wahlspruch — er lächelte bei diesem Citat, dessen Verstact er nachdrücklich betont hatte — und sehen Sie, diesmal hat mein altes Laster mir zu einer angenehmen Begegnung verholfen. Wenn ich nicht irre, habe ich die Ehre —

Er nannte meinen Namen. Ich verneigte mich.

Gestatten Sie, fuhr er fort, daß ich Sie ein paar Schritte begleite? Schnauzel! rief er dem Hündchen, das zutraulich seine schwarze Nase gegen mein Knie stupfte, laß den Herrn in Ruh'! Er meint's nicht böse, Herr Doctor, im Gegentheil, er will Ihnen andeuten, daß Sie ihm sympathisch sind. Aber vielleicht lieben Sie die Hunde nicht? Oder doch, ich entsinne mich, Sie

haben in manchen Ihrer Dichtungen von diesen einzigen wahren Menschenfreunden liebevoll gesprochen. Sehen Sie, das hat er Ihnen gleich angemerkt. Aber auch Zärtlichkeit kann lästig werden. Hieher, Schnauzel!

Das Hündchen, ein magerer Rattenfänger mit zerzaus'tem grauem Fell, schlich gehorsam zu seinem Herrn zurück, der ihm mit dem Finger drohte. Dann setzten wir, erst eine Weile schweigend, unsern Weg fort.

Es trifft sich seltsam, sagte endlich mein Begleiter, während er mit sichtbarem Behagen seine Cigarre rauchte, erst gestern habe ich Etwas von Ihnen gelesen, eine Geschichte im letzten Heft der „Deutschen Rundschau", und wie ich damit zu Ende war, hätte ich gern mit Ihnen darüber gesprochen. Aber Sie lieben es vielleicht nicht, daß man Ihre Sachen kritisirt?

Je nachdem der Kritiker ist, sagte ich. Es ist auch mir nicht gleichgültig, zu erfahren, welchen Eindruck meine Arbeiten machen. Aber freilich, das Gerede der gedankenlosen Menge — Goethe hat sich schon darüber geäußert:

Sie sagen: das muthet mich nicht an,
Und meinen, sie hätten's abgethan.

Er lachte wieder; es war ein eigener Klang in seinem Lachen, der mich im Zweifel ließ, ob es höhnisch oder harmlos gemeint war.

Nein, wahrhaftig, sagte er, das Sprüchlein paßt nicht auf mich, obwohl ich mir sonst wohl auch die

Freiheit nehme, einfach wegzuwerfen, was mir nicht schmecken will. Warum sollte man das nicht dürfen? Freilich, wer seine Kritik drucken läßt, sollte fein seine Gründe angeben. Aber ein simpler Leser —! Ihre Novelle übrigens hat mich sehr angemuthet, und was ich mit Ihnen gern besprochen hätte, betrifft nur eine Principienfrage.

Sie machen mich neugierig.

Ja, sehen Sie, Ihre Leutchen — besonders er — benehmen sich so anständig, wie es in der Welt gewöhnlich nicht zu geschehen pflegt. Unter Hunderten wird höchstens Einer die moralische Kraft haben, aus einem sittlichen Conflict, wie Sie ihn da schildern, siegreich hervorzugehen. Die meisten Menschen, das werden Sie zugeben, sind feige und jämmerlich und reden sich bei ihren großen und kleinen Niederträchtigkeiten auf die Erbsünde aus. Oder denken Sie besser von unseren theuren Brüdern und Schwestern?

Im Allgemeinen verdienen sie's wohl nicht, aber das weiß man ja zur Genüge, und dafür brauchte man keine neuen Zeugnisse in der Dichtung heranzuziehen. Die Ausnahmen von der Regel sind schon eher der Mühe werth. Wenn von Hunderten, die ein brennendes Haus müßig gaffend umstehen, nur Einer das Herz hat, sich in die Flammen zu stürzen, um ein Kind aus einer Wiege zu retten, interessirt Sie der Charakter dieses Einen nicht mehr, als die neunundneunzig Durchschnittsmemmen?

Hm! machte er, Sie mögen wohl Recht haben, aber die Kunst soll doch das Leben schildern, wie es ist — der Zeit den Spiegel vorhalten, lautet ja wohl die Phrase. Das lesen auch die Leute gern. Ha, denken sie, der kennt uns, der weiß, daß wir im Durchschnitt Canaillen sind. Wenn Sie aber Menschen schildern, die über den Vorurtheilen ihrer Zeit stehen, oder honetter denken und sittlicher handeln, können Sie sich nicht wundern, wenn solche Bürger kommender Jahrhunderte im neunzehnten noch kein Bürgerrecht haben, will sagen populär werden.

Ich lachte. Wer sagt Ihnen denn, daß ich mich darüber wundere? Nur so viel weiß ich, daß Nichts irriger ist, als das bekannte Wort: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten". Auf ein längeres Leben, wenn auch selten „für alle Zeiten", dürfen nur Werke hoffen, in denen auch die Besten ihrer Zeitgenossen sich nicht gleich zurechtzufinden wissen, in die sie erst langsam hineinwachsen müssen. Nur selten erscheinen künstlerische Leistungen von so ewigem Gehalt und zugleich von so überwältigender Macht der Form, daß die Mitwelt sofort ein Urtheil ausspricht, das alle kommenden Zeiten einfach zu bestätigen haben. Auch ein solches Werk ist dann „eins von Hunderten" — nein, von Tausenden, und darum wichtiger und interessanter als die Durchschnittswaare, die mit der kurzen Popularität ihren Lohn dahin hat.

Ja, sagte er, wenn Sie's so verstehen! Und wie sollten Sie's anders? Man schilt Sie ja einen Idealisten, womit die Meisten einen Ideologen meinen, von jener Sorte, die der größte Realist, Napoleon, so sehr geringschätzte. Ich bin nicht seiner Meinung. Ideen sind eine schöne Sache, wir haben nicht viel Anderes vor den Bestien voraus. Schlimm ist's nur, daß man sich damit so oft verrechnet. Zum Beispiel, was die Speculation auf die Nachwelt betrifft.

Inwiefern?

Nämlich zugegeben, daß die Mitwelt ein dummer Kerl ist, der gewöhnlich gerade am Besten keinen Spaß hat oder ihn sich selbst verdirbt, — sind aber nicht die Söhne und Enkel dieser Mitwelt, die kommenden Geschlechter, der erblichen Belastung ausgesetzt, also auch der Belastung mit der Dummheit? Wer bürgt Ihnen zum Beispiel, daß die Nachwelt, statt sich am eigenen Zopf aus dem ekelhaften Literatursumpf herauszuziehen, nicht noch tiefer hineinstapft? Und dann sind die Herren Idealisten von heutzutage um ihre posthume Ehrenrettung betrogen. Aber Sie werden dagegen sagen, das kümmere Sie nicht. Sie seien, was Sie seien, um der inneren Satisfaction willen, nicht pour les beaux yeux irgend einer Nachwelt. Dann mögen Sie freilich thun, was Sie nicht lassen können. — —

Ich muß hier einschalten, daß unser Gespräch zu einer Zeit stattfand, wo die heutigen brennenden ästhetischen

Streitfragen kaum aufzuglimmen begannen. Von Zola war noch nicht die Rede, die modernen Schlag- und Stichworte noch nicht im Schwange.

Um so auffallender mußte mir's sein, von diesem unscheinbaren Menschen, den ich für einen kleinen Beamten gehalten hatte, Worte zu hören, die eine so scharfe Beobachtung der literarischen Lebensfragen verriethen.

Ich konnte die Vermuthung nicht zurückhalten, daß ich wohl einen Collegen vor mir hätte.

Er lachte wieder. Nein, verehrter Herr, sagte er. Der Himmel oder mein eigener klarer Verstand hat mich davor bewahrt, das Heer der schreibenden Pfuscher zu vermehren. Mein Ehrgeiz war von früh an, mich zum Leser auszubilden. An solchen wird's im Laufe der Zeit mehr und mehr mangeln, so daß die Schriftsteller zuletzt dazu kommen werden, hohe Honorare zu zahlen an die Wenigen, die dies Talent sorgfältig ausgebildet haben. Freilich erfordert das auch mehr Muße, als die Meisten in dem heutigen rasenden Wettlauf nach Geld und Genuß zu erschwingen vermögen, während ich, wenn ich mich Morgens gewaschen und gefrühstückt habe, sagen kann: der Tag ist mein.

Darf ich mir die Frage erlauben, mit wem ich das Vergnügen habe?

O, mein Name ist Ihnen völlig unbekannt. Ich habe nie das Geringste gethan, ihm Glanz zu verleihen, und so ist es mir gelungen, schon bei Lebzeiten ein ver-

ſchollener Mann zu ſein. Bene vixit, qui bene latuit. Ich kann Ihnen nicht einmal meine Viſitenkarte überreichen, da ich ſeit ſechs Jahren keine mehr führe, weil ich keine Beſuche mehr mache. Uebrigens habe ich die Ehre, mich Ihnen als Hermann H***, Doctor der Philoſophie, vorzuſtellen.

Den Namen hörte ich allerdings zum erſten Male. Aus meinem Schweigen ſchien er zu argwöhnen, daß ich ihn für einen ſogenannten verbummelten Privatgelehrten hielt.

Sie müſſen mir nun doch erlauben, ſagte er, ein kurzes Curriculum vitae hinzuzufügen. Vor einem Dutzend Jahre hatte ich es zum Hülfslehrer in Mathematik und Geſchichte an einem Münchener Gymnaſium gebracht. Da ich es nicht über mich gewinnen konnte, den Jungens die officiellen Fables convenues ganz nach dem Lehrbuch beizubringen, ſondern gewiſſe heikle Partieen der Vergangenheit ſelbſt unſeres geliebten blau-weißen Vaterlandes etwas unbefangen beleuchtete, gerieth ich in Zwieſpalt mit dem oberſten Schulrath und merkte, daß meine Ausſichten auf Beförderung ſehr gering waren. Zufällig machte ich damals unerwarteterweiſe eine Erbſchaft — das hübſche Sümmchen von 6000 Mark — und ſah dies als einen Wink des Himmels an, die pädagogiſche Carrière aufzugeben und zunächſt an meiner eigenen Bildung weiterzuarbeiten. Ich nahm meinen Abſchied und ging nach Paris. Sie wiſſen, wie weit

man dort mit 6000 Mark langt, auch wenn man keine Tänzerin zur Geliebten hat und nicht in den ersten Restaurants speis't, sondern in kleinen Tavernen und den bouillons Duval. In vier Jahren war ich so ziemlich sans le sous, aber meine Bildung war vollendet, so daß mich das theure Lehrgeld nicht reut. Ich habe auch interessante Bekanntschaften gemacht, unter Anderm zweimal mit Turgenjew in einem Café geplaudert. Und merkwürdig, gleich in der ersten Stunde habe ich ihn, ähnlich wie heute Sie, interpellirt in Bezug auf seine Novellen, nur gerade im umgekehrten Sinne. Ich fragte ihn, warum er seinen Helden zu all den liebenswürdigen Eigenschaften, mit denen er sie ausstatte, nicht auch ein bischen sittliches Rückgrat gebe, das sie befähige, einer Versuchung zu widerstehen. Alle — in den Frühlingsfluten, Rauch, Alexei Petrowitsch in dem „Briefwechsel" und wie sie sonst heißen — Alle erliegen ohne auch nur den Versuch des Widerstandes. Wissen Sie, was er mir antwortete? Weil es nicht russisch sein würde, wenn sie keine Schwächlinge wären. Auch nicht Einer von Hunderten? wagte ich einzuwenden — genau wie heute. Er sah mich mit dem eigenthümlich bezaubernden Blick seiner hellen Augen an, zuckte die Achseln — und sprach von etwas Anderem. Ich merkte, daß ich einen wunden Punkt berührt hatte. Er liebte eben sein Volk leidenschaftlich, obwohl er den Muth hatte, seine Schwächen nicht zu verschleiern.

Damals las ich außer den Franzosen fast nur die Russen in deutschen Uebersetzungen und Turgenjew auf Französisch. Sie wissen, Mérimée hat es nicht unter seiner Würde gehalten, Einiges von ihm zu dolmetschen. Ich ging auch viel mit jungen Russen um, an denen mich, wie auch an meinem verehrten Turgenjew, die ganz einzige Verbindung von Weltleuten und bäuerlichen Racemenschen anzog. Aber, wie gesagt, die Herrlichkeit ging zu Ende, ich besaß endlich gerade noch so viel, um mein Billet dritter Classe nach München bezahlen zu können.

Hier nun, in meiner theuren Vaterstadt, in der man damals, vor sechs Jahren, noch billiger lebte als heutzutage, mußte ich mich denn doch nach einem bescheidenen Nahrungszweige umschauen. An eine öffentliche Lehrerstelle war nach meinen Antecedentien nicht zu denken. Zum Glück aber giebt es junge Gehirne genug, die noch unmathematischer angelegt sind, als mein Schnauzel, der wenigstens praktisch, wenn rechts und links eine Gefahr droht, von der Diagonale der Kräfte eine Vorstellung hat, indem er mitten durch zu entwischen sucht. Ich beschloß also, mir mein bischen Brod als mathematischer Nachhülfslehrer bei jungen Gymnasiasten zu verdienen, 50 Pfennige die Stunde, nicht mehr als drei solcher Lectionen an Einem Tage, womit meine gröbste Lebensnothdurft gesichert war. Denn ich hatte gleich zu Anfang eine Kammer gefunden bei einem wackeren Schneidermeister, dessen Frau mir auch die Kost gab — Alles

zu einem lächerlich geringen Preise. Da hab' ich mich denn vor der Welt verschlossen, ohne Haß, wie in Goethe's „Mondlied" steht, aber auch ohne einen „Freund am Busen". Auch den kann ich entbehren, und in der menschlichen Komödie mitzuspielen, bloß als Statist — zu Heldenrollen fehlt mir das Talent — dazu hab' ich keine Neigung. Ich sehe mir die Posse lieber aus meinem dunklen Platz auf der Galerie an; wenn ich ihn einmal nicht mehr einnehme, vermißt mich Niemand, dabei ist mir übrigens ganz wohl, wohler als Manchem, den das liebe Publicum beklatscht und herausruft, und der seine Ruhe oft theuer bezahlen muß. Ich — was bliebe mir zu wünschen? Die drei großen W, die andere Menschen erst zu beglücken und dann bankerott zu machen pflegen: Wein, Weiber und Würfelspiel, mich verführen sie nicht mehr. Und als ich mich erst in die neue Lage gefunden hatte, bemerkte ich, daß ich Reichthümer besaß, um die mich mancher Millionär beneiden könnte: eine große Bibliothek und herrliche Kunstschätze.

Er bemerkte meine fragende Miene und lachte wieder.

Sie werden zugeben, sagte er, daß Der der wahre Besitzer einer Sache ist, der sie genießt, nicht Der, der sie bloß in Verwahrung hat. Es ist wie mit dem alten Dogen und der schönen jungen Dogaressa: Altri la gode e lui la mantien sangen ihm die Gassenbuben und Gondolieri. Zunächst ist da die königliche Hof- und Staatsbibliothek, die ich als mein specielles Eigen-

thum betrachten darf. Die Mühe, sie zu verwalten und zu vermehren, übernahmen Andere, die ich nicht einmal zu besolden brauche. Dann die Museen, die Glypto- und Pinakotheken nebst der Galerie des Grafen Schack. Gehört die letztere nicht weit eigentlicher mir, als ihrem halb blinden vermeintlichen Besitzer, dem die Künstler nachsagen, daß er kein Kenner sei, sondern nur nach dem Ruhme des Kunstmäcens trachte? Und wie gründliche Studien habe ich im Louvre und in Pariser Ateliers gemacht! Nur die Theater bleiben mir verschlossen, was ich weniger beklage. Ich höre schlecht auf dem einen Ohr, und Musik wird mir bald zu einem lästigen Geräusch. Zudem — wer die Franzosen hat spielen sehen, Sie kennen sie ja auch — nun, ich zweifle, ob unsere Münchener ihnen das Wasser reichen.

Da haben Sie nun meine Geschichte, und ich muß nur um Entschuldigung bitten, daß ich Sie so weitläufig von Jemand unterhalten habe, der eben nichts Besonderes erlebt hat, nicht Einer von Hunderten ist, also kein interessanter Gegenstand für einen Idealisten wäre, sondern nur so ein dunkler Ehrenmann. Aber ich spreche in der Regel die ganze Woche hindurch kaum sieben Worte. Da ist die lange zurückgedrängte Schwatzhaftigkeit einmal mit mir durchgegangen.

Sie sind sehr im Irrthum, sagt' ich scherzend, wenn Sie glauben, vor einer Verwerthung als Roman- oder Novellenfigur sicher zu sein. Mit Ihrer freiwilligen

Weltflucht und Diogenes-Philosophie in so jungen Jahren sind Sie doch gewiß eine Ausnahme von der Regel, für die Unsereins ein besonderes Interesse haben muß.

Er zuckte die Achseln, und über sein Gesicht ging ein ironischer Zug.

Mag sein, sagte er, aber Sie vergessen: ein Mensch, der zur Menschenwelt keine Beziehung mehr hat, erlebt auch Nichts, was der Mühe werth wäre, erzählt zu werden. Unsereins hat eben keine Geschichte. Man wird bei lebendigem Leibe zum Schatten, der Niemand im Wege steht, an dem sich Niemand reibt. Ob man noch hier unten herumspukt, oder etwa in einem Luftballon sitzend aus der Vogelperspective das Leben und Treiben der Anderen beobachtet, ist im Grunde gleich. Ein Mensch, wie ich, taugt höchstens zum Chorführer in einer griechischen Tragödie. Aber der Chor ist ja abgeschafft, trotz der „Braut von Messina".

Wir gingen eine Weile schweigend neben einander her, bis wieder ein Gespräch in Gang kam, an dessen Einzelheiten ich mich nicht mehr erinnere. Nur so viel ist mir noch gegenwärtig, daß es allerlei neuere literarische Erscheinungen betraf und seine Urtheile mich durch ihre treffende Schärfe überraschten. Als wir die Stadt erreicht hatten und unsere Wege sich trennten, lud ich ihn ein, mich doch einmal zu besuchen.

Sie sind sehr freundlich, sagte er, aber Sie müssen mich entschuldigen. Es würde all meinen Gewohnheiten

zuwiderlaufen, und wer weiß, wen ich sonst noch bei Ihnen träfe. Nun bin ich aber, wie Sie sehen, nicht auf Visiten eingerichtet. Dies ist mein einziger Sommer-Anzug, und mein Winterrock ist noch weniger courfähig. Lassen Sie also Diogenes freundlichst in seinem Faß. Es war mir sehr angenehm —

Er lüftete den Hut, rief seinem Hündchen, und ich sah ihn langsam die belebte Straße nach dem Bahnhof hinuntergehen und im bunten Gewimmel verschwinden.

* * *

Ich konnte, wie die Sachen standen, nicht darauf rechnen, dem seltsamen Kauz so bald wieder zu begegnen. Doch schon eine Woche später sollte ein Zufall mich wieder mit ihm zusammenbringen.

Ein Geschäft hatte mich eines Nachmittags in die Gegend am Gärtnerplatz geführt, in die ich nur selten zu kommen pflege. In einer der stillen Seitenstraßen, die radienartig auf dem Platz in der Mitte zusammenlaufen, gelangte ich zu einem Café, an dem ich achtlos vorbeigehen wollte, als ich hinter der Spiegelscheibe vor einem Tischchen, auf dem ein Schachbrett stand, meinen Mann sitzen sah, in eine Zeitung vertieft, für deren Lectüre der Platz am Fenster das beste Licht bot. Ich wußte nicht gleich, ob ich mich bemerklich machen oder seine Zurückgezogenheit respectiren sollte; da sah er vom Lesen auf, erkannte mich und lächelte, mit einer grüßen-

den Geberde, die ich als eine Aufforderung deuten mußte, zu ihm hineinzukommen.

Ich trat also in das Café ein, und er kam mir mit der freundlichsten Miene entgegen. Niemand entgeht seinem Schicksal, sagte er. Ich dachte in diesem Philisterlocal außer den Stammgästen nie einem bekannten Gesichte zu begegnen, und jetzt — quel bon vent vous amène, verehrter Herr? Sie finden hier wenigstens ein gutes Getränk, seit sechs Jahren hab' ich dafür gesorgt, daß die freche Cichorie hier nicht geduldet wird. Auch die Luft ist erträglich. Darf ich Ihnen den Stuhl an meinem Tischchen anbieten, und wollen Sie mir die Ehre erweisen, mein Gast bei einer Tasse Kaffee zu sein?

Ich sehe, Sie sind Schachspieler. Wenn ich nicht fürchten muß, Ihren Partner zu verdrängen —

O, der ist schon gegangen, nachdem er sein verdientes Theil empfangen hat. Sie müssen wissen, ich spiele hier ein paar Mal in der Woche mit einem sonderbaren Herrn, einem alten Schotten, immer zwei Partieen, die er regelmäßig verliert, obwohl ich ihm einen Offizier und ein paar Bauern vorgebe. Es ist ein kleiner Nebenverdienst für mich, setzte er mit einem verlegenen Lächeln hinzu; der alte Knabe ist ein so schwacher Spieler, daß es weder Ehre noch Vergnügen wäre, ihn jedesmal zu besiegen. Das habe ich ihm auch nach der ersten Stunde erklärt. Er aber ist so darauf versessen, daß er mich beschworen hat, ihn nicht aufzugeben. Er wolle es als

eine Unterrichtsstunde betrachten und jedesmal honoriren. Nun, volenti non fit iniuria. Ich erspiele mir auf die Art meine Cigarren, keine importirten, wie Sie sehen, nur kleine Hainburger, das Stück zu drei Pfennig. Rauchen aber, wie ich Ihnen schon gestanden habe, ist ein Lebensbedürfniß für mich, mehr als Essen und Trinken. Und nebenbei, während er sich über seine thörichten Züge den Kopf zerbricht, lese ich die Beilage der Allgemeinen Zeitung oder die Telegramme in irgend einer andern. Finden Sie nicht auch, daß man in der Politik hinlänglich orientirt bleibt, wenn man sich auf die Drahtnachrichten beschränkt? Sonst habe ich nur noch das Verlangen, den „Figaro" zu lesen — eine schlechte Pariser Gewohnheit. Der wird aber hier nicht gehalten, und ich muß deßhalb auf die Staatsbibliothek gehen.

Er hob das Schachbrett vom Tisch, um Platz für die Tasse zu machen, die mir die Kellnerin brachte. Das Hündchen folgte dem Mädchen auf dem Fuß, ohne mich wiederzuerkennen, und begleitete es auch wieder nach seinem Sitz nah bei dem Ladentisch, hinter welchem eine dicke alte Wirthin eifrig strickend saß und die nicht sehr zahlreichen Gäste im Auge hielt.

Die meisten derselben waren ehrsame Bürger in reifen Jahren, die hier täglich ihren Kaffee tranken, einen Tarok, vier Points zu einem Pfennig, spielten, bis es Zeit wurde, zu ihrem Abendtrunk aufzubrechen. Sie

saßen in dem geräumigen, aber niederen Local an kleinen Tischen, die ziemlich weit von einander abstanden, und nur selten wurde ein hartes Auftrumpfen einer Karte auf den Tisch oder ein kleiner Zank über einen Spielfehler laut, der alsbald geschlichtet wurde. Denn es schienen Alle darüber einverstanden, daß der Gottesfrieden an diesem Ort nicht gebrochen werden dürfe.

Was mir aber auffiel, war die Abwesenheit aller jüngeren Leute, obwohl das aufwartende Mädchen wohl dazu angethan schien, einen Schwarm von Verehrern an seinem Schürzenbande nachzuziehen.

Sie mochte die Zwanzig bereits überschritten haben. Wenigstens zeigte ihre Gestalt schon eine gewisse Fülle, doch noch im schönsten Ebenmaß, das in der einfachen Kleidung — ein schwarzer Rock, bis an den weißen Hals geschlossen, und ein zierliches Kellnerinnenschürzchen — vortheilhaft hervortrat. Das reichste aschblonde Haar lag um den reizenden Kopf und tief in die Stirne hinein, unter der ein Paar dunkelbraune Augen, fast immer zu Boden gesenkt, mit einem Ausdruck müder Gleichgültigkeit nur so hinzuträumen schienen. Die runden Wangen waren wenig geröthet, das Schönste in ihrem Gesicht der weiche, zartgeschlossene Mund und das Grübchen in dem vollen Kinn. Wie sie so mit vorgeneigtem Kopf, die beiden großen Kannen von blankem Metall in den Händen, durch den helldunklen Raum ging, den Gästen ihre Tassen zu füllen, erinnerte

sie wahrhaftig in ihrem gelassenen Schreiten an eine der Festjungfrauen des Parthenonfrieses, womit auch die seltsame Leblosigkeit ihrer Züge im Einklang stand.

Ich konnte nicht umhin, über das anmuthige Wesen gegen meinen Bekannten eine Bemerkung zu machen.

Nicht wahr, sagte er, einen flüchtigen Blick in den Winkel werfend, wohin das Mädchen sich eben wieder zurückgezogen hatte, die Nanni scheint Ihnen auch zu gut für dies Spießbürgerlocal. Könnte ganz andere Leute zu ihren Füßen sehen, als das Häuflein tarokirender Kaffeegäste — ist auch keine so gewöhnliche Kellnerin, sondern eine entfernte Verwandte der Wirthin, die sie vor sechs Monaten kommen ließ aus dem kleinen Nest, wo sie bisher gelebt hatte. Ihre Vorgängerin hier war plötzlich mit einem Handlungsreisenden durchgebrannt. Wir glaubten Alle, das Nichtchen würde es nicht lange hier aushalten, aber sie ist geblieben und macht keine Miene, als ob sie sich wegsehnte. Die Sache ist nämlich — sie ist dumm. Oder höflicher ausgedrückt, wie Catull von einer ähnlichen schönen Person sagt: Hegt ein Körnlein Salz dies appetitliche Fleisch? Anfangs war Alles in sie verliebt, die ältesten Biedermänner verdrehten die Augen nach ihr wie junge Böcklein, die Herren Mimen vom Gärtnertheater fanden auf einmal den Kaffee hier besser als irgendwo sonst, und es wimmelte von Malerjünglingen, die Alles aufboten, sie „zu Studienzwecken" in ihr Atelier zu locken. Aber

das dauerte nicht lange. Man merkte, daß an diesem blanken Eiszapfen in Weiberkleidern alle Liebesmühe verloren war. Und da verlief sich wieder die Hospitantenflut. Man zuckte die Achseln und raunte sich zu: sie sei eben „ein Bild ohne Gnade". Ob etwas Anderes dahintersteckt, ob sie in festen Händen ist oder einer verlorenen Hoffnung nachtrauert — es wäre eine Aufgabe für Sie, Herr Doctor, dies psychologische Räthsel zu lösen.

Die Lösung ist vielleicht sehr einfach: sie ist noch sehr jung, sie hat ihr Herz noch nicht entdeckt, und ihre Sinne schlafen noch.

Das Letztere mag der Fall sein, aber das Erstere widerlegt der Augenschein. Sehen Sie nur, wie sie da auf dem Stuhl neben dem Wirthstisch sitzt und meinen Schnauzel caressirt. Was sie an Herz besitzt, gehört dem vernunftlosen Geschöpf, das zeigt sie auf alle Weise. Ich habe ihm hier immer zu fressen geben lassen, aber erst seit die Nanni hier ist, wird er con amore gefüttert. Manchmal kann er die Portion, die sie ihm auftischt, nicht einmal bezwingen, und wenn es so fortgeht, ist mir bange um seine schlanke Taille. Dafür ist er auch seiner nahrhaften Freundin aufs Zärtlichste zugethan, denn für die Hunde wie für uns Andere gilt das Wort: il faut prendre les hommes par l'estomac. Sehen Sie nur, wie er seinen rauhen Kopf auf ihr schönes Knie gelegt hat und sie unverwandt mit sentimentaler

Inbrunſt anſtarrt, während ſie ihm mit ihrer weichen, weißen Hand die Stirn glättet. Romeo kann ſeine Julia nicht leidenſchaftlicher angeſchmachtet haben. — Aber Sie verzeihen, ich werde zu einer Lection erwartet. Nanni, zahlen!

Er ſtand auf, legte das Geld für ſeinen und meinen Kaffee, ohne auf meinen Einſpruch zu achten, neben die Taſſe und, wie ich bemerkte, ein größeres Trinkgeld dazu, als ſonſt üblich iſt, und rief dann ſeinen Hund.

Das Mädchen war mit ſichtbarer Befliſſenheit herangetreten, hatte des Doctors Hut vom Haken genommen und dann erſt das Geld eingeſtrichen. Ich glaubte zu bemerken, daß ihr Geſicht ſich ein wenig belebte, als ſie ihm guten Abend wünſchte. Einen Augenblick war ich verſucht, zu bleiben und ein kleines Verhör mit der ſtillen Schönheit anzuſtellen. Doch lag mir mehr daran, meinem Sonderling noch ein paar Straßen weit das Geleit zu geben. Und ſo verließen wir Drei — der Hund mit offenbarem Widerſtreben — das Café.

* * *

Es war mir lieb, zu wiſſen, wo ich ihn auch ein anderes Mal treffen konnte, denn ſeine Unterhaltung zog mich an, und auch er ſchien mir ja nicht auszuweichen. Doch kam es in den nächſten Wochen nicht dazu, daß ich in dem Kaffeelocal wieder vorſprach.

Eines Vormittags aber, im Leſeſaal der Staatsbiblio-

thek, sah ich gleich beim Eintreten meinen Diogenes an einem der Tische sitzen, einen Haufen Bücher neben sich aufgeschichtet. Eines war vor ihm aufgeschlagen, er hatte aber den Kopf in die Hand gestützt und die Augen geschlossen. Ob er in Gedanken vertieft oder eingeschlummert war? Ich konnte mir's nicht versagen, hinter ihm vorbeigehend leise seine Schulter zu berühren und ihm einen guten Morgen zuzuflüstern.

Er fuhr mit einer hastigen Geberde auf und starrte mir finster ins Gesicht. Als er mich erkannte, erhob er sich.

Sie sind's!

Ich entschuldigte mich, ihn vielleicht in einer tiefsinnigen Meditation gestört zu haben.

Oh! machte er, und sein Gesicht nahm einen ingrimmigen Ausdruck an, ich bin Ihnen nur dankbar, daß Sie mich aus einem ganz desperaten Herumgrübeln herausgerissen haben. Ich möchte sogar — wenn Sie hier fertig sind — ein paar Schritte mit Ihnen gehen, vorausgesetzt, daß Sie überhaupt Lust haben, mit einer fatalen Geschichte, die Sie Nichts angeht, behelligt zu werden.

Ich versicherte ihn, daß ich für Alles, was ihn betreffe, das wärmste Interesse hegte. Auch sei mein Geschäft hier bereits erledigt.

So nahm er seinen verregneten grauen Filzhut — die Bücher ließ er liegen — und wir gingen aus dem Saal.

Die große Treppe hinab wurde Nichts zwischen uns gesprochen. Er hatte den Kopf tief auf die Brust gesenkt und schien nur tastend die Stufen unter seinen Füßen zu finden.

Erst als wir ins Freie traten, wo sein Hündchen, das auf ihn gewartet hatte, ihn freudewinselnd ansprang, lüftete ein tiefer Athemzug seine beklommene Brust. Doch fand er noch immer kein Wort.

Um nur Etwas zu sagen, sprach ich mein Bedauern aus, daß ich in all den Tagen nicht dazu gekommen sei, ihn, wie ich vorgehabt, an dem Schachtischchen wieder aufzusuchen.

Sparen Sie nur auch in Zukunft die Mühe, brach es aus ihm hervor. Sie würden mich dort nicht finden.

Ich sah ihn fragend an.

Ja, sagte er, das ist nun so! Ich muß mir nach so vielen Jahren jetzt einen anderen stillen Platz suchen, wo ich meine Zeitung lesen kann und Schnauzel sein bischen Nahrung findet. Es ist zu einfältig, was die unerforschlichen Mächte sich Alles ausdenken, um einem armen Sterblichen, der von ihrer besten Welt Nichts mehr will, als eine Tasse Kaffee und die Beilage der Allgemeinen Zeitung, das Leben sauer zu machen.

Wie ist denn das zugegangen? fragte ich höchlich erstaunt. Wer hat sich unterstehen dürfen, Sie von Ihrem Stammsitz zu verdrängen?

Verdrängen? — er lachte bitter auf. Im Gegen-

theil, daran festnageln hat man mich wollen, oder doch mir ein Halsband umlegen, das mich fester halten sollte, als meinen Schnauzel das seine. Stellen Sie sich vor: vor drei Tagen — ich hatte mich zufällig über einem interessanten Artikel in der Zeitung etwas verspätet — da kommt, als gerade das Local fast leer geworden war, die Nanni zu mir und fragt, ob ich so gut sein wolle, sie ein paar Augenblicke anzuhören, sie möchte mich in einer wichtigen Sache um meinen Rath bitten. Natürlich! sag' ich, und sie setzt sich auf den Stuhl mir gegenüber, der Schnauzel immer an ihrem Knie. Da fing sie denn an, ein bischen stockend, und sah mir dabei nicht in die Augen: einer der Stammgäste, ein Wittwer in gesetzten Jahren, Charcutier seines Zeichens — zwei Kinder, Buben von acht und zehn Jahren — sie nannte mir seinen Namen, der mir ganz unbekannt war, aber als sie ihn mir beschrieb, erkannte ich ihn — soweit trotz seines anständigen Bäuchleins und einer großen Nase kein übler Mann — nun, der habe um sie angehalten.

Ich gratulire Ihnen, Nanni, sagt' ich, und vor Allem ihm, und bedaure nur, daß wir Sie verlieren werden.

So weit sei 's noch nicht. Sie habe mit der Tante gesprochen, die rede ihr zu. Aber sie könne sich noch nicht entschließen. Sie wolle erst hören, ob ich ihr dazu rathen könne.

Ja Kind, sagt' ich, wie komme ich dazu, Ihnen zu- oder abzurathen, zumal ich den Mann nicht näher kenne? Die Frage kann ja nur sein, ob Sie ihn gern haben und auch zu seinen Buben ein Herz fassen können.

Die habe er einmal mitgebracht, es seien ganz manierliche Jungen. Der Mann habe ein gutes Geschäft nah am Victualienmarkt; seine Frau, die vor zwei Jahren gestorben, habe er, wie Alle sagten, gut gehalten. Und doch — sie könne sich nicht entschließen.

Warum nicht? fragt' ich, denn ich merkte noch immer Nichts.

Da wurde sie dunkelroth, sah so unverwandt auf den Kopf des Hundes herab, als ob sie jedes Haar darauf zählen wollte, und erst nach einer Weile sagte sie, sie habe sich immer gewünscht, einen Mann „von Bildung" zu heirathen, einen Beamten oder — Lehrer oder so Jemand. Ihr Vater sei Veterinär-Arzt in ihrer kleinen Geburtsstadt gewesen, und die anständigsten Herren seien mit ihm umgegangen. Er habe auch immer gewollt, daß sie was Ordentliches lernen solle, sie sei aber, da sie keine Mutter mehr gehabt, mit dem Haushalt zu beschäftigt gewesen, und dann — sie wisse auch, sie sei nicht gescheidt genug, sie bringe nichts Schweres in ihren Kopf. Aber sie habe eine solche Verehrung für die Bildung, sie würde „sich hart thun", in einem solchen Laden zu stehen und immer nur die Kunden zu bedienen.

Das ist allerdings Geschmackssache, versetzt' ich. Aber einen großen Unterschied könnt' ich doch auch nicht darin finden, ob sie Wurst und Schinken verkaufte oder hier im Café herumginge und fragte, ob die Gäste mehr Weiß oder mehr Schwarz wünschten.

Und sie darauf: Das sei freilich wahr, aber sie habe den Platz auch nur zur Aushülfe angenommen und sei dann so dageblieben, weil sich nicht gleich was Besseres fand, und auch — es kämen doch lauter anständige Herren hieher, und — sie habe sich so daran gewöhnt. Trotzdem möchte sie das Leben nicht länger so fortführen — es sei doch keine ordentliche Arbeit — und auch die Tante habe es satt, so gut sich's rentire. So habe sie — die Alte — der Mann ist vor Jahr und Tag gestorben — den Plan gefaßt, eine große Wohnung zu miethen und einzelne Herren in Pension zu nehmen. Da geb' es genug zu thun, und ihr eigenes kleines Vermögen — sie nannte mir die Summe, ein paar tausend Mark — wolle sie mit einschießen, dafür habe sie dann Antheil am Gewinn.

Sie sehen, das „Bild ohne Gnade" ist in Geschäftssachen gar nicht so dumm, wie es sonst ausschauen mag. Ich billigte denn auch den Plan eifrig und sagte scherzend: auf die Art werden Sie vielleicht in Kurzem eine sehr gute Partie werden, Nanni, und können auf ganz andere Bewerber rechnen, als diesen Wittwer.

Meinen Sie? sagte sie ganz schüchtern. Ja, aber

es fragt sich noch, ob Sie einwilligen möchten, zu uns zu ziehen.

Ich sah sie betroffen an.

Ich? Was habe ich denn dabei zu thun? fragt' ich. Sie werden doch mehr Zimmer zu vermiethen haben, als eins, und ich — meine Hausleute würden sich gekränkt fühlen, wenn ich ihnen plötzlich kündigte, ohne jeden Grund. Wie kommen Sie nur darauf, Nanni?

Es ist nur, sagte sie immer beklommener — ich bin's jetzt so gewohnt, daß Sie jeden Tag kommen — und auch der Schnauzel — es würde mir so „anthun", wenn ich für den nicht mehr sorgen dürfte, und dann — Sie sollten's gewiß bei der Tante besser haben, als bei den Schneidersleuten, und ich versteh' mich auf die Küche, und wenn ich erst wüßt', wie Sie's gern haben — und dann — wenn Sie einmal krank würden —

Nun fing ich doch an etwas zu merken, obwohl mir's im ersten Augenblick ganz abenteuerlich vorkam. Das gute Mädel — eine so bildsaubere junge Person — wie war sie nur darauf verfallen, gerade an mir einen Narren zu fressen? Ich bin doch weder jung noch hübsch, noch eine gute Partie, und was den Zauber der Bildung betrifft — nicht hundert Worte hatt' ich in den sechs Monaten mit ihr gewechselt, die über Schnauzel und meinen Kaffee hinausgingen. Es konnte nur eine verrückte Laune sein, wie die Natur ja manchmal wunderlich spielt und gerade den reinen Gegensatz

anziehend macht. Vielleicht bloß, weil ich schwarz bin, wie ein Kaminfeger, hatte die blonde Schönheit ein Faible für mich gefaßt. Les extrêmes se touchent. Aber das war ja die helle Verrücktheit, zumal ich selbst nichts Aehnliches verspürte. Ich habe mich immer an die Brünetten gehalten.

Ich fand es daher für nöthig, den Stier lieber gleich bei den Hörnern zu fassen und ein- für allemal einen Riegel vorzuschieben.

Es ist sehr freundlich von Ihnen, Nanni, daß Sie so für mich sorgen wollen, sagt' ich. Aber schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Sinn. Es könnte schlimm ausgehen, wenn ich zu der Tante zöge. Sie sind ein sehr hübsches Mädchen, und ich bin trotz meiner Vierzig nicht von Stein. Wer steht mir dafür, daß ich mich nicht in Sie verliebte, und das wäre eine Thorheit und ein Unglück für mich, denn es könnte doch nie und nimmermehr was daraus werden.

Damit dacht' ich den entscheidenden Trumpf ausgespielt zu haben. Aber so wohlfeil sollte ich nicht davonkommen. Denn nach einer langen Pause, während deren sie den Schnauzel mit ihren caressirenden Händen fast erstickte, kam es kaum hörbar von ihren Lippen:

Warum nicht?

Ich gestehe, daß ich durch diese treuherzige Frage einen Augenblick vollständig auf den Mund geschlagen war. Ihr begreiflich zu machen, wie ich im Leben stand

— oder vielmehr außerhalb des Lebens — und daß in einer Diogenes-Tonne kein Platz für eine Hausfrau sei, konnte ich nicht hoffen. Sie wollte mich ja gerade überreden, auszuziehen und ein menschenwürdigeres Quartier mir gefallen zu lassen. Auch daß ein anständiger Mensch, der ein armer Teufel ist, sich nicht auf etwas einläßt, das nur von fern nach einem Schürzen-Stipendium aussieht, wäre ihr nicht begreiflich zu machen gewesen. Freilich, wenn man verliebt ist, mag man sich über dergleichen hinwegsetzen, da spielt Arm und Reich keine Rolle. Aber ich liebte sie nicht, trotz ihrer weißen Haut und all ihrer sonstigen Reize.

Ich mußte mich also kurz fassen und ein- für allemal einen Strich darunter machen.

Ich stand auf und nahm meinen Hut. Sie sind ein gutes, treffliches Mädchen, Nanni, sagt' ich, und werden einmal Ihren Mann sehr glücklich machen. Ich aber, ich habe ein Gelübde gethan, nie zu heirathen, und daher muß ich mich vor allen guten und schönen Weibern in Acht nehmen. Wir können trotzdem auch fernerhin gute Freunde bleiben, und wenn Sie erst einmal in Ihrer neuen Wohnung eingerichtet sind, spreche ich von Zeit zu Zeit — so etwa Sonntag Nachmittags — bei Ihnen vor, Sie geben mir dann eine Tasse Kaffee und wir führen einen kleinen „gebildeten" Schwatz mit einander. Das wird hübsch werden, ich freue mich schon jetzt darauf. Und nun guten Abend, Nanni!

Damit reichte ich ihr die Hand. Die ihre war eiskalt, ihr Geſicht ganz blaß geworden. Seitdem habe ich ſie nicht wiedergeſehen.

* * *

Er blieb auf der Straße ſtehen, that einen tiefen Athemzug und nahm den Hut ab, um ſich mit ſeinem Taſchentuch die Stirn zu trocknen, auf der große Tropfen ſtanden. Doch eh' ich noch etwas äußern konnte, ſetzte er den Weg fort und ſagte: Ja, man lernt ſie nicht aus, die Weiber, und auch an ſich ſelbſt, ſo gut man ſich zu kennen meint, macht man immer noch neue Entdeckungen. Werden Sie's glauben? Es iſt nun fünf Tage her, ſeit ich dieſen verſchämten Heirathsantrag bekommen habe — ich habe geglaubt, Wunder wie vernünftig ich handelte, das Kaffeehaus nicht wieder zu betreten, aber nun treibe ich mich herum, wie eine arme Seele im Fegefeuer. Nicht nur, daß ich in den vier Localen, wo ich's inzwiſchen probirt habe, keinen ſo gemüthlichen Winkel gefunden habe, daß das Getränk mir nirgends ſchmecken will und auch mein alter Schach-Eleve meine Spur verloren hat — das Alles würde ſich mit der Zeit wieder zurechtfinden. Das Schlimmſte aber iſt: das Mädel ſelbſt geht mir überall nach. Ich mag thun und treiben, was ich will, leſen oder Kunſtwerke anſchauen, wachen oder träumen — immer ſpukt mir der blonde Kopf dazwiſchen, ich ſehe die ſchlanke

Gestalt zwischen den Blättern des interessantesten Buches herumgaukeln, höre ihre leise, schüchterne Stimme und fühle den weichen Druck der kühlen Finger. Kurz gesagt, ich merke, daß ich bis über die Ohren in sie verliebt bin, jetzt auf einmal, nachdem ich ein halbes Jahr lang nicht das Geringste für sie gefühlt habe. Was sagen Sie dazu? Ist das nicht um aus der Haut zu fahren?

Nun, lieber Freund, sagt' ich, so gar verzweifelt scheint mir die Sache nicht. Da Sie ja selbst geäußert haben, wenn zwei Menschen sich wirklich sehr zugethan seien, könne das Geld keine Rolle spielen, so sehe ich nicht ein, warum Sie die Sache so tragisch nehmen. Sie haben sich bisher selbständig durchgebracht, die Nanni desgleichen — wenn Sie jetzt Ihre Tonne in die Chambre garnie des guten Mädchens schaffen lassen, kann es ja ein ganz erfreuliches Leben werden, und Ihre Ehre und Manneswürde bleibt ohne Makel.

Er stand wieder still und sah mich durchdringend an.

Sie meinen wirklich, ich soll sie heirathen? Eine Frau, die mich tödtlich langweilen wird, wenn der erste Rausch verflogen ist?

Warum nicht? sagte ich, ganz wie Nanni. Wissen Sie nicht, was Talleyrand erwiedert hat, als man es nicht begriff, daß er mit einer wegen ihrer Einfalt noch mehr als wegen ihrer Schönheit berühmten Amerikanerin zusammenlebte? Eine geistreiche Frau com-

promittirt manchmal ihren Mann, eine dumme Frau nur sich selbst. — Und dann, warum soll das gute Wesen nicht mit der Zeit sich noch bilden lassen, wenn die Liebe nachhilft?

Einen Augenblick schien das Eindruck auf ihn zu machen. Dann schüttelte er nur heftiger den Kopf.

Nein! nein! Es wäre Wahnsinn! Mein ganzes Leben wäre zerstört. Einen, der sich selbst lebendig begraben hat, soll man nicht wieder ans Tageslicht zurückziehen; er kann die Luft droben nicht vertragen und stirbt dann erst recht. Ich und eine Frau! Damit bin ich schon in Paris fertig geworden. Und wenn nun Kinder kämen, für die ich zu sorgen hätte? Mein Schotte könnte mir jede Schachlection mit einem Dollar bezahlen, es reichte nicht aus. Soll ich etwa zum Herrn Cultusminister gehen und darum petitioniren, daß man mich in Gnaden wieder irgendwo anstellte, wenn ich das sacrificio dell' intelletto zu bringen gelobte? Und das Alles, weil ich in meinen reifen Jahren einem Weibernetz nicht habe entrinnen können? Lieber in die Isar, wo sie am reißendsten ist!

Er hob den Arm mit einer beschwörenden Geberde, wie ein heiliger Antonius, der eine schöne Teufelin von sich abwehrt, lüftete, ohne weiteren Abschied zu nehmen, den Hut und bog seitwärts in die Arcaden des Hofgartens ein.

* * *

Wieder eine Woche verging, in der ich von dem wunderlichen Menschen Nichts weiter sah, noch hörte.

Es war gegen Ende August. Ich hatte einen Ausflug an die Riviera vor und hätte, ehe ich die Stadt verließ, noch gern erfahren, wie sich die Sache inzwischen weiter entwickelt hatte. Im Wohnungsanzeiger fand ich jedoch den Namen nicht. Als „Zimmerherr" hatte er keine Verpflichtung, sich dort mit aufführen zu lassen, und er wollte ja für die Welt nicht mehr vorhanden sein. Daß man in jenem Kaffeehause seine Wohnung wissen würde, war sehr unwahrscheinlich. So blieb mir nur die schwache Hoffnung, ihm wieder unter den Baumreihen der Nymphenburgerstraße zu begegnen, wo ich seine Bekanntschaft gemacht hatte. Wir hatten noch starke Sonnenglut, und er war ein Freund des Badens.

Doch war ich schon umgekehrt, da ich auf der ganzen Strecke vergebens nach ihm ausgeschaut und es bereits aufgegeben hatte, seiner noch einmal habhaft zu werden, als ich ihn nahe bei den großen Bräukellern vor der Stadt wirklich mir entgegenkommen sah, doch in tiefster Versunkenheit, den Hut schief über die Stirn gedrückt, mehr wie ein Nachtwandler als wie ein Spaziergänger, der sich darauf freut, des Tages Last und Hitze im Bade abzuspülen.

Hätte sein Hündchen mich nicht erkannt und mit munterem Gekläff begrüßt, so wäre er achtlos dicht an mir vorbeigegangen.

Nun aber stand er still, starrte mich, wie aus einem Traum aufgeschreckt, an, und ich erkannte an seinem eingefallenen Gesicht und den fieberhaft brennenden Augen, daß ich einen schwer Heimgesuchten vor mir hatte.

Auch sprach er kein Wort, nickte nur vor sich hin und sah dann wieder zu Boden.

Ich sagte ihm, daß unser Begegnen kein zufälliges sei. Ich hätte ihm aufgelauert, um ihm Adieu zu sagen, da ich am andern Morgen auf vier bis sechs Wochen verreisen wolle. Ich hätte gern vorher erfahren, ob er sich inzwischen zurechtgefunden habe.

Da seufzte er tief auf und suchte eine Weile nach einem Wort. Sie sehen mir wohl an, sagte er endlich mit heiserer Stimme, wie weit es mit mir gekommen ist. Ich bin ein verlorener Mann.

Sie sehen freilich nicht zum besten aus. Sie sollten einen Arzt befragen.

Er lachte bitter auf. Zwischen seinem schwarzen Bartgestrüpp blinkten die weißen Zähne wie bei einem großen Hunde, den man mit einem Stecken schlägt.

Ja, knurrte er, einen Arzt, der mir ein Tränkchen verschriebe, so einen Schlummersaft, der eilig trunken macht. Aber diese Pfuscher verkriechen sich hinter ihr sogenanntes Berufsgewissen, das ihnen zu helfen verbietet, wo Hülfe am nöthigsten wäre. Nun, man muß sich selbst in die Cur nehmen. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme. Reisen Sie glücklich!

Sie haben mir so viel Vertrauen geschenkt, versetzt' ich, ich kann nicht so von Ihnen gehen, ohne zu wissen, wie es jetzt um Sie steht. Was Sie mir vor acht Tagen gesagt haben, ist mir beständig nachgegangen. Aber, ehrlich gesagt, ich kann den Fall nicht so verzweifelt finden.

Ja wohl, raunte er, weil Niemand in seines Nachbarn Haut steckt. Sie haben Recht: wenn ich ein Anderer wäre, ein Turgenjew'scher Russe zum Beispiel — Aber so —!

Und da ich schwieg und das Hündchen streichelte: Sie sollen nicht glauben, ich hätte nicht wie ein Mann dagegen angekämpft. O, ich hab' meinen Stolz, den hab' ich aufgeboten, um mich aus dem Fallstrick herauszuwinden, und es schien auch zu gelingen, von Tag zu Tag merkt' ich, daß die Verzauberung schwächer wurde. Ich konnte wieder lesen, ohne das Gesicht zwischen den Zeilen zu sehen, und im Rubenssaal der Pinakothek betrachtete ich die dicken, rosigen Weiber, ohne einer jeden den Kopf eines gewissen lebenden Mädels aufzusetzen. Zuletzt fand ich sogar wieder ein Café, in dem mir's nicht so ganz ungemüthlich war, und schrieb auch an meinen Schotten, ob er die Schachstunden dort wieder aufnehmen wolle. Darüber ging die Woche hin. Gestern aber, am Sonntag Vormittag — ich hatte mich eben angezogen, um einen Gang in die Stadt zu machen — stellen Sie sich vor,. da kommt meine Wirthin zu mir herein, ein Fräulein sei da, das nach mir frage. So

lange ich bei den Leuten wohne, hatte ich keinen Besuch bekommen, und nun gar Damenbesuch. Ich war zu Tode erschrocken, denn wer konnte es sein, als nur die Eine?

Richtig, sie war's. Ich hatte sie nie im Straßenanzug gesehen, schwarzes Strohhütchen mit einer kleinen rothen Feder, eine helle Sommerjacke, dazu vom Gehen und der Aufregung etwas geröthet im Gesicht — zum Tollwerden, sag' ich Ihnen! Und ihre Verwirrung, ihre leise Stimme, wie sie stammelte, ich möchte entschuldigen, daß sie mich störe, sie seien aber so in Sorgen gewesen wegen meines Ausbleibens, sie und die Tante, die hätte ihr endlich selbst zugeredet, nachzuschauen, ob ich auch nicht krank geworden sei und etwa Pflege bedürfe, und da sie grade am Sonntag Vormittag nach der Kirche noch eine Stunde frei gehabt habe — zu der Zeit kämen ja keine Gäste —

Ich unterbrach sie. Wie sie nur meine Wohnung erfahren habe? — nur um nicht wie ein Stock ihr gegenüber zu stehen. Den einzigen Stuhl, den ich neben meinem Tisch stehen hatte, bot ich ihr nicht einmal an.

Sie sei auf die Polizei gegangen, da wisse man ja, wo Jeder zu finden sei. Wie es mir denn gehe? Ob ich nichts brauchte?

Ich gab mir alle Mühe, sie nicht anzusehen, aber — c'était plus fort que moi. Herrgott! dacht' ich bei mir, da steht nun das reizende Ding, das nichts Besseres sich wünscht, als von dir in die Arme genommen

und geherzt und geküßt zu werden, und ihr Beide seid allein — in der Werkstatt nebenan wurde ja heute nicht gearbeitet, und der Meister war bei seinem Sonntags-frühschoppen — ich aber — wie ein gemalter Türke, wie man hier sagt, stand ich ihr gegenüber und brachte Nichts hervor, als einen höflichen Dank, ich sei ganz gesund. Ein Freund, log ich, habe mich beredet, in ein anderes Café zu kommen, das ihm bequemer liege — wobei mir das Blut ins Gesicht stieg und ich mich abwenden mußte, damit sie mich nicht bei der dummen Lüge ertappte.

Ob ich denn immer wegbleiben würde? fragte sie.

O gewiß nicht, nächstens käm' ich wieder, wenn der Freund abgereis't sei, und ich ließe die Tante grüßen und für ihre Theilnahme danken — ich sei aber, wie sie sehe, ganz gut hier aufgehoben —

Dabei schämte ich mich, daß sie sehen mußte, wie armselig ich eingerichtet war, nur das Nothwendigste an Mobiliar und eine Kammer, wie sie mancher Dienstbote zu schlecht finden würde. Das bemerkte sie auch gleich, denn sie fragte ordentlich mitleidig, ob ich schon lange hier gewohnt hätte, es wäre doch für einen solchen Herrn — und wo ich denn Platz zum Arbeiten hätte —

Wenn ich arbeiten will, sagt' ich, gehe ich in meinen großen schönen Saal, dicht bei meiner Bibliothek, da hab' ich Raum genug, und es ist da warm und hell. Zum Schlafen genügt mir dies Logis. Allerdings, in der letzten Zeit — —

Ich war wirklich drauf und dran, ihr zu sagen, daß ich die letzten Nächte spottschlecht geschlafen hatte und daß sie Schuld daran war. Aber ich bezwang mich noch zur rechten Zeit. Und so standen wir uns wohl fünf Minuten stumm gegenüber.

Sie athmete schwer. Das Herz brannte mir, und wäre sie noch eine Minute länger geblieben, ich hätte für Nichts gestanden. Da aber sagte sie: Ich muß nun wieder gehen. Nochmals, verzeihen Sie, daß ich so frei gewesen bin. Es wird die Tante freuen, daß wir uns umsonst geängstigt haben. Also Adieu, Herr Doctor!

Und so hab' ich sie fortgehen lassen.

* * *

Er stieß einen Ton aus wie ein Mensch, der unter einer Felsenlast zu ersticken droht.

Armer Freund! sagte ich. Was haben Sie ausgestanden!

Nicht wahr? brach es aus seinen knirschenden Zähnen hervor, der heilige Laurentius auf seinem Rost hatte es behaglich gegen mein Martyrium! Und ich wußt' es auch: noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren. Denn wie ich gestern den Tag verbracht habe, und vollends die Nacht — meinem ärgsten Feinde wünschte ich nicht, das zu erleben. Es mag mir wohl auch anzusehen sein. Wenigstens merke ich, daß die Leute, die mir begegnen, mich angaffen, wie einen Menschen, der eben vom Gal-

gen abgeſchnitten und halb und halb wieder zu ſich gekommen iſt.

Sie ſehen allerdings übel aus, ſagte ich, aber erlauben Sie mir noch einmal zu fragen, ob es nicht das Geſcheidteſte wäre, Sie gäben den Kampf auf, der Sie endlich aufreiben wird, und erklärten ſich für beſiegt. Das Mädchen iſt ja nicht nur zum Verlieben ſchön genug, ſie wird auch gewiß eine exemplariſche Hausfrau werden, und da Sie nicht genöthigt ſind, ein Haus zu machen, was liegt daran, ob Ihre Frau etwas mehr oder weniger Geiſt und Bildung hat? Wie viele bedeutende und große Männer haben ſich mit einer Lebensgefährtin vom Schlage der Goethe'ſchen ganz wohl befunden.

Mag ſein! murrte er. Ich könnt' es nicht! Am wenigſten, wenn ich immer daran denken müßte, ich ſei eigentlich geheirathet worden. Das ertrüg' ich nicht, zumal wenn die Sorge um mein Auskommen mir zu Kopfe ſtiege. Und der andere Ausweg, der nahe zu liegen ſcheint — denn ſo viel iſt mir klar, ſie iſt wie ein reifer Apfel, der nur darauf wartet, daß man ihn anrührt, um einem in den Schooß zu fallen, ohne viel zu fragen, ob man auch ein Recht dazu hat — aber nein, ich will nicht Schuld daran ſein, daß ſie ſich's verſcherzt, noch einmal eine glückliche ehrbare Frau und Mutter zu werden. Es mag philiſterhaft klingen, aber ſie iſt mir zu gut dazu. Vielleicht wär's die beſte Art,

sie loszuwerden, wenn sie merkte, daß sie sich doch getäuscht habe, daß ich nicht der Rechte sei, den sie sich geträumt. Wir taugen doch gar zu wenig für einander. Aber wenn sie dann sich von mir wendete, wäre es für mich ein Schlag, den ich kaum verwinden könnte. Ich hab' dergleichen schon einmal erlebt, im ersten Jahre meines Pariser Aufenthalts. Damals war's eine Grisette, die sich an mich hing, nicht entfernt mit der Nanni zu vergleichen, weder von außen noch von innen. Und ich habe drei Jahre mit ihr gelebt, und war todunglücklich, als sie mir eines Tages mit einem Andern durchging. Sie heißen's da drüben un collage. Das ist das Jämmerlichste, was einem armen Teufel passiren kann. Also sehen Sie wohl, mir ist nicht zu helfen.

Ich sehe das noch immer nicht, sagte ich. Freilich, wenn Sie hier in München bleiben —

Wohin soll' ich flüchten? rief er heftig und fuhr sich durch das dichte Haar. In keiner größeren Stadt könnt' ich so wohlfeil leben, und in den kleinen Nestern — wo finde ich da meine Schätze wieder, meine Bibliothek und meine Galerieen? Das würde dann eben kein Leben mehr sein, selbst für einen freiwillig lebendig Begrabenen.

Gewiß! Auch meinte ich nicht, daß Sie auswandern sollen. Aber eine Luftveränderung auf einige Wochen würde Ihnen sicherlich heilsam sein. Wissen Sie was? Begleiten Sie mich auf meiner kleinen Herbstfahrt. Sie

sehen da allerlei Neues, unter Anderem auch schöne Gesichter, die Ihnen vielleicht das eine verhängnißvolle verdrängen. Und — da er achselzuckend auf seine abgetragene Kleidung deutete — wegen der Kosten brauchten Sie nicht in Sorge zu sein. Ein Rundreisebillet auf 45 Tage kostet so wenig, es ist halb geschenkt, ich nehme das auf mich; wenn Sie mir die Freude nicht machen wollen, so betrachten Sie es als vorgestreckt. Eine Schachstunde mehr jede Woche, und übers Jahr haben Sie's zurückgezahlt.

Ich sah, daß ihm die Augen feucht wurden. Er haschte nach meiner Hand. Leben Sie wohl! sagte er. Sie sind — sehr gut — ich danke Ihnen von Herzen — aber glauben Sie mir, ob ich noch zu heilen bin oder nicht, ist für die Menschheit ganz gleichgültig. Nochmals — tausend Dank und glückliche Reise! Wenn Sie wiederkommen — vielleicht finden Sie dann, daß ich auf meine Manier gesund geworden bin. Jeder weiß am besten, was ihm taugt. Schnauzel, gieb dem Herrn eine Pfote. Es ist ein guter Herr. Und jetzt wollen wir weitergehen, uns in frischem Wasser ein bischen Kühlung zu verschaffen.

* * *

Ich sah ihm nach, wie er mit hastigen Schritten, als fürchtete er, aufgehalten zu werden, unter den Bäumen dahinschwankte; hinter ihm das Hündchen, das während

der Trennung von seiner Gönnerin sichtlich abgemagert war. So sehr ich aber seinen Gemüthszustand bedauerte, er machte mir doch keine ernste Sorge, denn ich zweifelte nicht, daß er den aufreibenden Kampf endlich aufgeben würde.

Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will —

sagte ich vor mich hin, als ich mich zur Stadt zurückwendete. Und es fragt sich noch sehr, ob es nicht die größere Thorheit wäre, in diesem Falle Einer von Hunderten zu sein.

Ich glaubte meiner Sache so sicher zu sein, daß mich auch der Gedanke an diese letzte Begegnung unterwegs nicht weiter beunruhigte.

Erst als ich nach acht Wochen von meiner Reise zurückkehrte, hätte ich gern erfahren, was inzwischen aus der seltsamen Geschichte geworden sei. Doch kam ich nicht sogleich dazu, mich nach meinem Sonderling umzuthun, und der November ging zu Ende, ehe ich Zeit dazu fand.

Ich dachte am sichersten Kunde von ihm zu erhalten, wenn ich in dem Café, wo ich ihn damals getroffen, wieder vorspräche. Die Nanni oder jedenfalls die Tante mußte Auskunft geben können. Doch fand ich statt ihrer fremde Gesichter. Ein neuer Wirth saß hinter dem Buffet, der auf mein Befragen mir nur sagen konnte, die frühere Besitzerin des Geschäfts habe es an ihn verkauft und privatisire jetzt, ich möge in ihrer Wohnung nachforschen,

in der und der Straße, Nummer so und so. Von der Nanni, deren er sich wohl erinnerte, wußte er nur, daß sie sich verheirathet habe, doch nicht an Wen. Auch das würde ich bei der Tante erfahren.

Also doch! Nun, so würde ich ja eines Tages meinen guten Freund als hoffentlich glücklichen Ehemann wiedersehen, womit es mir eben nicht eilte. Mit einer stillen Genugthuung über meine bewährte Menschenkenntniß verließ ich das Local.

Ich war aber noch nicht allzuweit gegangen in der Gegend um den Victualienmarkt, als mir ein Laden ins Auge fiel, in welchem frische und geräucherte Fleischwaaren hinter einer großen Spiegelscheibe kunstreich und zierlich zur Schau gestellt waren. Gedankenlos stand ich einen Augenblick still und betrachtete den symmetrisch aufgeführten Bau der Würste und Schinken, die mit rothen und blauen Bändern verziert waren. Es war noch so früh, daß nur wenige Käufer sich einfanden, da der Zudrang zu diesen Läden erst anwächst, wenn die Leute für ihr Nachtessen zu sorgen haben. Eben kam eine ältere Frau aus der Thür, und die Verkäuferin, die mit ihr näher bekannt sein mochte, begleitete sie bis an die Schwelle, blieb dann in der offenen Thüre stehen, um in der reinen Herbstluft ein paar Athemzüge zu thun und rechts und links die Straße hinabzuschauen. Wie erstaunte ich, als ich das runde, weiße Gesicht näher ansah und Nanni erkannte.

Sie war ganz unverändert, nur daß sie eine größere weiße Schürze vorgebunden hatte und in dem blonden Haar ein kleines schwarzes Spitzentüchlein trug. Die schönen braunen Augen aber blickten so gleichmüthig-müde vor sich hin, wie da sie noch die Schaar der Kaffee trinkenden Biedermänner musterten.

Grüß' Gott, Fräulein Nanni! rief ich. Oder muß ich jetzt Frau Nanni sagen? Sie kennen mich natürlich nicht wieder, Sie haben mich ja auch nur einmal gesehen, und auch damals hatten Sie nur Augen für meinen guten Freund und den braven Schnauzel. Wie geht es denn den Beiden?

Das Gesicht des jungen Weibes nahm plötzlich den Ausdruck eines tödtlichen Schreckens an. Jesus! sagte sie, wer sind Sie, und wie kommen Sie dazu —

Unwillkürlich war sie von der Schwelle zurückgetreten, die Augen ängstlich abwehrend auf mich gerichtet.

Verzeihen Sie, sagte ich, indem ich ihr über die Schwelle nachtrat, ich bedauere, Sie erschreckt zu haben, es liegt mir aber daran, von Dr. H. etwas zu hören. Ich war drei Monate abwesend. Als ich ihn zuletzt sah, ging es ihm nicht zum besten, und da ich seine Wohnung nicht weiß — ich war eben in Ihrem Café, mich zu erkundigen — aber was ist Ihnen? Sie sind ja ganz blaß geworden —

Sie war auf ein Bänkchen gesunken, das drinnen an der Wand stand, mit einer hastigen Bewegung richtete

sie sich aber wieder auf und sagte: Wissen Sie denn nicht — haben Sie's denn nicht in der Zeitung gelesen — der Doctor —

Ist ihm ein Unglück zugestoßen? Ist er — todt?

Sie nickte leise vor sich hin, ihre Augen, die zu Boden starrten, füllten sich mit großen Tropfen.

Mein Gott, rief ich, ich erfahre davon das erste Wort. Wie ist denn das zugegangen? Wann und wie — das ist ja entsetzlich! Sagen Sie mir doch —

Er ist — verunglückt — beim Baden — vor drei Monaten. Wie's gekommen ist, hat man nicht so recht erfahren. Es hieß, er hab' einen Herzschlag bekommen, ist vielleicht zu früh ins Wasser gegangen, eh' er noch abgekühlt war. Sie haben ihn aber im Schwimmbassin gefunden; der Bademeister hat gesagt, er hab' sich sonst nie dahinein getraut, weil man da keinen Grund unter den Füßen hat, und der Doctor hab' nicht schwimmen können. Wie ich's gehört hab' — ich hab' gemeint, mich selbst trifft der Schlag — so ein feiner und gebildeter Herr — der immer so gut zu mir gewesen ist — und muß so ein unglückseliges Ende nehmen! Also Sie haben ihn auch gut gekannt? Er hat ja so einsam gelebt, es konnt' einen recht dauern, daß er's nicht so gut gehabt hat, wie man's ihm gegönnt hätt'. Noch jetzt, wenn ich an ihn denk' — ich hab's ja nicht schlecht getroffen mit meinem Mann — und auch die Kinder — er ist ein Wittwer gewesen, und hauptsäch-

lich, weil mir die verwaiſ'ten Buben ſo leid gethan haben, hab' ich ihn geheirathet — erſt vor vier Wochen — die Tante hat mir zugeredet, denn mir — mir war gar nicht nach Hochzeitmachen zu Muth — aber freilich, wenn ich noch gewartet hätt', ihn hätt's doch nimmer aufgeweckt — und meinem Mann hab' ich's auch geſagt, ich könnt' noch nicht gleich vergnügt ſein. Ja, Herr, es geht einem nicht Alles aus, wie man's wünſcht. Aber unſer Herrgott wird ja wiſſen, wozu es gut iſt.

Seh'n Sie, ſetzte ſie hinzu und deutete nach einem Winkel des Ladens, wo ich jetzt in einem flachen Korbe auf weichem Kiſſen die wohlbekannte Geſtalt des guten Schnauzel hingeſtreckt ſah — den hab' ich mir ausgebeten, der wär' ja auch ohne mich verkommen, denn von den Schneidersleuten hat er keinen Biſſen angenommen, aus Schwermuth. Jetzt denken wir Zwei allein noch manchmal an ſeinen Herrn. Gelt, Schnauzel?

Sie lockte ihn zu ſich heran. Der Hund, der in ihrer liebevollen Pflege fett und träge geworden war, erhob ſich ſchwerfällig, kroch zu ihr hin und ſchmiegte ſeinen ſtruppigen Kopf wieder wie vor Zeiten an das Knie ſeiner Herrin.

Ein Mädchenſchickſal.

(1896.)

So viele Jahre seitdem vergangen sind, so lebhaft steht der Glanz jenes Sommermorgens mir vor Augen, da ich zum letzten Mal auf einem der großen Rheindampfer stromaufwärts fuhr.

Ich hatte einen Freund und Studiengenossen in Bonn besucht, der nun dort eine Professur bekleidete. Bis Godesberg wollte er mir doch noch das Geleit geben; die zwei Tage, die wir zusammen gewesen waren, hatten nicht ausgereicht, die Fülle unserer studentischen Erinnerungen zu erschöpfen.

Kaum aber hatten wir uns auf dem Verdeck niedergelassen, dessen größter Theil von einem zu einem Frühschoppen ausschwärmenden Corps eingenommen war, als der Freund mich anstieß und mit einer bedeutungsvollen Geberde mir zuraunte: Du hast wahrhaftig Glück. Du bekommst noch zu guter Letzt das schönste Mädchen unsrer Stadt zu sehen, nach dem Mancher wochenlang vergebens herumspäht, da dies junge Fräulein sich rar zu machen liebt. Sieh dorthin, drüben auf dem Feld-

stuhl neben dem bequemeren Sitz der alten Dame. Es ist ihre Mutter, eine würdige Matrone, die auch zu ihrer Zeit eine lebensgefährliche Schönheit gewesen sein soll. Doch matre pulchra filia pulchrior. Nicht wahr, wir können uns mit dieser unsrer Lorelei sehen lassen?

Lorelei? fragt' ich.

So heißt sie bei der Studentenschaft, und schon seit diversen Semestern. Denn sie ist längst aus den Backfischjahren, so in den ersten Zwanzig. Und daß man sie Lorelei genannt hat, verdankt sie nicht sowohl ihrem Gesange — so viel ich weiß, spielt sie nur Klavier — als ihrem blonden Haar und der verhängnißvollen Macht, die Herzen zu bestricken, ohne sich sonderlich viel daraus zu machen, wenn wieder einmal die Wellen „Schiffer und Kahn verschlingen" oder, unlyrisch ausgedrückt, ein guter Junge sich so toll in sie vergafft, daß er hernach durchs Examen fällt, da er fleißiger zu ihrem Fenster hinaufgeschmachtet hat, als er ins Colleg gegangen ist. Sie lebt dabei ruhig fort mit der alten Mama, die in sehr guten Verhältnissen ist, und hat eine erstaunliche Uebung im Flechten von Körben. Denn, wie du denken kannst, auch reifere Männer werden von der Hexe Lorelei angelockt. Ich kenne selbst ein paar Collegen, die dem Zauber erlegen sind. Und nun ist das Merkwürdige geschehen, daß diese unnahbare Verführerin der Jugend ihr Herz selbst an einen von der grünsten Jugend verloren hat, einen Studenten der Philosophie, der Gott

weiß wie eine Empfehlung an die Mutter hatte und Zutritt in dem vielumworbenen Hause erlangte. Der Juvenil soll sogar etwas jünger sein als sie, sehr arm, nicht schön von Gesicht oder Gestalt, hat bisher Niemand durch seine geistige Bedeutung imponirt, und doch — er hat nun einmal das Glück gehabt und die Braut gewonnen. Denn sie sind, wenn auch erst heimlich, ganz regelrecht verlobt, worüber alle Saxo-Borussen, Westfalen und Alemannen wüthend sind. Der glückliche Bräutigam aber gehört keiner Verbindung an und geht seiner stillen Wege, so daß nicht leicht an ihn zu kommen ist und kein eifersüchtiger Hitzkopf ein Müthchen an ihm zu kühlen vermag.

Ich hatte, während der Freund mir dies mittheilte — er nannte mir auch den bürgerlichen Namen des schönen Fabelwesens, der hier Nichts zur Sache thut — Zeit gehabt, das berühmte Fräulein zu betrachten. Auf den ersten Blick, wie sie so mit gesenkten Augen, vornübergebeugt und die Hände still im Schooß zusammengelegt, auf dem niederen Stühlchen saß, wollte mir nichts sonderlich Bezauberndes an ihr auffallen. Eine voll aufgeblühte, aber biegsame Gestalt in einfachem grauem Kleide, das um die nicht überschlanke Taille von einem breiten schwarzen Gürtel umschlossen wurde. Den Hut hatte sie abgenommen und hielt ihn an den Bändern, ihn leise hin und her wiegend. Das „goldene Haar" war ein zartes Blond, in weichen, kunstlosen Massen einfach auf-

gesteckt und im Nacken durch einen Kamm zusammengehalten. Auch die Formen des vorgeneigten Gesichts schienen mir nicht von besonderem Reiz, und ich war eben im Begriff, eine ketzerische Bemerkung über den Abgott der schwärmenden Jugend zu machen, als sie sich aufrichtete und den Jüngling in der Cerevismütze, der vor ihr gestanden und mit selbstgefälliger Sicherheit in sie hineingesprochen hatte, mit einem ruhigen, großen Blick plötzlich verstummen machte.

Nun sah ich, wie wundersame Augen sie hatte, nicht groß, aber von einem eigenen halbverschleierten Glanz der großen grauen Sterne, dazu die dunklen Wimpern und Brauen, die dem zarten Blondinengesicht etwas Fremdartiges gaben. Jetzt, da sie aufgestanden war, zeigte sich auch das herrliche Ebenmaß ihres hohen Wuchses, und der plumpe junge Herr ihr gegenüber — seinem selbstbewußten Auftreten nach offenbar der Senior des Corps — machte der fürstlichen Erscheinung gegenüber eine ziemlich klägliche Figur, als er das bunte Cerevismützchen lüftete und sich mit einer linkisch-verlegenen Verbeugung beurlaubte.

Er schien etwas gesagt zu haben, was das Fräulein unpassend fand. Ihr Gesicht — auch jetzt sagte ich mir, daß man es nicht regelmäßig schön nennen konnte — hatte einen kühl-ironischen Ausdruck angenommen, der etwas zu volle, aber schön gezeichnete Mund blieb fest geschlossen, und sie trat langsam von dem Verabschiedeten

weg an den Bord des Dampfers, wo ſie ſtehen blieb und ſich in den Anblick des zurückfliehenden Ufers verſenkte.

Nun fiel der Sonnenſchein auf ihren Scheitel, den das Leinendach des Verdecks bisher verſchattet hatte — und in der That, über das reiche Haar flog ein Schimmer, der es ganz golden erſcheinen ließ. Ich konnte die Augen nicht von der märchenhaften Erſcheinung abwenden und nickte nur wie halb abweſenden Geiſtes, als der Freund mich zu necken begann, ich ſcheine ja nun auch unter dem Zauber zu ſtehen, und es ſei merkwürdig raſch damit zugegangen.

Zu meinem Bedauern war es ebenſo raſch damit vorbei. Denn auch die Schöne verließ mit ihrer Mutter in Godesberg das Schiff; ich konnte nur noch ſehen, wie der Freund, von dem ich eben Abſchied genommen hatte, höflich grüßend an die beiden Damen herantrat und, nach dem Dampfer zurückdeutend, wahrſcheinlich der Mutter vertraute, daß ihre Tochter im Fluge eine neue Eroberung gemacht habe. Mütter hören ſo etwas immer gern, wenn ſie auch, wie dieſe, ein Kind haben, deſſen Herz in feſten Händen iſt und bei ſolchen flüchtigen Abenteuern ungerührt bleibt.

* * *

Ich hatte der anmuthigen Erſcheinung längſt nicht mehr gedacht, außer etwa, wenn das Heine'ſche Lied geſungen wurde, wo mir das goldene Haar und die grauen

Augensterne darunter plötzlich wieder aufleuchteten, als ich eines Tages einen Brief des Bonner Freundes erhielt, der zunächst von litterarischen Dingen handelte, dann aber zu allerlei Persönlichem überging. Ob ich mich noch der Bonner Lorelei erinnerte, die es mir vor fünf Jahren angethan habe? Das gute und schöne Geschöpf sei im vorigen Winter in tiefe Trauer versenkt worden. Bei ihrem Verlobten habe sich der Keim einer tödtlichen Brustkrankheit überraschend schnell entwickelt, da er sich eben zum Doctorexamen vorbereitet habe. Sofort sei seine Braut mit ihm und der alten Mama an die Riviera gereis't, doch zu spät. Der unglückliche junge Mann sei dort in ihren Armen verschieden, in der für so Viele verhängnißvollen Zeit des ersten Frühlings, und um das Maß des Unheils voll zu machen, habe sie vier Wochen früher ihre sehr geliebte Mutter begraben müssen. Daß sie trotzdem ihren jungen Freund Tag und Nacht weitergepflegt und nichts Ungehöriges in dieser nahen Gemeinschaft gefunden habe, werde ihr nur von sehr wenigen prüden alten Jungfern verdacht. Alle edel und unbefangen Denkenden hätten sie bei ihrer Heimkehr mit der innigsten Sympathie empfangen. Sie aber habe sich allen Aeußerungen der Theilnahme entzogen und lebe nun weltabgeschieden nur der Erinnerung an ihre Todten. Man bekomme sie fast niemals zu sehen, dann mache die stille Würde ihrer jugendlichen Gestalt immer einen ergreifenden Eindruck; doch sich ihr

zu nähern, könne sich Niemand ein Herz fassen, und so sei es ein Jammer, ein so seltenes Wesen, das den besten Mann überglücklich zu machen geschaffen sei, ihre Jugend einsam vertrauern zu sehen.

Ich merkte, daß nun auch der Freund, der sich lange genug dagegen gewehrt hatte, unrettbar dem Zauber verfallen war. Zu seinem Glück erhielt er bald darauf einen Ruf an eine andere Universität, und von den ferneren Schicksalen der bräutlichen jungen Wittwe war zwischen uns nicht mehr die Rede.

* * *

Wieder vergingen Jahre, zehn oder zwölf, in denen ich der Bonner Lorelei kaum noch gedachte.

Da erhielt ich durch die Post ein kleines Packet aus einer rheinischen Stadt, von unbekannter Hand überschrieben. Ein sauberes Manuscript lag darin, mit der Aufschrift: „Lyrisches Tagebuch einer einsamen Seele", dabei ein Brief, der mich bat, diese Blätter zu lesen und der Schreiberin unumwunden zu sagen, ob diese Gedichte verdienten, aus dem Dunkel eines sehr zurückgezogenen Lebens an das Licht der Oeffentlichkeit hinauszutreten.

Unterzeichnet war der Brief mit dem Namen, den mir mein Bonner Freund an jenem Morgen auf dem Rheindampfer genannt hatte, als er meine Blicke auf das gefeierte schöne Mädchen lenkte.

Zusendungen dieser Art, die nicht selten an mich

gelangen, pflegen nicht eben willkommen zu sein, nicht wegen der Mühe des Lesens, die sie mir zumuthen, da eine alte Uebung schon nach wenigen Stichproben erkennen läßt, ob sich's der Mühe des Weiterlesens überhaupt verlohnen möchte. Aber die Pflicht, das mir geschenkte Vertrauen nicht zu täuschen und redlich meine Meinung zu sagen, bringt mich nur allzu oft in einen unliebsamen Conflict mit dem Wunsch, ein harmloses Dilettantengemüth nicht völlig einzuschüchtern durch das Bekenntniß, daß jeder andere Zeitvertreib ersprießlicher sein würde, als diese hoffnungslosen Bewerbungen um die Gunst der Muse. Der eine Trost kommt dann freilich dem zartfühlenden Beurtheiler zu statten, daß ein richtiger lyrischer Dilettant kaum jemals durch eine noch so deutliche Warnung sich abschrecken läßt, in seinen Sonntagsritten auf dem Pegasus fortzufahren.

Mit dem Manuscript der rheinischen jungen Poetin — so ganz jung konnte sie freilich nicht mehr sein, da sie bei unserm Begegnen vor sechszehn oder siebzehn Jahren die Zwanzig bereits überschritten haben sollte — mit diesem ihrem „lyrischen Tagebuch" hatte es nun doch eine andere, ganz eigene Bewandtniß.

Es enthielt Bekenntnisse einer leidenschaftlichen Seele, die zwar noch unbefangener sich über alle noch so berechtigten Forderungen an Reim und Rhythmus hinwegsetzten, als mir dies sonst schon begegnet war, dafür aber durch die Eigenart des Ausdrucks, den Reiz einer elementaren

Kraft und gelegentlichen Anmuth der Empfindung reichlich entschädigten.

Meist waren es freie Phantasieen über das schwermüthige Thema ungestillter Sehnsucht, geschwundener Illusionen, der Aufschrei eines starken Herzens, das vergebens in der Oede des Lebens nach einem verwandten Herzen verlangt, an dessen Wärme es seinen heißen Pulsschlag vor dem endlichen Erlahmen und Vereisen bewahren könnte. Eine verhaltene Sinnenglut durchströmte diese Monologe, die meist in einsamen Nächten auf ein verschwiegenes weißes Blatt hingeschrieben zu sein schienen und kaum bei hellem, kühlem Tageslicht hie und da eine Aenderung, eine nachträgliche Feile erfahren hatten. Doch fehlte es auch nicht an einem Auflehnen des Stolzes gegen die Uebermacht der Natur, die sich ihrer wonnevollsten Rechte beraubt sah, einer herben jungfräulichen Resignation und feierlichen Gelübden, sich nicht wegzuwerfen an das Gemeine; dann wieder glühende Leidenschaftsergüsse, die einem entfernten Geliebten galten und nicht viel Anderes waren, als unendliche Variationen des berühmten Stoßseufzers der Sappho:

Der Mond ist untergegangen
Und die Plejaden . . .
Ich aber schlafe allein. — —

Ich hatte Blatt für Blatt in tiefer Bewegung umgewendet und, als ich das Heft aus der Hand legte, lange über dem freilich alltäglichen Räthsel gebrütet,

wie die ewigen Mächte es verantworten könnten, eine ſo reiche, warme und reine Natur zum Darben am Glück zu verurtheilen, da ſo viel Geringeren über ihr Bedürfniß, jedenfalls über Verdienſt davon zu Theil wird. Jenes herbe Erlebniß an der Riviera lag weit hinter ihr. Die Wunde konnte unmöglich noch fortbluten. Auch deuteten die Confeſſionen des Tagebuchs auf ſpätere Erlebniſſe. Warum war die Schreiberin noch immer darauf angewieſen, ſich ſelbſt mit ihrem einſamen Saitenſpiel in Schlaf zu lullen, ſtatt einem goldhaarigen Kinde ein Wiegenlied zu ſummen und alle unruhigen Wünſche ihres Herzens damit zur Ruhe zu bringen?

* * *

Ich ließ ein paar Tage vergehen, eh' ich antwortete. Hier ſei in der That mehr, ſchrieb ich, als ein unzulänglicher Drang, ſich der landläufigen dichteriſchen Sprache zu bedienen, um anempfundenen alltäglichen Gefühlen Ausdruck zu geben und wenigſtens in den eigenen Augen für einen Dichter zu gelten. Niemand werde dieſe Blätter leſen, ohne im Innerſten von der Wahrheit und Macht des Herzensſchickſals, das ſie offenbarten, ergriffen zu werden. Doch wie die talentvollſten muſikaliſchen Phantaſieen einer techniſchen Durchbildung bedürften, um ſich als Kunſtwerke zu legitimiren, ſo liefen poetiſche Eingebungen, die einer feſten Form entbehrten, Gefahr, in der Menge der zünftigen litterariſchen Producte

völlig unbeachtet zu bleiben. Ich erlaubte mir ſogar anzudeuten, je intimer und rückſichtsloſer ſolche Improviſationen die leidenſchaftlichen Geheimniſſe einer Frauenſeele beleuchteten, um ſo mehr müßte darauf geſehen werden, daß ſie durch die reife künſtleriſche Geſtaltung geadelt und in die reine Sphäre des Schönen erhoben würden.

So viel Mühe mir dieſer Brief gemacht hatte, ſo unzufrieden war ich mit ſeinem immerhin etwas pedantiſch lehrhaften Ton. Wie viel lieber hätte ich der Schreiberin nur meine warme Sympathie mit ihrem kunſtloſen Geſange ausgeſprochen, meine Erinnerung an ihr reizendes Jugendbild erwähnt, wie mit einer alten Freundin über die Räthſel des Menſchendaſeins mit ihr phantaſirt. Sie verlangte aber einen Rath und ein Urtheil, und ich fand die Form nicht, beides perſönlicher und erfreulicher einzukleiden.

Schon nach wenigen Tagen kam ihre Antwort, die mich wenigſtens darüber beruhigte, daß ſie meine Auseinanderſetzungen im rechten Sinne aufgenommen hatte. Sie dankte mir mit einfachen, herzlichen Worten für die Mühe, die ich mir mit einer Unbekannten gegeben. Sie fühle, wie Recht ich hätte, ihr von der Veröffentlichung des Tagebuchs abzurathen. Doch bereue ſie es nicht, ihr Inneres hüllenlos wenigſtens Einem verſtehenden Menſchen gezeigt zu haben. Es ſei nicht aus Eitelkeit geſchehen, nur weil es eine weltabgeſchie-

dene Seele auf die Länge zu ersticken drohe, nie einem fremden Ohr ihr Leid zu klagen. Sie werde vielleicht auch fernerhin sich mit dem Geist der Nacht besprechen, aber die Blätter sofort den Flammen übergeben.

* * *

Zwei Jahre später wurde ich von meinem Arzt in ein Seebad geschickt, nach Sylt, wo ich einige Wochen so ungesellig und unfroh verlebte, daß ich wohl auch ein „Tagebuch einer einsamen Seele" hätte verfassen können, hätte die Zeit der Lyrik nicht längst hinter mir gelegen.

Eines Vormittags, da ich von meiner Strandwanderung in das Hôtel zurückkehrte — eines der kleineren, stilleren, das ich dem lärmenden Strandhôtel vorgezogen hatte —, fand ich unten im Hausgang vor dem Conversationszimmer einen kleinen Menschenschwarm, der dicht geschaart, aber lautlos die Glasthür umstand und andächtig durch den schmalen Spalt, der offen geblieben war, in das geräumige Gemach hineinhorchte: Portier, Oberkellner, einige Mägde, auch ein paar Badegäste, die ihr Seebad bereits absolvirt hatten.

Als ich näher kam, begriff ich sofort, was diese Ansammlung in dem engen Hausflur verursachte. Im Conversationszimmer wurde Musik gemacht, nichts Ungewöhnliches, doch sonst eher ein Grund, Zuhörer fern zu halten, da die Engländerin, die hier Händel'sche Arien zu singen pflegte, mehr frommes Pathos als Talent und

Stimme beſaß und die kleine Hamburger Bankierstochter über Czerny's Etüden noch nicht hinausgekommen war.

An dieſem Tage aber klang ein Chopin'ſches Nocturne und darauf eine ſeiner leidenſchaftlichen Mazurkas ſo meiſterhaft vorgetragen zu uns heraus, daß das alte, ſo oft ſchwer mißhandelte Inſtrument ſich ſeiner jungen Tage zu beſinnen ſchien und Töne von ſich gab, die wohl eine bewundernde Zuhörerſchaft hier feſthalten konnten.

Ich ſpähte über die Köpfe des kleinen Schwarmes hinweg durch die Glasthür und ſah eine ſtattliche Dame am Klavier ſitzen, nur vom Rücken, und hin und wieder die linke Hand, die ſehr weiß und ſchlank war. Ihre Beſitzerin konnte nicht mehr ganz jung ſein. Ein ſilberner Schimmer lag über dem vollen, leicht gewellten Haar, das tief im Nacken zu einem kunſtloſen Knoten zuſammengewunden war. Sie ſpielte ohne Noten, und nachdem ſie die Mazurka beendet hatte, ging ſie in ein freies Phantaſiren über, bei dem mir unwillkürlich die Verſe aus einer verſchollenen Dichtung einfielen:

Wie wenn ans Ufer einer Bruſt ſich würfen
Unſtäte Wellen eines Meers von Gram.

Der Eindruck, ſelbſt auf die dienſtbaren Geiſter des Hauſes, war nicht zu verkennen. Das Zimmermädchen ſeufzte hörbar, der Portier ſchnäuzte ſich mit einer nachdenklichen Miene. Dagegen ſchien ein kleines ältliches Frauenzimmer, das drinnen nahe bei der Spielerin mit

einer Häkelarbeit saß, gegen den melancholischen Zauber der Töne gefeit zu sein, da sie nur verdrießlich vor sich hinsah und zweimal ihre Uhr hervorzog, offenbar um zu sehen, ob die Stunde des Diners nicht endlich herankommen wolle.

Hinter mir hörte ich den Oberkellner auf die Frage einer Dame flüstern, die Fremde sei gestern Abend gekommen, habe für sich und ihre Gesellschafterin zwei Zimmer mit Balkon bezogen und sich ins Fremdenbuch als Fräulein N. N. aus Bonn eingezeichnet.

Bei diesem Namen durchfuhr mich's wie ein elektrischer Schlag. Meine Bonner Lorelei, die „einsame Seele" — hier sollte ich ihr endlich in Fleisch und Bein begegnen. Und so wußte sie auch in „Tönen" zu sagen, was sie leide.

In diesem Augenblick endete sie das Spiel, stand auf und wandte uns das Gesicht zu. Ja, das war sie. Die zwanzig Jahre hatten die unvergessenen Züge freilich ihres jugendlichen Schmelzes beraubt, aber wenn es erlaubt ist, wie man von self-made-men redet, auch von „selbstgemachten Gesichtern" zu sprechen, so war dies schöne, voll ausgereifte Antlitz eines von ihnen, da die weichen Züge der ersten Blütezeit von innen heraus durch die bildende Arbeit des Geistes und Gemüths sich charaktervoll ausgeprägt hatten, während bei den Durchschnittsmenschen die Jahre nicht viel Anderes bewirken, als ein Welken und Einschrumpfen oder ein ins

Breite und Stumpfe Ausarten, ohne daß für die schwindende Anmuth der Form ein geistigerer Ausdruck entschädigte.

Die Gestalt des Fräuleins war indessen auch frauenhafter geworden und, wie gesagt, das „goldene Haar" im Begriff, sich in ein silbernes zu verwandeln. Aber die ganze Erscheinung war noch die eines herrlichen Weibes in der Fülle seiner Kraft, und der Glanz, der aus den ruhigen Augen brach, konnte noch manchem „Schiffer im kleinen Schiffe" verhängnißvoll werden.

Sie sagte ein Wort zu ihrer Begleiterin, die sich schweigend erhob, und wandte sich dann der Thüre zu. Im Nu zerstob das lauschende Häuflein nach allen Seiten des Hausgangs, als fürchte es, auf seinem erschlichenen Genuß ertappt zu werden, und ich selbst trat beiseit, die stolze Gestalt an mir vorbeizulassen.

Ein flüchtiger Blick der großen Augen streifte mich, es war, als überlegte sie eine Secunde lang, ob sie mich anreden sollte, dann aber verneigte sie sich nur leise, meine höfliche Begrüßung erwidernd, und stieg mit der Gesellschafterin die Treppe hinauf.

Bei Tische erwartete man sie vergebens. Das Fräulein wünschte sich auf dem Zimmer serviren zu lassen, sagte der Oberkellner. Ich war es halb und halb zufrieden, daß sie nicht unter den fremden Gesichtern auftauchte. Denn ich wußte nicht, ob es ihr lieb sei, ihrem Beichtvater in Person hier zu begegnen. Geschehen doch

auch die Confessionen anderer gutkatholischer Frauenherzen im Dunkel eines Beichtstuhls, ohne daß der Seelsorger das Gesicht Derer, die ihm ihr Inneres ausschütten, zu sehen bekommt.

* * *

In der Voraussetzung jedoch, daß sie mir auszuweichen wünsche, hatte ich mich getäuscht.

Am kühlen Nachmittag war ich zu der abgelegenen Stelle des Dünenwalls gegangen, wo ich meine Siesta zu halten pflegte. Hierhin verirrte sich selten einer der Badegäste, und ich konnte ungestört langausgestreckt auf dem dürren Grasboden in die Wolken starren, dem Gekreisch der Möwen lauschen und mich von dem eintönigen Brausen der heranwogenden Seeflut in einen helldunklen Traum wiegen lassen.

Ich that das auch an diesem Nachmittage, und nachdem ich eine gute Weile die seltsamen grauen Augen der schönen Wohlbekannten mir hatte vorschweben sehen und in der unendlichen Melodie der Brandung Accorde eines elementaren Nocturne zu hören geglaubt hatte, fielen mir endlich die vom Sonnenglanz überreizten Augen zu, und ich versank in einen Halbschlummer, aus dem ich erst auffuhr, als ich nahe an meinem Ohr einen Schritt vernahm, der gerade auf mich zugekommen war.

Als ich mich umwandte, sah ich sie vor mir stehen, sie selbst in ihrer hohen Leibhaftigkeit.

Ich wollte in einiger Verwirrung einen Scherz stammeln, aber sie kam mir zuvor.

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich Ihre Siesta gestört habe, sagte sie mit einer sanften Altstimme, die ich ihr übrigens auf ihr Gesicht hin zugetraut hatte. Ich las im Fremdenbuch des Hôtels Ihren Namen und freute mich, Ihnen hier zu begegnen, wollte Sie aber nicht im Hause anreden, wo man immer vor so viel Ohren spricht, sondern ließ nur fragen, wohin Sie Nachmittags zu gehen pflegen. Nun sind Sie wohl gewohnt, zu ruhen, das Bad pflegt ja anzugreifen, und so will ich mich zurückziehen bis auf eine bessere Gelegenheit.

Ich war natürlich sofort aufgesprungen und beeilte mich zu versichern, daß mir Nichts angenehmer sein könne, als wenn sie mir erlaube, unsere kurze briefliche Bekanntschaft nun etwas ausführlicher von Mund zu Mund fortzusetzen.

Sie nickte freundlich, doch nur mit den Augen ein wenig lächelnd, während ihr Mund seinen geschlossenen ernsten Ausdruck behielt.

Es ist mir ein Bedürfniß, sagte sie, Ihnen zu danken für die Mühe, die Sie sich mit mir gegeben haben. Nein, sagen Sie nicht, ich hätte das bereits gethan. Als ich Ihnen schrieb, war es doch noch unter dem frischen Eindruck der Enttäuschung. Ich hatte doch heimlich gehofft, etwas Werthvolleres zu Stande gebracht zu haben, was als eine künstlerische Leistung gelten könnte.

Mein Gott, wenn man so gar nicht weiß, warum man auf der Welt ist, Niemand zur Freude, sich selbst oft zur Last so hinlebt, was gäbe man nicht darum, Etwas schaffen zu können, was einem ein Lebensrecht gäbe, auch in den Augen der Andern. So aber — meine Musik, mein bischen Poesie — Sie hatten ganz Recht, es mit dem Klang einer Aeolsharfe zu vergleichen, es ist die Stimme der Natur, die darin erklingt, Nichts, was „befestiget mit dauernden Gedanken" uns überleben und Zeugniß dafür ablegen kann, daß wir doch etwas mehr waren, als dort eine der Wellen, die am Strande verschäumen. Die werfen wenigstens Muscheln auf den Sand. Aber so eine unfruchtbare Menschenwelle —

Sie wandte das Gesicht ab und sagte nach einer Pause: Ist es Ihnen Recht, wenn wir hier oben über die Dünen eine Strecke weit gehen? Ich will Sie aber nicht lange belästigen, vielleicht waren Sie gerade mit irgend einer Conception beschäftigt —

Wenn ich ehrlich sein soll, sagte ich, nur mit Ihnen und Ihrem Schicksal und dem freundlichen Zufall, der mich hier mit Ihnen zusammengeführt hat. Wissen Sie, daß es nicht das erste Mal ist, daß ich Sie von Angesicht sehe?

Sie heftete ihre Augen erstaunt auf mich, ob ich im Ernst spreche. Nun erzählte ich ihr von jener Rheinfahrt, wo ich sie mit ihrer Mutter auf dem Dampfer angetroffen hatte.

Ja, sagte sie und nickte ernst vor sich hin, seitdem ist beinah ein sogenanntes Menschenalter verflossen. Aber ein Menschenleben, das den Namen verdiente, hat es nicht umfaßt. Was ist ein Leben, ohne daß ein rechter Mensch sich voll auslebt? Und wie ich gelebt habe —

Nun, mein verehrtes Fräulein, warf ich ein, mir wenigstens werden Sie nicht bestreiten können, daß Sie die Zeit redlich benutzt haben, sich wenigstens innerlich voll auszuleben. Sie haben mich ja in Ihr Inneres blicken lassen, und dem Novellisten von Métier werden Sie es nicht verdenken, wenn er zwischen den Zeilen jenes Tagebuchs mehr als Einen Roman herausgelesen hat, freilich nur in schwankenden Umrissen. Und lassen Sie mich auch gestehen: da ich das Bild der Verfasserin vor Augen hatte, konnte ich mich der Verwunderung nicht erwehren, warum es bei so gerechten Ansprüchen auf einen befriedigenden Schluß doch nicht dazu kommen konnte.

Sie meinen, zu dem banalen und doch so erwünschten Schluß, daß sie sich am Ende „kriegen"?

Nun ja, sagte ich, nennen wir es mit diesem trivialen technischen Ausdruck. Daß viele edle und liebenswürdige weibliche Wesen einsam durchs Leben gehen, ist ja leider der Welt Lauf. Aber ein Weib, wie Sie, so in jeder Hinsicht — verzeihen Sie, es widerstrebt mir, Ihnen Etwas zu sagen, was nach einem faden Compliment aussehen möchte.

Sie blieb ſtehen und blickte von mir weg über die weite Meeresfläche. Der Wind ſpielte mit den Löckchen über ihrer Stirn, und die langen, dunklen Augenwimpern zitterten leiſe. Sie ſah unglaublich reizend aus, da ihre kräftigen Wangen ſich rötheten.

Warum ſollten Sie nicht ſagen dürfen, verſetzte ſie, was eine offenkundige Thatſache iſt? „Ein Weib wie ich“ — nicht dumm, nicht ſchlecht, nicht arm, nicht ganz talentlos und, wie ich zum Ueberdruß habe hören müſſen, vor Zeiten auch nicht häßlich — und doch hat ſie keinen Mann gefunden? Aber vielleicht iſt ſie zu eigenſinnig wähleriſch geweſen, und jetzt, als femme de quarante ans, muß ſie nun die Folgen tragen? Mißverſtehen Sie mich nicht: ich bin nicht übermäßig anſpruchsvoll, habe mir kein Mannesideal geträumt und vornehm gewartet, bis „der Rechte“ käme, ſo ein Ausbund aller männlichen Gaben und Tugenden, der nur in Gartenlaubenromanen exiſtirt. Das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden, war auch in mir ſtark genug, um durch die unvermeidlichen Menſchlichkeiten, die dem beſten Geliebten anhaften, mich nicht abſchrecken zu laſſen. Nur freilich, mit dem erſten Beſten vorlieb zu nehmen, hatte mir der Erſte, der Eindruck auf mich machte, verleidet. Er war auch nur ein ſterblicher Menſch, kein Halbgott, aber welch ein ſeltenes Herz und ein wie hoher und freier Geiſt und ich zwanzig Jahre und mit Leib und Seele in ihn verliebt!

Sie schwieg eine Weile. Ich glaubte ihr das Bekenntniß schuldig zu sein, daß ich von diesem ihrem ersten Herzensschicksal so viel wisse, wie alle Welt.

Da wissen Sie nicht viel, sagte sie rasch. Sehen Sie, wir werden ja von früh an belehrt, daß die Männer in der Liebe nur eine Episode sehen, eine oder mehrere, da sie einen anderen Beruf haben, der nur in den Flitterwochen gegen diese Nebensache zurücktritt. Das ist schlimm für unser Geschlecht, da wir ganz und immer von unsrer Hingabe ausgefüllt werden und über die spätere Abkehr des Mannes uns nur durch den Vollbesitz der Kinder trösten — bis auch der uns untreu wird, wenn wir sie in die Welt hinaus entlassen müssen. Andere Männer, die nur für die Frau leben, giebt es wohl auch. Aber so schmeichelhaft ihre fortdauernde Huldigung scheinen mag, — ein rechtes Weib, das keine selbstsüchtige kokette Närrin ist, nimmt doch lieber mit dem Liebespflichttheil eines Mannes vorlieb, der einen Beruf, einen Wirkungskreis hat. Sie braucht darum nicht zum bloßen Schatten einer andern Person zu werden. Und nun sehen Sie, wie eigen sich das in meiner ersten Liebe traf: mein Bräutigam hatte den Kopf voll wissenschaftlicher Probleme, aber sie trennten ihn nicht von mir, er versuchte mich in seine Gedankenwelt einzuführen, und der Versuch gelang. Ich durfte sein Leben theilen, wie es Wenigen vergönnt ist, und welch ein herrliches, ideales Leben bewegte diese feurige

junge Seele! Nur zu feurig; denn die Glut verzehrte ſein zartes Nervengewebe, und ſo verlor ich ihn lange vor der Zeit und ehe ſich mir in der Verbindung mit ihm das große Geheimniß des Glücks enthüllt hatte.

Vielleicht war es beſſer ſo. Wer weiß, ob er Alles gehalten hätte, was mein Herz ſich von ihm verſprach. Aber wie er nun war, er blieb mir lange der Maßſtab für allen Menſchenwerth, dem freilich die Wenigſten genügen konnten. Doch man wird ſchon dazu gebracht, ſeine Anſprüche zu ermäßigen. Als ich nach den erſten Jahren des Grams wieder an das Leben zu glauben und etwas von ihm zu erwarten begann — ich war fünfundzwanzig Jahre alt, und wie ſagt Emilia Galotti? „Auch meine Sinne ſind Sinne ſo gut wie andere“ — nun, ich fühlte den Druck meiner Einſamkeit und zog mich nicht mehr ſo hartnäckig von menſchlicher Geſellſchaft zurück. Ich verlangte ſehr danach, Jemand glücklich zu machen, traute mir auch die dazu nöthigen Eigenſchaften zu, nur wünſchte ich nicht bloß zu geben, ſondern auch etwas dafür zu empfangen, und da hatte ich nun eben kein Glück. Den vielen Männern, die ſich um mich bewarben, merkte ich nur gar zu bald an, daß es ihnen nur darauf ankam, ſich in den Beſitz der mancherlei begehrenswerthen Dinge zu ſetzen, die ſie an mir wahrnahmen, um ſie, ſolange ſie daran Gefallen fänden, behaglich zu genießen, daß aber nicht Einer danach fragte, ob auch ich dabei zu meinem Schaden

käme, ich meine: das erhielte, was meine arme Seele nun einmal bedurfte, um sich nicht zu sehr übervortheilt zu fühlen.

Darin haben es unscheinbare, weniger bevorzugte Mädchen vor einem sogenannten Schooßkinde der Natur voraus: wenn sie begehrt werden, so dürfen sie überzeugt sein, daß wirklich ihr Selbst, ihre innerste Natur es ist, die den Bewerber anzieht, während die Andern, die wie ein Licht die Motten heranlocken, wenn sie gescheidt sind, sich sagen müssen, daß die armen Narren sich vom Schein blenden lassen. Das Gleichniß hinkt, wie ich an Ihrem Lächeln erkenne. Aber Sie wissen ohnehin, was ich meine.

Nein, mein Fräulein, versetzte ich, ich lächle nicht über das Gleichniß. Nur darüber, daß Sie die bevorzugten Erscheinungen dazu verurtheilt glauben, keine echten und wahren Empfindungen zu erwecken. Ihre lyrischen Confessionen haben mir ja auch verrathen, daß Sie selbst eine solche Leidenschaft entflammt haben, und nur warum es dennoch nicht zu Ihrem Glücke führen konnte, ist mir ein Räthsel geblieben.

* * *

Wir waren während dieses Gesprächs langsam auf der Höhe der Dünen fortgewandelt, so weit von den bewohnten Stätten entfernt, daß nur ganz im Nebelduft die höchsten Schornsteine Westerlands im Norden noch

auftauchten. Der Meerwind hatte sich gelegt, die Brandung rauschte schwächer aus der Tiefe zu uns herauf, nur selten flog noch eine versprengte Möwe um die Klippen, da der große Schwarm sich in der Nähe des Badeplatzes zu halten pflegt.

Meine Begleiterin stand plötzlich still.

Wenn es Ihnen recht ist, lassen wir uns hier ein wenig nieder, sagte sie. Ich bin das Gehen auf dem rauhen Dünenboden noch nicht gewohnt, und auch mein erstes Bad heut am Morgen hat mich erschöpft. Sehen Sie, hier ist es schön, hier könnte eine Männerfeindin, wofür ich, mit Unrecht allerdings, zu gelten pflege, sich's wohlsein lassen, angesichts des unermeßlichen, unfruchtbaren Meeres. Es ist freilich ein Mann an meiner Seite, aber Beichtväter zählen ja nicht, selbst für Klosterfrauen, und ich fühle mich gedrungen, die Confession meines Tagebuchs, die Ihnen räthselhaft geblieben, zu vervollständigen. Hoffentlich absolviren Sie mich hernach.

Sie glitt in das spärliche graue Strandgras nieder, und ich setzte mich neben sie. Doch dauerte es eine Weile, bis sie wieder das Wort nahm. Sie blickte unverwandt über die Meeresweite, und ich sah, daß von der Spannung des Schauens ihr endlich leise die Augen übergingen. Aus ihren Zügen war das jugendliche Roth geschwunden. Das Gesicht hatte eine maskenhafte Blässe erhalten, aber der innere Adel, der aus jedem Zuge sprach, machte sie nur anziehender.

Ja, sagte sie endlich, einmal habe auch ich davon geträumt, es so gut haben zu können, wie Andere, einen Mann nach meinem Herzen zu besitzen und vielleicht liebe Kinder und endlich, wenn das Leben ausgelebt wäre, es nicht für eine verpfuschte Skizze von der Hand eines launenhaften Schöpfers halten zu müssen, der etwas Schönes und Absonderliches damit im Sinne gehabt, dann aber sie in einen Winkel geworfen hätte.

Ich war auch erst achtunddreißig Jahre alt, mein Haar noch nicht angegraut, und es war Sommer, ein schönes, fruchtgesegnetes Jahr, das einen köstlichen Wein bescheren sollte. Die allgemeine Freudigkeit, die deßhalb durch die Rheinlande ging, hatte auch mich angesteckt, obwohl ich keine Weinzunge habe, und ich war gern der Einladung einer Verwandten gefolgt, ein paar Herbstwochen in ihrer liebenswürdigen Familie zuzubringen.

Sie hatten eine schöne Besitzung am Rhein, wo mir alles Liebe und Freundliche erwiesen wurde. Auch meine Gewohnheit, wenigstens ein paar Stunden des Tages ganz für mich zu bleiben, wurde respectirt. So zog ich mich, wenn die Tagesglut sich etwas verkühlte, gewöhnlich in ein Wäldchen zurück, das hinter den Weinbergen aufstieg, nahm zum Schein ein Buch oder eine Arbeit mit und blieb bis zu dem abendlichen Bade im Rhein unsichtbar.

Sie müssen nicht denken, daß ich die schöne Ruhezeit

damit verdarb, Verse zu machen. Dazu kam ich erst später, als ich mir nicht anders zu helfen wußte, um mein ungestümes Herz in Schlaf zu singen.

Nun also, eines Nachmittags saß ich wieder auf meiner Bank unter dem großen Nußbaum, ein Buch im Schooß, die Augen auf den Fluß tief unten geheftet, in allerlei Träume versunken. Da hör' ich plötzlich dicht neben mir ein wüthendes Hundegebell, und gleich darauf stürzen zwei riesige Doggen auf mich zu, so daß ich erschrocken auffuhr und mich umsah, wohin ich mich flüchten könnte. Indem ich aber ein paar ungeschickte Schritte mache, gleite ich auf dem abschüssigen Boden aus und fühle sofort, da ich niedersank, daß mit einem meiner Füße, der gegen einen Stein gestoßen, etwas nicht richtig war. Denn wie ich mich hastig aufrichten wollte, versagte er den Dienst.

Ich dachte in meiner hülflosen Lage nicht anders, als nun würden die wilden Ungeheuer über mich herfallen und mich zerfleischen. Doch hörte ich eine starke Männerstimme aus dem Wäldchen heraus ihnen zurufen: Cora! Nelly! zurück! — und wie durch einen Zauber gebändigt, standen die Thiere drei Schritte vor mir still, bewegten knurrend die Schwänze und verschlangen mich nur mit den großen, rothunterlaufenen Augen.

Gleich darauf trat ihr Herr um die Krümme des Waldwegs hervor, ein Mann in einem dunklen ländlichen Anzug, mit einem breitkrämpigen Strohhut, den

er höflich lüftete. Ich bedaure unendlich, sagte er, daß die Hunde Sie erschreckt haben, gnädiges Fräulein, und wie ich sehe, haben Sie sich noch nicht wieder erholt. Erlauben Sie mir —

Er trat heran, mir beim Aufstehen behülflich zu sein. Ich sagte ihm, daß ich befürchtete, mir den Fuß übertreten zu haben. Ich könne in der That nicht stehen, noch weniger den Weg hinunter wagen, und würde ihm sehr dankbar sein, wenn er mir von unten Hülfe schicken wolle.

Er betrachtete den verletzten Fuß und kniete nieder, den Schaden näher zu untersuchen, indem er den Knöchel fest zwischen seine großen, braunen Hände nahm.

Sie haben leider Recht, sagte er. Sie können den Fuß nicht brauchen. Aber wenn Sie ein paar Minuten hier ausharren wollen, — ich werde gleich wieder bei Ihnen sein und dafür sorgen, daß Sie bequem hinuntergebracht werden.

Er schlug einen Seitenweg ein, der wieder in Rebengärten auslief, die Hunde mit gesenkten Köpfen hinter seinen Fersen, alle Drei waren verschwunden. Mir aber, wie ich so in meiner Unbehülflichkeit allein zurückblieb, war trotz des Unfalls doch nicht unglücklich zu Muth, vielmehr hatte die dumme Geschichte einen heimlichen Reiz für mich.

Denn auf diese allerdings etwas unbequeme Art war ich dazu gekommen, eine Bekanntschaft zu machen, zu

der sonst nicht die geringste Aussicht gewesen wäre, und die doch meine weibliche Neugier schon lange beschäftigt hatte.

Fünf Minuten nämlich vom Hause meiner Gastfreunde entfernt lag auf einer freien Erhöhung des Ufers ein großer, etwas verwilderter Garten. Wenn man unten auf dem Fluß vorbeifuhr, konnte man die Villa unter dichten Nußbäumen vorschimmern sehen, ein altmodisches, schlichtes Haus ohne andern Schmuck als die herrlichsten Rosen, die an der sonnigen Wand hinaufkletterten. Ueber den Besitzer dieses Hauses gingen sonderbare Gerüchte um, manche, die sich widersprachen, alle aber darin übereinstimmend, daß er ein Menschenhasser und besonders ein unerbittlicher Weiberfeind sei. Denn in den sieben, acht Jahren, daß er hier hauf'te, war nie ein weiblicher Fuß über die Schwelle des großen eisernen Gitters gekommen.

Seine Küche besorgte ihm ein mürrischer alter Diener, für den Garten hatte er ein paar Knechte gemiethet, die aber nach Feierabend wieder weggingen. Freunde oder nur Bekannte besaß er nicht, war dagegen ein großer Thierfreund. Denn außer den beiden Ulmer Doggen, deren Bekanntschaft ich leider hatte machen müssen, wimmelte es von andrem Gethier, Katzen, Eichhörnchen, einem zahmen Reh, einem Affenpaar und zumal einer Menge Vögel. Oft, wenn wir vorübergingen an dem verwunschenen Hause, standen wir still

vor dem Gitterthor und horchten hinein. Es gluckte, krähte, schnalzte und gurrte unfern vom Eingang, da das riesige Vogelhaus sich bis in die Nähe des Thores erstreckte, wir sahen ein paar schöne Pfauen frei herumspazieren und hörten das zornige Kollern der Truthähne, die sich auf dem Kriegsfuß mit ihnen zu befinden schienen.

Den Herrn selbst hatten wir nie zu Gesicht bekommen.

Meine Verwandten aber waren im Lauf der Zeit genau über ihn informirt worden. Sie wußten, daß er der Sohn eines reichen Fabrikanten sei, aber auf den Wunsch des Vaters, der sich in ihm einen rechtskundigen Vertreter des Geschäfts erziehen wollte, Jura studirt habe, wohl gegen seine Neigung. Der französische Krieg hatte diese Studien unterbrochen, als er eben sein Examen überstanden. Er war als Lieutnant wieder in sein Regiment eingetreten, hatte sich das eiserne Kreuz geholt und so viel Geschmack am militärischen Beruf gefunden, daß er hernach dabei blieb und es bis zum Hauptmann brachte. Dann starb der Vater, der Sohn mußte die Fabrik übernehmen. Aber auch aus diesem Beruf wurde er wieder herausgerissen, da seine Arbeiter, so human er sie behandelte, sich einem großen Strike anschlossen. Man erzählte, ein tückischer Geselle, den er hatte entlassen müssen, habe Feuer an sein Wohnhaus gelegt, eine Schwester, die er sehr geliebt, sei in den Flammen umgekommen.

Aber noch etwas Anderes hatte ihm das Bleiben in seiner Heimath — er stammte aus Thüringen — verleidet. Er hatte geheirathet, die Frau war ihm untreu geworden, so daß es zur Scheidung kam. Da verkaufte er die Fabrik und zog weit fort, siedelte sich hier am Rhein an und führte seitdem das Eremitenleben, das Alle von außen kannten. Wie es im Innern beschaffen sein mochte, wußte kein Mensch zu sagen. Denn der alte Diener, der den Verkehr mit der Außenwelt vermittelte, ließ sich mit Niemand in ein Gespräch ein und knurrte unberufene Frager so grimmig an, wie ein bissiger Haushund.

Sie begreifen, daß man sich mit dem seltsamen Charakterkopf vielfach beschäftigte, zumal er, wie man bei flüchtigen Begegnungen bemerkte, noch ein ganz ansehnlicher Mann war, der nicht danach aussah, als müsse er mit dem Leben abgeschlossen haben.

Ich selbst hatte ihn nie zu Gesicht bekommen und nur seine Thierliebe machte ihn mir interessant; auch daß man so viel von der hülfreichen Hand erzählte, die er für alle Nothleidenden stets offen hatte, immer ganz im Stillen durch den Diener und mit dem strengen Verbot, ihn ja nicht mit Dank zu belästigen. Doch über das Interesse an einer Romanfigur, die einem schwarz auf weiß geschildert wird, ging das meinige an dem Sonderling nicht hinaus. Ich ließ mich ruhig von dem Manne meiner alten Freundin necken: das wäre so eine

paſſende Partie für mich, der Weiberhaſſer müſſe die Männerfeindin heimführen und Beide einander gründlich bekehren.

Und daran knüpfte der ſchalkhafte alte Herr die abenteuerlichſten Projecte, wie man den Hauptmann — ſo wurde er ſchlechtweg genannt — ins Haus locken oder in ſeines ſich einſchleichen könne.

Nun war auf die einfachſte Weiſe durch einen Zufall das Eis gebrochen und die Bekanntſchaft angeknüpft.

* * *

Hierüber empfand ich, wie geſagt, eine heimliche Genugthuung, die mich meine Schmerzen geringachten ließ. Ich hatte den Unnahbaren von Angeſicht geſehen, und er war mir ritterlich begegnet. Er gefiel mir in ſeiner ernſten, ruhigen Haltung, ſein Geſicht, ſehr gebräunt, bartlos bis auf einen militäriſchen Schnurrbart, war etwas derb geſchnitten, aber ein Paar ſchöne, ganz eigenthümlich helle Augen, die aus dem dunklen Antlitz hervorblitzten, machten dasſelbe anziehend. Er war hochgewachſen, von ſehr ſtarken Gliedern, aber wohlproportionirt. Jedes Frauenauge mußte Gefallen an ihm finden.

Wie er jetzt zurückkam, das Geſicht von Eile und Eifer geröthet, übrigens mit demſelben faſt ſteinernen Ausdruck, erſchien er mir wie ein alter Bekannter, und ich rief ihm ein paar freundliche Worte entgegen, einen

Dank für seine Bemühung. Er antwortete aber Nichts. Er hatte irgendwo in einer Weinbergshütte einen Burschen aufgetrieben und trug mit diesem einen alten Holzstuhl, der über einer festen Stange schwebte. Ohne viel Umstände hob er mich auf diesen schwankenden Sitz und wies den Burschen an, das eine Ende der Stange zu regieren, während er das andere mit den beiden Fäusten umspannte.

Nun aber muß ich Sie bitten, mein Fräulein, sagte er, daß Sie die Arme um unsre Nacken schlingen. Sie würden sonst auf diesem improvisirten Tragstuhl nicht fest sitzen und uns den sicheren Schritt erschweren. Wohin wünschen Sie gebracht zu werden?

Ich gestehe Ihnen, daß mich ein ganz wunderliches Gefühl überkam, als ich meinen Arm um den Hals des fremden Mannes legte, so leicht, wie irgend möglich war, ohne den Halt zu verlieren. Mein Aermel hatte sich aufgestreift, sein Ohr und Nackenhaar drückte sich gegen meinen bloßen Arm, es überlief mich ein leiser Schauer, der mich erröthen machte. Doch war die Situation nicht dazu angethan, mich zu zieren, ich schloß nur die Augen und überließ mich dem stillen Wohlgefühl, so schwebend den Hang hinabgetragen zu werden, über mir die helle, sonnige Luft und ringsum der Segen der Rebengärten. Manchmal öffnete ich halb die Augen, und mein Blick streifte flüchtig den dunklen Männerkopf, den ich umfaßt hielt. Das Profil war in der That schön zu nennen,

nur die Stirn düster gefurcht, in dem schwarzen Haar schon ein paar Silberfäden. Von dem andern Träger zur Linken hatte ich keine andere Empfindung, als wenn er eine Maschine gewesen wäre, die mir zur Stütze dienen sollte.

So hatten wir den Weg von zehn Minuten rasch zurückgelegt. Kein Wort war gesprochen worden. Als wir bei dem Gartenthor ankamen, gab der Hauptmann dem Burschen einen Wink, den Sessel niederzulassen, und zog dann rasch die Glocke neben dem kleineren Eingangsthürchen. Auf meine Frage, was er vorhabe, sagte er: Sie sehen so blaß aus, mein Fräulein, Ihre Freunde würden erschrecken, wenn Sie ihnen in diesem Zustande ins Haus gebracht würden. Sie müssen durchaus erst wieder Farbe auf den Wangen haben.

Ohne auf meine Einrede zu achten, gab er dem herbeigeeilten Diener einen Befehl, und nach fünf Minuten kam der Alte zurück, eine Flasche tragend und einen grünen Römer auf einem geschliffenen Krystallteller. Es half nichts, ich mußte gehorchen und ein volles Glas leeren. Dann ging unser Zug weiter, zu großer Verwunderung aller Begegnenden, die beiden Doggen hinter uns, immer mit der kleinlauten Miene, als wären sie sich bewußt, daß sie das ganze Unheil verschuldet hatten.

* * *

Sie können denken, welch ein Aufſehen dieſe meine Heimkehr bei den Freunden machte. Mein ritterlicher Beſchützer hatte ſich ohne viel Worte verabſchiedet, nachdem er mich ſicher abgeliefert hatte, ſein Gehülfe war königlich belohnt worden, was er erſt nicht annehmen wollte, weil ihm ſchon der Herr Hauptmann ein großes Trinkgeld gegeben habe, ich lag auf meinem Ruhebett in einem ſchattigen Zimmer und duldete mit ziemlicher Standhaftigkeit die Einrenkung des verletzten Fußes durch den Arzt und, als Alles in ſchönſter Ordnung war, die ſchalkhaften Stachelreden des alten Hausherrn, der darauf ſchwor, nun werde ſeine Prophezeiung doch noch in Erfüllung gehen.

In mir ſelbſt aber ſah es wunderlich aus.

So viele Männer hatten ſich mir genähert, daß ich mit der Zeit eine große Uebung darin erlangt hatte, raſch zu beurtheilen, weß Geiſtes Kind ein Jeder war, und was ich von ſeinem Charakter zu halten hatte. Doch war dazu nöthig, daß ſie ſich um mich bewarben. Denn bei keiner andern Gelegenheit — Sie werden mir das zugeben — verräth ſelbſt der Verſchloſſenſte, Rückhaltigſte ſein Naturell ſo wehrlos, als wenn er wahrhaft liebt oder auch nur, was man ſo nennt, verliebt iſt. Alles Edle und Gemeine kommt da wider Willen zu Tage, während wir Frauen, wenn wir merken, unſer Herz ſei betheiligt, dann erſt recht uns zu verſtecken wiſſen. Wir werden ja dazu erzogen, unſre innerſten

Gefühle ja nicht zu verrathen, da wir uns ſuchen laſſen müſſen und der Schein der Unnahbarkeit die Männer zu reizen pflegt.

Nun, dieſer Mann hatte mich nicht geſucht, nicht das geringſte Zeichen gegeben, welchen Eindruck ich auf ihn gemacht hatte, mich am Wege aufgeleſen und mir einen Samariterdienſt geleiſtet, wie er der erſten beſten Bettlerin auch gethan hätte. Kaum die nöthigſten Worte hatte er an mich gerichtet, ſein Geſicht hatte ich nur verſtohlen betrachten können, und doch wußte ich ganz entſchieden — oder glaubte wenigſtens zu wiſſen — was für ein Mann er war, und daß ich einen beſſeren nie angetroffen hatte.

Während meiner Quarantäne — ich mußte vier Wochen den Fuß unbeweglich halten — hatte ich Zeit genug, mich in dieſer Ueberzeugung, die ſo ganz auf einem ahnungsvollen Gefühl beruhte, zu beſtärken. Gerade daß er nicht mit einem Wort oder Blick mir gehuldigt hatte, unterſchied ihn vortheilhaft von allen Andern. Auch blieb er bei dieſer Zurückhaltung, wie es ja bei ſeiner bekannten Weiberfeindſchaft zu erwarten war. Am Tage nach dem Unfall ſchickte er den alten Murrkopf von Diener zu mir, er ſollte mir das Buch bringen, das mir oben bei der Bank vom Schooß geglitten war, als die Hunde mich aufſchreckten. Und ſich erkundigen ſollte er, was der Doctor geſagt habe. Ich gab ihm auf meiner Chaiſelongue ruhend ſelbſt die

Antwort, trug ihm auf, seinem Herrn vorläufig meinen Dank zu bestellen, als ich aber nach dem Portemonnaie griff, machte der Alte Kehrt, wie wenn sich's um einen Verkauf seiner ehrlichen Seele gehandelt hätte.

Nach acht Tagen kam er noch einmal wieder. Da ich ihm sagen konnte, daß die Heilung normal verlief, ließ er sich nicht weiter blicken.

Doch daß es nun damit aus sein sollte zwischen mir und dem einsamen Manne, dem ich einmal den Arm um den Hals geschlungen hatte, konnte ich nicht ertragen. Ich gestand mir je länger je leidenschaftlicher, daß ich ihn nie vergessen und, wenn ich ihn nicht wiedersähe, eine unstillbare Sehnsucht davontragen würde.

Ich hatte nie an den Blitzstrahl glauben wollen, der nach der Sage zwei Herzen, die für einander geschaffen sind, beim ersten Anblick zusammenschmelzen soll. Ja, wenn sie beide jung genug sind und noch nichts von Liebe wissen, als daß es eine sehr liebliche Sache darum sei! wenn sie beide vor Allem darauf brennen, das auch einmal zu erfahren! Aber ich, die ich eine so ernste und tiefe Neigung schon einmal gefühlt und begraben hatte! — Und gehörten denn nicht zu einem solchen Blitzwunder Zwei? Ich aber wußte zu gut, daß die Flamme nur in mir fortbrannte.

Ich entschloß mich endlich, den Versuch zu machen, ob sich nicht trotz der scheinbaren Hoffnungslosigkeit ein

Faden anspinnen ließe, der aus diesem Labyrinth von Hoffen und Verzagen hinausführte.

Sobald ich wieder einen weiteren Gang wagen durfte, als durch den Garten am Hause, machte ich mich eines Morgens heimlich auf und schlug den Weg nach der Villa des Hauptmanns ein.

Mit welchem Herzklopfen zog ich die Glocke am Gitterthor! Und wie erst mußte ich mich zusammennehmen, als ich durch das Schreien und Krähen aus der Volière hindurch das wilde Gebell der beiden Doggen hörte und gleich darauf einen Männerschritt auf dem Kies des Gartenpfades!

Es war aber nicht der Herr, sondern bloß der Diener, der langsam herankam und fragte, was ich wünsche.

Seinem Herrn meinen Besuch zu machen. Er möge ihm meine Karte bringen und fragen, ob er zu sprechen sei.

Der Herr Hauptmann sei nie zu sprechen für Frauenzimmer. Es sei ganz überflüssig, daß er erst anfrage.

Vielleicht mache er doch einmal eine Ausnahme. Ich hätte ihm nur danken wollen und würde ihn nicht lange stören.

Meine Bitte durch ein Trinkgeld zu unterstützen, hatte ich nicht den Muth, nach jener ersten Erfahrung. Auch war's nicht nöthig. Der graubärtige Haushund schielte

mich von der Seite an, knurrte etwas zahmer und gab den Doggen, die immer wie rasend an dem Gitter hinaufsprangen, einen Schlag mit einem Stecken, sie zu beruhigen. Dann nickte er vor sich hin und sagte: Wenn das Fräulein hier warten will — aber es wird nichts helfen.

Es half wirklich nichts. Nach fünf Minuten kam er zurück: der Herr Hauptmann lasse sich entschuldigen, er könne keinen Besuch annehmen, wisse auch nicht, wofür man sich bedanken wolle.

Ich mußte mich drein ergeben und mit gesenktem Kopf abziehn. Als ich mich nach dem Gitter noch einmal umwandte, sah ich den Alten noch dahinter stehen und mir nachschauen. Er schien zu ahnen, wie es in mir stand, jedenfalls ein menschliches Rühren für mich zu fühlen.

* * *

Es war aber schon zu weit mit mir gekommen, als daß ich mich dabei hätte beruhigen können.

Am Abend desselben Tages setzte ich mich hin, um ihm zu schreiben. Ich bat ihn, zu entschuldigen, daß ich seine Hausordnung hätte stören wollen. Ich wisse, daß er durch Besuche nicht belästigt zu werden wünsche. Aber es sei mir ein zu tiefes Bedürfniß, ihm für seinen ritterlichen Beistand zu danken. Wenn er nicht so ungroßmüthig sei, zu wünschen, daß ich die Last einer

Verpflichtung für alle Zeiten tragen möchte, ſolle er mir eine kurze Begegnung gönnen. Ich würde mich morgen in aller Frühe — ich nannte die Stunde — bei der Bank unter dem Nußbaum einfinden und überließe es ihm, ob er es über ſich gewinnen könne, mich dort anzutreffen.

Ich verſchone Sie mit der Schilderung des Zuſtandes, in dem ich die vierundzwanzig Stunden hinbrachte. Meine Gaſtfreunde waren ernſtlich beſorgt, der Ausgang habe mir geſchadet, ich hätte ein Fieber mit heimgebracht. Wohin ich gegangen war, hatte ich natürlich verſchwiegen.

Ich hatte gar keine Hoffnung, daß er kommen würde. Stellen Sie ſich nun vor, wie mir zu Muthe war, als ich ihn nun dennoch ſchon von fern im Hinaufſteigen oben auf der Bank ſitzen ſah, diesmal ohne die Hunde. Ich meinte, ich könne den Reſt des Weges nicht zurücklegen, obwohl der geheilte Fuß wieder ſeine Schuldigkeit that.

Sobald er mich erblickte, ſtand er auf, ſchien einen Augenblick zu zaudern, ob er mir entgegenkommen ſollte, und war dann in ein paar großen Sätzen bei mir.

Nehmen Sie meinen Arm, ſagte er ruhig, aber gebieteriſch. So ſteile Wege ſollten Sie noch nicht wieder aufſuchen. Wenn es durchaus ſein mußte, hätten Sie mir ja auch einen andern Ort bezeichnen können

Dann, als wir oben waren — ich konnte noch nicht zu einem ruhigeren Athemzug gelangen — sagte er mit gerunzelter Stirn: Sie hätten sich das ersparen sollen. Was ich Ihnen leisten konnte, war nicht der Rede werth und Ihr schriftlicher Dank mehr als genug. Ich weiß freilich, daß das auch nur ein Vorwand war. Aber setzen Sie sich nur erst. Sie dürfen noch nicht stehen.

Er nöthigte mich, auf der Bank Platz zu nehmen, blieb aber selbst vor mir stehen, ohne mich anzusehen.

Ein Vorwand? fragt' ich; was meinen Sie damit?

Leugnen Sie es nicht, sagte er, doch ohne Schärfe im Ton, Sie haben gehört, wie man über mich spricht. Ich gelte hier in der Gegend für einen Sonderling, man nennt mich den Menschenfeind, und Sie fühlten ein Verlangen, das Wunderthier sich noch einmal genauer in der Nähe zu besehen. Ist es nicht so, mein Fräulein?

Nein, wahrhaftig, so ist es nicht, sagt' ich. Aber ich sehe, daß die Leute Recht haben, die Sie des Menschenhasses zeihen. Denn Sie argwöhnen in der unschuldigsten Regung etwas Niedriges, und wär' es nur eine verzeihliche Neugier. Was mich dazu trieb, Sie noch einmal zu sehen, war ein herzliches Gefühl. Aber ich verzichte darauf, Sie davon zu überzeugen.

Die Ruhe, mit der ich das sagte, schien nun doch Eindruck auf ihn zu machen.

Mag es denn sein, versetzte er. Sie mögen eine Ausnahme machen. Hätte ich nicht so etwas geahnt,

so wäre ich auch nicht hergekommen auf Ihre Bitte. Aber so wenig wir miteinander zu theilen hatten, ich gestehe Ihnen, daß ich Werth darauf lege, gerade von Ihnen nicht falsch beurtheilt zu werden.

Ich habe nicht bloß an mir selbst erfahren, sagt' ich, daß Sie sich mit eigener Unbequemlichkeit der leidenden Menschheit annehmen, sondern ich weiß auch, wie Vielen in der Stille —

Oh! machte er und wehrte lebhaft mit der Händ ab, reden Sie doch von so etwas nicht. Auch der kälteste Egoismus könnte ja dabei bestehen, daß man sich damit kitzelt, den Wohlthäter zu spielen. Nein, die Menschen haben eine richtige Witterung dafür, wie man sie schätzt. Sie verzeihen einem die größte Härte und Grausamkeit eher, als daß man sie entbehren kann, weil das ihre Eitelkeit, das Hauptlaster der Menschheit, am Empfindlichsten verletzt. Und um nicht zugeben zu müssen, daß sie wirklich verdienen, ohne Kummer entbehrlich gefunden zu werden, schieben sie einem lieber eine krankhafte Feindseligkeit unter. Menschenhaß! Wenn ich Wölfen und Schlangen lieber ausweiche, als mich unter ihnen niederzulassen, hass' ich sie darum? Sie sind so, wie die Natur sie haben wollte. Was sie damit für Zwecke verfolgte, ist mir unergründlich. Ich lasse diese mir fremden Geschöpfe daher ihrer Wege gehen und ziehe eine Mauer um das Haus, in welche sie nicht eindringen können.

Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten.

Sonach hätte ich die Wahl, ſagte ich, ob ich mich für eine Nixe oder für eine Schlange halten ſoll, für ein reißendes Thier oder für ein gütiges.

Er bohrte ſeinen Stock in den ſteinigen Grund, auf dem er ſtand.

Ich dächte, ich hätte Ihnen bewieſen, daß ich Sie von dieſer großen Heerde ausnehme. Wäre ich ſonſt hier? Aber es wird Zeit ſein, unſer Geſpräch zu enden. Der Tag verſpricht heiß zu werden, und der Heimweg in der Sonne möchte Sie erſchöpfen.

Er ſagte das ſo reſignirt, ſo traurig, ich fühlte das tiefſte Mitleid mich überwallen. Alſo rührte ich mich nicht von meinem Sitz.

Aus dem, was Sie mir ſagen, muß ich ſchließen, daß Sie ſehr trübe Erfahrungen mit den Menſchen gemacht haben, wagte ich zu bemerken. Aber da Sie mich ſchon ausnahmen, die Sie doch nicht wirklich kennen gelernt haben, räumen Sie doch auch ohne Zweifel ein, daß es noch viele Ausnahmen giebt. Und von denen ſich ſo völlig abzuſchließen — iſt das nicht ein ſchwerer Verluſt, wenn nicht gar ein Unrecht? Sie machen es allen Denen, die guten Willens ſind, unmöglich, Ihnen etwas Liebes zu erweiſen. Sie wollen nur geben, nie empfangen. Ich zum Beiſpiel, wie glücklich wäre ich, irgend Etwas thun zu können, was Ihnen ein bischen lieb wäre, da ich eine warme Hochachtung für Sie

empfinde, trotz ihres böſen Rufs. Aber dazu laſſen Sie es ja nicht kommen.

Er ſchwieg eine Weile. Irgend ein Etwas ſchien in ihm zu arbeiten, das er nicht gleich über die Lippen brachte. Endlich athmete er tief auf und ſagte dumpf: Iſt das wahr, was Sie mir da ſagen? Sie möchten etwas thun, was zu meinem Beſten wäre?

Ich ſah ihn ruhig an. Zweifeln Sie an meinem aufrichtigen guten Willen?

Nun wohl, ſagte er, wenn Sie es gut mit mir meinen, ſo reiſen Sie je eher je lieber ab und kommen nie wieder hierher zurück!

* * *

Ich war ſo beſtürzt von dieſen heftig hervorgeſtoßenen Worten, daß mir nicht einen Augenblick der Gedanke kam, ſie möchten einen Sinn haben, der nichts weniger als feindſelig wäre. In meiner Verwirrung, während ich mich von der Bank aufrichtete, konnte ich's nur zu der unbeholfenen Erwiderung bringen:

Es ſcheint nun doch, als ob es Ihnen nicht Ernſt damit ſei, mich von Ihrer allgemeinen Anſicht über mein Geſchlecht auszunehmen. Aber damit Sie ſehen, daß es mir ernſt damit war, Ihnen etwas Angenehmes zu erweiſen — leben Sie wohl! Ich werde morgen abreiſen, und Sie ſollen mich nie wiederſehen.

Damit verneigte ich mich förmlich gegen ihn und wollte an ihm vorbei den Weg zu Thal einschlagen. Er faßte aber noch meinen Arm und hielt mein Handgelenk mit seiner starken Faust umspannt.

Bleiben Sie noch! sagte er gebieterisch. Ich muß erst das Mißverständniß aus dem Wege räumen, als hätten Sie es mit einem groben, ungezogenen Menschen zu thun, dem es auf eine Unhöflichkeit nicht ankomme, um sich eine unbequeme Bekanntschaft vom Halse zu schaffen. Wär's weiter nichts, so brauchť ich mich ja nur in meine Burg zurückzuziehen und wäre darin hinlänglich verschanzt, um keinen Ueberfall besorgen zu müssen. Nein, mein Fräulein, ich wünsche Ihre Entfernung, weil ich hoffe, daß ich dann Manns genug sein werde, mich gegen Ihre Macht zu wehren. Ich muß es Ihnen geradezu gestehen: seit ich Sie hier zuerst getroffen, ist mir Ihr Bild auf Schritt und Tritt nachgegangen, ich habe meinen gesunden Schlaf verloren, da ich mich mit unsinnigen Gedanken herumzuschlagen hatte — manchmal war die Geisternähe Ihrer Erscheinung so unheimlich, daß ich an meinem Halse den Druck Ihres Arms wieder ganz leibhaftig zu fühlen glaubte. Und wenn ich Ihnen noch sage, daß ich seit vier Wochen aus keinem andern Glase getrunken habe, als aus dem Römer, den Sie an Ihre Lippen gesetzt, werden Sie mir zugeben, daß es die höchste Zeit ist, der Tollheit ein Ende zu machen.

Das Alles hatte er hastig und eintönig so vor sich hin gesprochen, ohne mich anzusehen, wofür ich ihm dankbar war. Denn so sehr ich geübt war, zu Liebeserklärungen die geziemende Miene zu machen, — eine so sonderbare hatte ich noch nie empfangen, keine, über deren Beantwortung ich so in Zweifel gewesen war.

Sehen Sie, mein Fräulein, fuhr er dann fort, als ich noch immer keine Worte fand, wenn ich zehn Jahr jünger wäre, schiene mir die Sache gar nicht so verzweifelt. Erstens, weil es immer in jüngeren Jahren eine herrliche Empfindung ist, so eine besinnungslose Leidenschaft in sich zu tragen, die den ganzen Menschen über sich hinaushebt, gleichviel, ob sie zu einem glücklichen Ziele führt oder zu einer grimmigen Enttäuschung. Und dann, ich bin Soldat gewesen, ich würde die Flinte nicht gleich ins Korn werfen, wenn es auch äußerst unwahrscheinlich wäre, daß ich Gegenliebe fände. Heute aber, mit meinen Achtundvierzig, nach Allem, was ich erlebt habe — nein, mein Fräulein, ich bin kein Geck. Ich weiß ganz genau, in welchem Werthverhältniß ich zu Ihnen stehe. Nein, davon ist gar nicht zu reden!

Er wandte sich ab und stieß immer heftiger mit dem Stock gegen den Boden. Ich fühlte, daß ich nun endlich auch zu Worte kommen müsse.

Ich bin sehr erstaunt, sagt' ich, daß Sie mir das Alles sagen, da ich Ihnen doch völlig unbekannt bin, bis auf mein Aeußeres, das bei achtunddreißig Jahren

doch auch nicht dafür verantwortlich ſein kann, ſolches Unheil angerichtet zu haben. Ich bedaure das ſehr, aber ich hoffe allerdings, es iſt nur eine flüchtige Laune der Phantaſie, und in wenigen Tagen, wenn ich aus Ihrem Geſichtskreis entſchwunden bin —

Nein, unterbrach er mich und richtete jetzt die Augen zum erſten Mal feſt auf mich, ſo wie ich Sie da vor mir ſehe, werden Sie mir ewig ins Gedächtniß eingegraben bleiben. Sagen Sie nicht, daß ich Sie nicht kenne. Ich habe meinen Blick leider durch Irren und Fehlſehen geſchärft, ich weiß, daß Sie eine ſehr hohe und reine Natur ſind. Es iſt nicht Ihre Schönheit allein, die mich berückt hat, obwohl die auch mit im Spiel iſt, ſondern daß Sie nichts von den allgemeinen Weiberſchwächen an ſich haben. Ich weiß auch allerlei aus Ihrem Leben. Mein alter Veit — dem haben Sie's auch angethan, er iſt ſonſt ein ganz andrer Weiberverächter als ſein Herr, über Sie aber hat er die Mädchen in Ihrem Hauſe ausgeforſcht, na und da kam er zu mir ganz voll von Ihnen, und ich that, als ginge mich das nichts an, aber ich ſog ein jedes Wort ſo begierig ein, wie ein Durſtiger einen herzſtärkenden Trunk. Und doch wieder, nein, nun erſt recht mußte ich einſehn, daß es Wahnſinn ſei, mich dieſen Träumen hinzugeben.

Kommen Sie, fuhr er fort, ſetzen Sie ſich dort noch einen Augenblick. Ich muß Ihnen ſagen, was mich zu dem feſten Entſchluß gebracht hat, das ſogenannte Ewig-

weibliche, von dem so viel Rühmens gemacht wird, mir fern zu halten. Vom Haß ist dabei keine Rede, so wenig wie dem armen stärkeren Geschlecht gegenüber. Selbst was mir persönlich von Weibern Unholdes geschehen — ich habe nach der ersten schmerzlichen Empfindung die Sache nicht anders betrachtet, als wenn mein Hund, den ich gefüttert und nie geschlagen habe, mir in einer plötzlichen Aufregung einen Biß versetzte. Ich hatte eine Schwester, die ich vergötterte und für das Ideal eines hochsinnigen Weibes hielt. Wir lebten zusammen in der innigsten Kameradschaft. Dann warf sie sich doch weg an einen Menschen, der nicht werth war, den Staub zu küssen, den ihr Fuß betrat. Was wollen Sie? Blut ist nicht Wasser. Das große Geheimniß, das alle Weibersinne beschäftigt, reizte sie eines Tages bis zur Verzweiflung. Sie hat schwer gebüßt, ich denke ihrer mit brüderlichster Sehnsucht. Und als ich dann die Thorheit beging, die Tochter eines adeligen Gutsnachbarn zur Frau zu nehmen, ein schüchternes Fräulein von achtzehn Jahren, das mich wie einen Erlöser anbetete, da die Eltern eine strenge Hauszucht führten, — nun, ich bildete mir nicht ein, eine schwärmerische Liebe erwecken zu können. Aber am Ende, sie hatte es gut bei mir, freilich nur so, wie ich es verstand. Denn sie verstand's doch anders, und nach ihrem Naturell mochte sie Recht haben.

Es fand sich da ein junger Vetter meiner Frau bei uns ein, der hatte alle die blaublütigen Eigenschaften,

die mir fehlten, und da er im Alter besser zu ihr paßte, so kam es, wie es oft gekommen. Ich überwand das leichter, als mancher Andre. Nachdem ich vollends die Beiden zusammengethan und, wie es schien, damit die Natur in ihre Rechte wieder eingesetzt hatte, war mir in meiner Wittwerstille sogar wohler als vorher. Nun aber begannen die Belästigungen, denen ein einzelner Mann, der für wohlhabend gilt, von Seiten der jungen und alten Jungfern mit und ohne Mütter ausgesetzt ist. Sie haben keinen Begriff, mein Fräulein, was ich an plumpen und feinen Kriegslisten zu meiner Eroberung auszustehen hatte, und wenn ich darüber nicht wirklich zum Weiberhasser wurde, muß es das Andenken an meine edle, vortreffliche Mutter gewesen sein, was meinen Zorn und Ekel in Mitleiden verwandelte. Aber der Erfolg war nun doch, daß ich mir gelobte, so einsam zu bleiben, wie Sie mich sehen, und mich nie mehr von einem Trugbild des Glücks in Gestalt eines Weibes verlocken zu lassen.

Dies alles Ihnen mitzutheilen, war eigentlich überflüssig, schloß er seine lange Rede und stand auf. Da ja nicht die entfernteste Aussicht dazu ist, ein Mädchen wie Sie, von so festem, klarem Sinn, einem grilligen Sonderling irgend geneigt zu machen, so hätte ich Sie mit meiner Vivisection verschonen können. Verzeihen Sie, es war stärker als ich, und gar zu unlieb kann es einem Weibe ja niemals sein, zu hören, daß sie einen Mann sich zu eigen gemacht hat.

Er machte Miene, sich zu verabschieden. Ich fühlte, wenn ich jetzt nicht spräche, wie mir's ums Herz war, würde ich es ewig bereuen. So nahm ich all meinen Muth zusammen und sagte: Ich bin Ihnen Vertrauen für Vertrauen schuldig, Bekenntniß gegen Bekenntniß. Mir ist es ähnlich gegangen wie Ihnen, ich habe mich seit jenem Unfall beständig mit Ihnen beschäftigt und das Bedürfniß, mich Ihnen zu nähern, ist endlich so stark geworden, daß ich um jeden Preis Sie noch einmal sehen mußte. Und nun sollen wir uns trennen, ohne zu wissen, ob dieser gegenseitige Eindruck nicht vielleicht ein dauernder sein möchte, ob nicht vielleicht ein gütiges Schicksal das Alles so gefügt habe, um Ihnen doch noch eine bessere Meinung von meinem Geschlecht beizubringen, ob nicht doch am Ende —

Ich stockte bei diesen Worten, ich fühlte, wie mir alles Blut ins Gesicht schoß, und mein Herz klopfte so stark, daß ich es bis in die Kehle hinauf spürte. Dazu sah er mich unverwandt an, und ich konnte den Blick nicht aushalten. Er aber sagte:

Bereuen Sie es nicht, theures Fräulein, mir dies Geständniß gemacht zu haben. Es entlastet mich sozusagen von dem Vorwurf, den ich mir vielleicht machen würde, mein Herz nicht besser verwahrt zu haben. In der Sache freilich kann es nichts ändern. Ich will nicht untersuchen, was das ist, was Sie für mich empfinden. Zum größten Theil wird es ein hochherziges Mitleiden

Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten.

Sonach hätte ich die Wahl, ſagt' ich, ob ich mich für eine Wölfin oder für eine Schlange halten ſoll, für ein reißendes Thier oder für ein giftiges.

Er bohrte ſeinen Stock in den felſigen Grund, auf dem er ſtand.

Ich dächte, ich hätte Ihnen bewieſen, daß ich Sie von dieſer großen Heerde ausnehme. Wäre ich ſonſt hier? Aber es wird Zeit ſein, unſer Geſpräch zu enden. Der Tag verſpricht heiß zu werden, und der Heimweg in der Sonne möchte Sie erſchöpfen.

Er ſagte das ſo reſignirt, ſo traurig, ich fühlte das tiefſte Mitleid mich überwallen. Alſo rührte ich mich nicht von meinem Sitz.

Aus dem, was Sie mir ſagen, muß ich ſchließen, daß Sie ſehr trübe Erfahrungen mit den Menſchen gemacht haben, wagte ich zu bemerken. Aber da Sie mich ſchon ausnahmen, die Sie doch nicht wirklich kennen gelernt haben, räumen Sie doch auch ohne Zweifel ein, daß es noch viele Ausnahmen giebt. Und von denen ſich ſo völlig abzuſchließen — iſt das nicht ein ſchwerer Verluſt, wenn nicht gar ein Unrecht? Sie machen es allen Denen, die guten Willens ſind, unmöglich, Ihnen etwas Liebes zu erweiſen. Sie wollen nur geben, nie empfangen. Ich zum Beiſpiel, wie glücklich wäre ich, irgend Etwas thun zu können, was Ihnen ein bischen lieb wäre, da ich eine warme Hochachtung für Sie

empfinde, trotz ihres bösen Rufs. Aber dazu lassen Sie es ja nicht kommen.

Er schwieg eine Weile. Irgend ein Etwas schien in ihm zu arbeiten, das er nicht gleich über die Lippen brachte. Endlich athmete er tief auf und sagte dumpf: Ist das wahr, was Sie mir da sagen? Sie möchten etwas thun, was zu meinem Besten wäre?

Ich sah ihn ruhig an. Zweifeln Sie an meinem aufrichtigen guten Willen?

Nun wohl, sagte er, wenn Sie es gut mit mir meinen, so reisen Sie je eher je lieber ab und kommen nie wieder hierher zurück!

* * *

Ich war so bestürzt von diesen heftig hervorgestoßenen Worten, daß mir nicht einen Augenblick der Gedanke kam, sie möchten einen Sinn haben, der nichts weniger als feindselig wäre. In meiner Verwirrung, während ich mich von der Bank aufrichtete, konnte ich's nur zu der unbeholfenen Erwiderung bringen:

Es scheint nun doch, als ob es Ihnen nicht Ernst damit sei, mich von Ihrer allgemeinen Ansicht über mein Geschlecht auszunehmen. Aber damit Sie sehen, daß es mir ernst damit war, Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen — leben Sie wohl! Ich werde morgen abreisen, und Sie sollen mich nie wiedersehen.

Damit verneigte ich mich förmlich gegen ihn und wollte an ihm vorbei den Weg zu Thal einschlagen. Er faßte aber noch meinen Arm und hielt mein Handgelenk mit seiner starken Faust umspannt.

Bleiben Sie noch! sagte er gebieterisch. Ich muß erst das Mißverständniß aus dem Wege räumen, als hätten Sie es mit einem groben, ungezogenen Menschen zu thun, dem es auf eine Unhöflichkeit nicht ankomme, um sich eine unbequeme Bekanntschaft vom Halse zu schaffen. Wär's weiter nichts, so braucht' ich mich ja nur in meine Burg zurückzuziehen und wäre darin hinlänglich verschanzt, um keinen Ueberfall besorgen zu müssen. Nein, mein Fräulein, ich wünsche Ihre Entfernung, weil ich hoffe, daß ich dann Manns genug sein werde, mich gegen Ihre Macht zu wehren. Ich muß es Ihnen geradezu gestehen: seit ich Sie hier zuerst getroffen, ist mir Ihr Bild auf Schritt und Tritt nachgegangen, ich habe meinen gesunden Schlaf verloren, da ich mich mit unsinnigen Gedanken herumzuschlagen hatte — manchmal war die Geisternähe Ihrer Erscheinung so unheimlich, daß ich an meinem Halse den Druck Ihres Arms wieder ganz leibhaftig zu fühlen glaubte. Und wenn ich Ihnen noch sage, daß ich seit vier Wochen aus keinem andern Glase getrunken habe, als aus dem Römer, den Sie an Ihre Lippen gesetzt, werden Sie mir zugeben, daß es die höchste Zeit ist, der Tollheit ein Ende zu machen.

Das Alles hatte er hastig und eintönig so vor sich hin gesprochen, ohne mich anzusehen, wofür ich ihm dankbar war. Denn so sehr ich geübt war, zu Liebeserklärungen die geziemende Miene zu machen, — eine so sonderbare hatte ich noch nie empfangen, keine, über deren Beantwortung ich so in Zweifel gewesen war.

Sehen Sie, mein Fräulein, fuhr er dann fort, als ich noch immer keine Worte fand, wenn ich zehn Jahr jünger wäre, schiene mir die Sache gar nicht so verzweifelt. Erstens, weil es immer in jüngeren Jahren eine herrliche Empfindung ist, so eine besinnungslose Leidenschaft in sich zu tragen, die den ganzen Menschen über sich hinaushebt, gleichviel, ob sie zu einem glücklichen Ziele führt oder zu einer grimmigen Enttäuschung. Und dann, ich bin Soldat gewesen, ich würde die Flinte nicht gleich ins Korn werfen, wenn es auch äußerst unwahrscheinlich wäre, daß ich Gegenliebe fände. Heute aber, mit meinen Achtundvierzig, nach Allem, was ich erlebt habe — nein, mein Fräulein, ich bin kein Geck. Ich weiß ganz genau, in welchem Werthverhältniß ich zu Ihnen stehe. Nein, davon ist gar nicht zu reden!

Er wandte sich ab und stieß immer heftiger mit dem Stock gegen den Boden. Ich fühlte, daß ich nun endlich auch zu Worte kommen müsse.

Ich bin sehr erstaunt, sagt' ich, daß Sie mir das Alles sagen, da ich Ihnen doch völlig unbekannt bin, bis auf mein Aeußeres, das bei achtunddreißig Jahren

doch auch nicht dafür verantwortlich sein kann, solches Unheil angerichtet zu haben. Ich bedaure das sehr, aber ich hoffe allerdings, es ist nur eine flüchtige Laune der Phantasie, und in wenigen Tagen, wenn ich aus Ihrem Gesichtskreis entschwunden bin —

Nein, unterbrach er mich und richtete jetzt die Augen zum ersten Mal fest auf mich, so wie ich Sie da vor mir sehe, werden Sie mir ewig ins Gedächtniß eingegraben bleiben. Sagen Sie nicht, daß ich Sie nicht kenne. Ich habe meinen Blick leider durch Irren und Fehlsehen geschärft, ich weiß, daß Sie eine sehr hohe und reine Natur sind. Es ist nicht Ihre Schönheit allein, die mich berückt hat, obwohl die auch mit im Spiel ist, sondern daß Sie nichts von den allgemeinen Weiberschwächen an sich haben. Ich weiß auch allerlei aus Ihrem Leben. Mein alter Veit — dem haben Sie's auch angethan, er ist sonst ein ganz andrer Weiberverächter als sein Herr, über Sie aber hat er die Mädchen in Ihrem Hause ausgeforscht, na und da kam er zu mir ganz voll von Ihnen, und ich that, als ginge mich das nichts an, aber ich sog ein jedes Wort so begierig ein, wie ein Durstiger einen herzstärkenden Trunk. Und doch wieder, nein, nun erst recht mußte ich einsehn, daß es Wahnsinn sei, mich diesen Träumen hinzugeben.

Kommen Sie, fuhr er fort, setzen Sie sich dort noch einen Augenblick. Ich muß Ihnen sagen, was mich zu dem festen Entschluß gebracht hat, das sogenannte Ewig-

weibliche, von dem so viel Rühmens gemacht wird, mir fern zu halten. Vom Haß ist dabei keine Rede, so wenig wie dem armen stärkeren Geschlecht gegenüber. Selbst was mir persönlich von Weibern Unholdes geschehen — ich habe nach der ersten schmerzlichen Empfindung die Sache nicht anders betrachtet, als wenn mein Hund, den ich gefüttert und nie geschlagen habe, mir in einer plötzlichen Aufregung einen Biß versetzte. Ich hatte eine Schwester, die ich vergötterte und für das Ideal eines hochsinnigen Weibes hielt. Wir lebten zusammen in der innigsten Kameradschaft. Dann warf sie sich doch weg an einen Menschen, der nicht werth war, den Staub zu küssen, den ihr Fuß betrat. Was wollen Sie? Blut ist nicht Wasser. Das große Geheimniß, das alle Weibersinne beschäftigt, reizte sie eines Tages bis zur Verzweiflung. Sie hat schwer gebüßt, ich denke ihrer mit brüderlichster Sehnsucht. Und als ich dann die Thorheit beging, die Tochter eines adeligen Gutsnachbarn zur Frau zu nehmen, ein schüchternes Fräulein von achtzehn Jahren, das mich wie einen Erlöser anbetete, da die Eltern eine strenge Hauszucht führten, — nun, ich bildete mir nicht ein, eine schwärmerische Liebe erwecken zu können. Aber am Ende, sie hatte es gut bei mir, freilich nur so, wie ich es verstand. Denn sie verstand's doch anders, und nach ihrem Naturell mochte sie Recht haben.

Es fand sich da ein junger Vetter meiner Frau bei uns ein, der hatte alle die blaublütigen Eigenschaften,

die mir fehlten, und da er im Alter besser zu ihr paßte, so kam es, wie es oft gekommen. Ich überwand das leichter, als mancher Andre. Nachdem ich vollends die Beiden zusammengethan und, wie es schien, damit die Natur in ihre Rechte wieder eingesetzt hatte, war mir in meiner Wittwerstille sogar wohler als vorher. Nun aber begannen die Belästigungen, denen ein einzelner Mann, der für wohlhabend gilt, von Seiten der jungen und alten Jungfern mit und ohne Mütter ausgesetzt ist. Sie haben keinen Begriff, mein Fräulein, was ich an plumpen und feinen Kriegslisten zu meiner Eroberung auszustehen hatte, und wenn ich darüber nicht wirklich zum Weiberhasser wurde, muß es das Andenken an meine edle, vortreffliche Mutter gewesen sein, was meinen Zorn und Ekel in Mitleiden verwandelte. Aber der Erfolg war nun doch, daß ich mir gelobte, so einsam zu bleiben, wie Sie mich sehen, und mich nie mehr von einem Trugbild des Glücks in Gestalt eines Weibes verlocken zu lassen.

Dies alles Ihnen mitzutheilen, war eigentlich überflüssig, schloß er seine lange Rede und stand auf. Da ja nicht die entfernteste Aussicht dazu ist, ein Mädchen wie Sie, von so festem, klarem Sinn, einem grilligen Sonderling irgend geneigt zu machen, so hätte ich Sie mit meiner Vivisection verschonen können. Verzeihen Sie, es war stärker als ich, und gar zu unlieb kann es einem Weibe ja niemals sein, zu hören, daß sie einen Mann sich zu eigen gemacht hat.

Er machte Miene, sich zu verabschieden. Ich fühlte, wenn ich jetzt nicht spräche, wie mir's ums Herz war, würde ich es ewig bereuen. So nahm ich all meinen Muth zusammen und sagte: Ich bin Ihnen Vertrauen für Vertrauen schuldig, Bekenntniß gegen Bekenntniß. Mir ist es ähnlich gegangen wie Ihnen, ich habe mich seit jenem Unfall beständig mit Ihnen beschäftigt und das Bedürfniß, mich Ihnen zu nähern, ist endlich so stark geworden, daß ich um jeden Preis Sie noch einmal sehen mußte. Und nun sollen wir uns trennen, ohne zu wissen, ob dieser gegenseitige Eindruck nicht vielleicht ein dauernder sein möchte, ob nicht vielleicht ein gütiges Schicksal das Alles so gefügt habe, um Ihnen doch noch eine bessere Meinung von meinem Geschlecht beizubringen, ob nicht doch am Ende —

Ich stockte bei diesen Worten, ich fühlte, wie mir alles Blut ins Gesicht schoß, und mein Herz klopfte so stark, daß ich es bis in die Kehle hinauf spürte. Dazu sah er mich unverwandt an, und ich konnte den Blick nicht aushalten. Er aber sagte:

Bereuen Sie es nicht, theures Fräulein, mir dies Geständniß gemacht zu haben. Es entlastet mich sozusagen von dem Vorwurf, den ich mir vielleicht machen würde, mein Herz nicht besser verwahrt zu haben. In der Sache freilich kann es nichts ändern. Ich will nicht untersuchen, was das ist, was Sie für mich empfinden. Zum größten Theil wird es ein hochherziges Mitleiden

ſein mit einem Menſchen, deſſen Freudloſigkeit Sie dauert, dem Sie gern den Glauben an die Menſchheit wiedergeben möchten. Aber wenn es auch wirklich etwas Anderes wäre, ſo etwas von dem elementaren Zuge einer Natur zu der andern, es iſt zu ſpät, um noch eine frohe Lebenshoffnung darauf zu gründen. Ein dauerhaftes Glück zweier Menſchen miteinander muß wie eine Art Wunder zu Stande kommen, in den Jahren, wo man ſich noch ſelbſt über nichts, was köſtlich iſt, zu verwundern pflegt, weil man ein Recht auf alle Lebensſchätze zu haben glaubt und das Beſte gerade gut genug für einen findet. Wir aber, wir ſind zu klug, zu geprüft, zu hellſichtig geworden, und in unſre Verbindung miſchte ſich neben dem Unergründlichen ſo viel Nüchternes, daß Einem oder dem Andern doch eines Tages der Gedanke kommen müßte, ob es nicht eine große Thorheit war, der erſten Regung nachzugeben. Um ſo ſchlimmer, wenn dieſer Gedanke nur Einem kommt, wenn Sie dieſer Eine ſein würden, was ſchwerlich ausbleiben könnte. Denn ich habe zu ſehr die Gewißheit, daß ich nicht liebenswürdig bin. Zu lange habe ich Zeit gehabt, in Junggeſellengewohnheiten einzuroſten. Wie würde Ihnen zu Muth werden, wenn Sie meine Weltabgeſchiedenheit theilen, mit der Geſellſchaft des alten Veit und meiner Hunde und Vögel vorliebnehmen ſollten? Und dann — einen neuen Schnitt durchs Leben — nein, ich bin zu alt, um das noch überwinden zu können, und Sie

sind mir zu werth, Sie einem solchen Unheil auszusetzen, oder gar dem noch ärgeren, daß Sie Ihre Enttäuschung verhehlend mit unbefriedigter Seele neben mir fortleben sollten.

Er hatte das in tiefster Bewegung gesprochen, seine Stimme zitterte, mein ganzes Herz flog ihm entgegen, ich hatte es auf der Zunge, auszurufen: Aber das sind ja alles armselige kleine Schreckgespenster, du bist ja viel, viel liebenswürdiger als du ahnst, und ich der Liebe eines Einzelnen viel, viel bedürftiger, als daß ich nicht, wenn dies große Glück mir noch beschert werden sollte, Alles, was die Menschenwelt sonst zu bieten hätte, mit Freuden darum hingäbe.

Aber ehe ich mich noch besinnen und ihm mein Innerstes offenbaren konnte, hatte er meine Hand ergriffen, einen langen, heißen Kuß darauf gedrückt und „Dank! ewigen Dank!" stammelnd, den steilen Weg eingeschlagen, der durch das Wäldchen zu den felsigen Höhen hinaufführte.

* * *

Wir saßen, als sie ihre Erzählung geendigt hatte, eine geraume Zeit schweigend nebeneinander. Die Dämmerung war hereingebrochen, und mit der Flut, die unten höher und höher über die Klippen schäumte, kam ein scharfer Abendwind über die weite See heran,

der die Spitzen des Dünengraſes beugte und ſeine Körner des dürren Sandes über unſre Füße fegte.

Ich ſah, wie ſie leicht zuſammenſchauerte, und gleich darauf richtete ſie ſich auf.

Laſſen Sie uns heimgehen, ſagte ſie. Es iſt Nichts weiter hinzuzufügen. Was noch folgte, haben Sie in dem Tagebuch geleſen. Aber glauben Sie nicht, daß die drei, vier Jahre, die ſeitdem vergangen ſind, nur mit ſolchen unfruchtbaren Kritzeleien und etwas Klavierſpiel ausgefüllt worden ſeien. Ich habe mich redlich bemüht, für die ſogenannten Nebenmenſchen zu leben, da ich für mich ſelbſt nichts Erlebenswerthes zu erwarten hatte. Volksküchen, Mädchenrettungsvereine, Arbeitsſchulen — mein Tag war wirklich ausgefüllt mit ſehr nützlichen Pflichten, ſo daß ich nicht auf den Gedanken kommen konnte, mir in Katzen oder Schooßhunden oder Papageien würdige Lebensgefährten zu erziehen. Aber ehrlich geſtanden — mit dem beſten Willen iſt es mir nicht gelungen, einen Stein für Brod zu halten. Und vielleicht iſt es ein großes Unrecht, ein egoiſtiſcher Anſpruch, etwas für ſich haben zu wollen. Ich werde Ihnen klein und ſchwach erſcheinen, da ſo Viele in meiner Lage ein heiteres Geſicht machen, ja wohl gar von Herzen zufrieden ſind. Wohl ihnen! Und doch kann ich ſie nicht beneiden. Jedem muß es erlaubt ſein, nach ſeiner Façon unſelig zu werden. — —

Wir kehrten langſam, ohne noch viel zu ſprechen,

nach Westerland zurück. Sie ging sogleich auf ihr Zimmer und kam den Abend nicht wieder zum Vorschein. Auch in den wenigen Tagen, die ich noch auf der Insel zubrachte, sahen wir uns nur selten, grüßten uns wie alte Freunde und gingen nach ein paar gleichgültigen Worten über das Wetter und unser Befinden wieder unsre eigenen Wege.

Auch als ich am letzten Morgen von ihr Abschied nahm, unterließ ich es, auf jene Bekenntnisse zurückzukommen. Mit leeren Trostsprüchen sie zu beleidigen, konnte mir nicht einfallen. Nur als ich ihre Hand zum letzten Mal drückte, bat ich sie, wenn ihr Lebensgeschick eine günstige Wendung nehmen sollte, es mir mitzutheilen.

Sie sah mir mit einem träumerischen Blick, wie in ganz andre Gedanken verloren, ins Gesicht. Gewiß, ich verspreche es Ihnen! sagte sie.

Ich dachte nicht, da sie so geistesabwesend vor mir stand, daß sie gewußt hätte, was sie mir versprochen.

* * *

Um so überraschter war ich, als ich etliche Jahre nach dieser Begegnung am Meeresstrande einen Brief erhielt, dessen Aufschrift mich die wohlbekannten feinen und festen Züge erkennen ließ.

„Ich kann heute mein Versprechen erfüllen, mein

verehrter Freund", ſchrieb ſie. „Die günſtige Wendung, von der ich Ihnen berichten ſollte, iſt eingetreten. Es wird wohl nicht viele Wochen mehr dauern, ſo liſcht das Licht aus, das nur dazu diente, mir zu zeigen, wie grau der Tag um mich her war. Was mein Lebensöl aufzehrt, iſt ein Fieber, das keinen wiſſenſchaftlichen Namen hat. Mein alter Doctor freilich nennt es eine Folge hochgradiger Hyſterie. Aber was weiß ſo ein Mann von einer Weiberſeele!

„Glauben Sie nicht, daß ich mich ohne Kampf in dieſen Bankrott aller Kräfte ergeben hätte. Ich habe nicht zu Grunde gehen wollen. Doch zuletzt mußte ich die Waffen ſtrecken. Seit Monaten ſchon konnt' ich nur immer weniger Nahrung zu mir nehmen, und jetzt bin ich auf eine Tagesration herabgekommen, bei der ein Kanarienvogel nicht beſtehen würde.

„Ich habe mir auch bei einem Seelenarzt Raths erholen wollen. Wie lange hatte ich als ſchlechte Katholikin keinem Beichtvater meine arme Seele enthüllt, außer Ihnen! — Nun, er ſprach ſein eingelerntes Sprüchlein von einer Entſchädigung im Jenſeits für alle Entbehrungen, die wir im irdiſchen Jammerthal ertragen müſſen. Aber, mit Heine zu reden, iſt das eine Antwort? Auch wenn mir im Jenſeits die allerköſtlichſte Mahlzeit aufgetiſcht würde, himmliſcher Nektar und Ambroſia, kann das den Hunger vergüten, den ich an Seele und Sinnen fünfundvierzig Jahre lang gelitten habe?

„So ist's denn bald vorbei, was meinetwegen nie hätte anfangen sollen. Aber die Natur ist eine Verschwenderin. Was liegt ihr daran, ob alle Blütenträume reifen?

„Leben Sie wohl und haben Sie Dank für Ihre Nachsicht und Geduld. Ihre L."

Dem Brief war ein einzelnes Blatt beigelegt, auf dem die folgenden Verse standen, die nach der flüchtigen Handschrift und dem Ton und Stil dieser trübsinnigen Confession als das Schlußwort in dem „lyrischen Tagebuch einer einsamen Seele" erschienen:

Nun werd' ich bald in deinen Schooß mich flüchten,
Uralte, ewige, mitleidsvolle Nacht!
Gern auf die Sonne will ich ja verzichten,
Die wenig Freuden mir gebracht.

Lang war der Tag und schwül. Ich habe
Den Dornenweg vollendet unverdrossen,
Netzte mir auch die Lippen keine Labe,
Hab' ich auch keine süße Frucht genossen.

Nun aber ist's genug. Nun will
Dies sehnsuchtsmüde Herz bei dir sich betten,
Mutter! Oh nur den einen Wunsch erfüll':
Vor holden Träumen meinen Schlaf zu retten!

Denn träumte mir im letzten Schlummer je
Von einem Glück, wie ich es nie erlebte,
Von einem Herzen, das in Wohl und Weh
An meinem heiß und selig bebte,

Ich ſtünde nicht dafür, daß ich den Stein
Auf meinem Grab nicht doch noch einmal ſprengte,
In die verhaßte Oberwelt hinein
Um Mitternacht, ein arm Geſpenſt, mich drängte,

Und an die Bruſt mich ſchmiegend wild und ſüß,
Die lebend zu umarmen mir verboten,
Das Herzblut tränke Deß, der mich verſtieß,
Und ihn hinunterriſſe zu den Todten!

Das Steinchen im Schuh.

(1896.)

Vor Jahren, auf einer ſommerlichen Wanderung durchs Gebirge, überfiel mich nach einem ſchwülen Tage ein Ungewitter, da ich noch eine halbe Stunde von meinem Nachtquartier entfernt war. Das jäh heraufſtürmende ſchwarze Gewölk entlud ſich über mir mit ſolcher Gewalt, daß mein leichter Schirm mir keinen Schutz gewährte, ſo wenig wie die dünnen, ſchwankenden Wipfel der Ebereſchenbäumchen zu beiden Seiten der Landſtraße, auf der nach wenigen Minuten helle Bäche dahinſchoſſen. Zum Glück aber ſtand auf der Wieſe jenſeit des Straßengrabens ein Heuſtadel, unter deſſen weit vorſpringendem Dach ich eine Zuflucht vor den herabſtürzenden himmliſchen Fluten fand.

Auf die Länge freilich blieb ich auch in dieſem Schlupfwinkel nicht ganz im Trocknen, da der Sturm die ſchweren naſſen Strahlen ſchräg zu mir heranpeitſchte. Immerhin ließ ſich das Toben und Wüthen hoch über den Bergen von hier aus mit ſo viel Seelenruhe betrachten, wie ein Seeſturm vom Leuchtthurm aus, zu dem die Brandung hoch hinaufſchäumt. Und da nicht abzu-

sehen war, wann das Unwesen ein Ende nehmen würde, ließ ich meine Gedanken herumschweifen wie junge Füllen auf der Weide und fand die Rast, zu der ich unfreiwillig gelangt war, ja sogar die Nässe des Grases, die mir in die Schuhe drang, ganz behaglich.

Niemals werde ich im Freien von einem Gewitterregen überrascht, daß mir nicht das Gedicht des alten Anakreontikers Johann Georg Jacobi „an Chloën" einfiele, das ich dann andächtig herzusagen pflege:

Das letzte Roth vom Himmel wich,
Da ging ich, liebevoll, im Grünen.
Ich ging und lobte Gott für dich
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer
Und riß hinweg die goldnen Sterne.
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu,
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh'
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht
Und lobte durch die Finsternisse
Den Gott, der jenen Blitz gemacht
Und dieses Herz und deine Küsse.

Das Gedicht ist vergessen, wie sein Dichter, obwohl dieser zu seiner Zeit bei schönen Seelen sehr in Gnaden

ſtand und ſelbſt die Ehre erfuhr, daß ein viel Größerer, kein Geringerer, als der junge Goethe ſelbſt, eines ſeiner tändelnden Liebesliedchen ſich ſo lange vorſagte, bis er des feſten Glaubens war, er habe es ſelbſt gedichtet, und es unbedenklich, wie er in dieſem Punkt auch ſonſt noch verfuhr, in ſeine Gedichte aufnahm.

Während ich dieſen lyriſchen Wetterſegen recitire, hat die ärgſte Wuth des Unwetters ausgetobt. Vom ſteinbeſchwerten Schindeldach meines Heuſchuppens rieſelt es nur noch mäßig herab, die triefenden Halme des Graſes richten ſich allmählich auf, und ſchon fliegen einzelne Krähen wieder auf die Wipfel der Vogelbeerbäumchen und ſchütteln ihre Flügel. Der letzte Donnerhall verklingt grollend, wie die Stimme eines Beſiegten, der ſich widerwillig zurückzieht, hoch zwiſchen den kahlen Zacken des Berggipfels mir gegenüber, und zwiſchen den davonjagenden Sturmwolken leuchtet ein ſcharfes rothes Licht der Abendſonne, die ſich nun wieder des feuchtverklärten Himmels bemächtigt.

Ich ſtand eben auf, um die kurze Strecke durch die zum Sumpf gewordene Wieſe mit ein paar großen Sätzen zurückzulegen, als ich auf der Landſtraße, von der Seite, von der auch ich gekommen war, zwei Männer daherſchreiten ſah mit ſo gleichmüthigen Schritten, wie Menſchen, die es längſt als überflüſſig erkannt haben, ſich zu beeilen, da ſelbſt der heftigſte Wolkenbruch einen Wanderer nicht ſtärker zu durchnäſſen vermag als bis auf die Haut.

Von dieser gleichmäßigen Ergebung in ihr Schicksal abgesehen, erschienen die beiden triefenden Gestalten einander so unähnlich, wie irgend denkbar war.

Einer von ihnen, der Größere, war mir bekannt, ein Münchener Maler, den die Collegen Simson nannten seines üppigen Haarwuchses wegen und weil er im Stande war, einen Stuhl, auf dem ein ausgewachsener Mensch saß, mit ausgestrecktem Arm aufzuheben. Mit dem Pinsel verrichtete er nicht ebenso gewaltige Wunder, wenn er auch ganz hübsche Landschäftchen zu Stande brachte, die dem Publikum des Kunstvereins mehr zusagten als die damals eben auftauchenden Böcklins. Er dachte aber selbst nicht allzu stolz von seinem Talent, sondern behauptete, seine eigentliche Stärke bestehe in der Fähigkeit, die Natur zu sehen, nicht sie nachzustümpern. Und da er in der That ein feines Auge hatte, was er als Kritiker bei Anderen bestens bewährte, übrigens ein harmloser, leichtlebiger Riese war, der den letzten Gulden mit einem bedürftigen Kameraden theilte, so war er überall wohlgelitten.

Mir selbst war er nur hin und wieder am dritten Ort begegnet, freilich niemals in so waldursprünglichem Aufzug wie heute, ungefähr wie ein Holzknecht, der eben einen reißenden Strom durchschwommen hat. Er trug die übliche Gebirgstracht, den Kopf durch das Loch eines groben Kotzen gesteckt und mit einem verschossenen grünen Spitzhütchen bedeckt, nackte Kniee, Wadenstrümpfe und

derbe Schuhe, den Rucksack auf dem Rücken, in der linken Hand einen kleinen Malkasten, in der rechten einen zusammengelegten rothen Regenschirm, den er geschultert hatte, da er ihm offenbar keinen Schutz mehr gewährte, sondern mit seiner Traufe nur den Nebenmann belästigt haben würde.

Dieser, eine schlanke, schmächtige Figur in einem städtischen Sommerkostüm, hatte ein schwarzes Regenschirmchen über seinem Strohhut aufgespannt, von dessen Zacken immer noch große Tropfen rieselten, und suchte sorgsam den ärgsten Pfützen auf der Straße auszuweichen, als ob an seinem dünnen, ganz durchweichten Schuhwerk noch etwas zu schonen gewesen wäre. Ein feines, bleiches Gesicht mit wenigem Bart, schöne, etwas melancholische Augen, deren besondere Helle mir schon auf zwanzig Schritt Entfernung auffiel und an den Blick eines weitsichtigen Jagdhunds erinnerte. Er hinkte ein wenig, was ihn aber nicht hinderte, mit dem weit ausgreifenden Gefährten Schritt zu halten. Ueber die eine Schulter hatte er eine kleine Reisetasche gehängt, deren Leder, vom Regen blank gewaschen, in der grell hervortretenden Sonne blitzte.

Die Beiden sprachen nicht miteinander, wie es schien, in jenem verbissenen Stumpfsinn, der in solchen Lagen die Munterſten überschleicht, nachdem sie genug auf das Unwetter geschimpft und sich zuletzt in ihr Schicksal ergeben haben. Als aber der Riese mich jenseit des

Grabens erblickte, blieb er stehen, schwenkte den rothen Schirm und rief mir mit seiner dröhnenden Stimme einen Guten Abend! zu.

Ich war rasch durch die Wiese gestapft und schüttelte die mir dargebotene große Hand, die sich feucht anfühlte.

Erlauben Sie mir, Sie mit meinem Freunde bekannt zu machen, sagte der Maler: Herr Marcanton, seines Zeichens Kupferstecher, Grabstichler, Radirer, Schwarzkünstler, Aquafortiste oder wie man seine jetzt ziemlich brodlosen Künste sonst noch bezeichnen mag. In trockenem Zustande ein sehr angenehmer Mann, jetzt durch das nasse Abenteuer auf der ersten Bergpartie, zu der er sich hat verführen lassen, einigermaßen verstimmt. Wenn wir ihn aber an einem warmen Herd eine Stunde lang aufgehängt haben, wird seine natürliche Liebenswürdigkeit wieder zum Vorschein kommen. Also coraggio e avanti!

Er setzte sich wieder in Bewegung, und sein Freund, der die seltsame Schilderung seiner Person mit einem stillen Achselzucken hingenommen hatte, als wollte er sagen: man kann dem übermüthigen Gesellen Nichts übelnehmen, ließ mir die Mitte zwischen ihnen und fuhr fort, zwischen den schmutzigen Lachen sich hüpfend durchzuschlängeln.

Simson führte fast allein das Wort, und es war lehrreich, ihm zuzuhören, wie er seine malerischen Beobachtungen während des Regensturzes zum Besten gab,

nur bedauernd, daß man die wilde Farbenscala von fahlem Grau, Kupferroth, Orange und Ultramarin bis zur Purpurschwärze am Gewitterhimmel nicht auf eine Leinwand bringen könne. Glauben Sie nur nicht, sagte er, daß ich das rothe Schirmchen zu einem anderen Zweck mitnehme, als um mir als coloristische Stimmgabel zu dienen wie ein überlebensgroßer Schwammerling. Ich lasse mich mit Wonne durchwaschen. Eigentlich hasse ich das Hochgebirge, als Maler. Diese plumpen Klötze, die nur durch ihre Massenhaftigkeit imponiren, haben für Unsereinen nur Werth, weil der Philister sie in seinem Salon zu haben wünscht, um sich daran zu erinnern, daß er sie in natura gesehen hat, und wenn man ihm gar die Sennhütte hinmalt, wo er mit dem Weibe seines Herzens eine gestöckelte Milch gelöffelt hat, ist ihm das Bild hundert Mark mehr werth. Erst bei Regenwetter, oder wenn der Nebel die brutalen Massen umschleiert, kommt so was wie Stimmung in die Sache, und mit den klobigen Ungeheuern ist was anzufangen. Freund Marcanton hat auch dafür keinen Sinn gehabt. Was wollen Sie? So ein farbenblinder Schwarzseher! Und der noch dazu ein Stück von diesen verwünschten Felskolossen im Schuh mitschleppt!

Ich sehe, daß Sie im Gehen behindert sind, sagte ich. Wir wollen doch anhalten, damit Sie erst das Steinchen aus Ihrem Schuh entfernen können.

Der Kupferstecher schüttelte mit einem resignirten Lächeln, das ihm gut stand, den Kopf.

Bis zu dem Dorf da unten, das nur noch eine Viertelstunde entfernt sein kann, halt' ich es noch aus. Ich merkte, daß mir's in den Schuh gekommen war, als das Wetter eben losbrach. Die Straße war aber gleich so überschwemmt, daß ich nicht dran denken konnte, mich niederzusetzen, um den Schuh auszuziehen, zumal die Schnüre sich verknotet hatten. Nun geht's eben in Einem hin. Ich begreife nur nicht, wie ein so großer Kiesel eindringen konnte, zumal wir über keine Geröllhalde gekommen sind.

Seine Stimme hatte einen etwas verschüchterten, aber angenehmen Klang. Doch bekam ich sie nicht mehr zu hören, bis wir das Wirthshaus in dem anmuthigen Bergdorf erreicht hatten, wo auch die beiden Künstler die Nacht zuzubringen gedachten.

* * *

Man hatte sie in einem Zimmer mit zwei Betten untergebracht, mir eine schmale Kammer angewiesen, die gerade Raum genug bot, mein Fußwerk zu wechseln, und nachdem ich von dem kleinen nackten Tischchen neben dem Fenster das Waschbecken und den Wasserkrug entfernt hatte, konnte ich sogar einen Brief schreiben, der morgen früh mir voran nach Hause reisen sollte.

Ueber dieser Beschäftigung brach die Dunkelheit herein, obwohl es noch nicht spät am Tage war. Aber die „groben Klötze", die übrigens durch ihre kühn geschwungenen Conturen einen freundlicheren Namen verdienten, schoben sich breit zwischen die niedersinkende Sonne und das tiefe Thal, so daß nur an den obersten Zacken ein röthlicher Schimmer noch eine Weile fortglomm.

Ich schloß meinen Brief und ging in die Gaststube hinunter, wo ich nur ein Häuflein trinkender und qualmender Bauern fand. Die Herren säßen draußen im „Salettl", beschied mich die Kellnerin.

Unter dem Salettl verstand sie eine nach den Bergen offene hölzerne Halle, in welcher weißangestrichene Tische standen. Ich sah nur an einem derselben zwei bäuerlich gekleidete Männer und wollte eben enttäuscht wieder ins Haus zurück, als ich meine beiden Wandergefährten in ihnen erkannte. Der Kupferstecher hatte seine völlig durchweichte Kleidung mit einem Anzug aus dem Schrank des Wirths vertauschen müssen, während Simson nur den durchnäßten Kotzen und die eigene Joppe ausgezogen und eine mit vielen Silberknöpfen verzierte Jacke lose umgehängt hatte, da sie für seine mächtigen Schultern zu eng war, um ordentlich angezogen zu werden.

Ich rückte einen Stuhl an ihren Tisch heran, und Simson ließ seiner unverwüstlichen guten Laune die Zügel schießen, indem er zur Zielscheibe seiner Stachel-

reden mit Vorliebe Freund Marcanton zu machen fortfuhr. Er setzte ihm ganz ernsthaft auseinander, daß der Mensch im Allgemeinen und der bildende Künstler im Besonderen das richtige Verhältniß zur Natur erst gewinnen könne, wenn er sie mit nackten Knieen durchwandere. Der langbehos'te Kunstjünger fühle sich wohl auch zuweilen zur Anbetung ihrer Wunder getrieben, scheue sich aber, vor ihr niederzuknieen, um seine Beinkleider nicht zu beschmutzen, und so komme er nie zu der rechten mystischen Inbrunst. Von heute an datire auch in Marcanton's Leben eine neue Epoche, da er zum ersten Mal Kniehosen und Wadenstrümpfe trage. Seine kleinen radirten Landschaften würden bald ein ganz anderes Gesicht kriegen.

Diese und ähnliche unsinnige Reden ließ der blasse Freund mit seiner sinnigen Ruhe über sich ergehen, indem er den Rauch einer Cigarrette langsam vor sich hin blies und den in der Luft verschwebenden blauen Rauchwölkchen heiter nachsah. Er sowohl wie Simson hatten schon gegessen, Letzterer war bereits beim zweiten Kruge Bier, während der Kupferstecher den Rest eines rothen Tirolers aus einem offenen Fläschchen in sein Glas goß.

Am Himmel über der hohen Bergwand trat jetzt die Mondsichel hervor, und da die Dunkelheit rasch zunahm, dauerte es nicht lange, daß auch die Sterne zu leuchten begannen. Nach dem Gewitter, das die Luft von allen Dünsten gereinigt hatte, war der Himmelsglanz um so

zauberhafter, und selbst Simson's geschwätziger Humor verstummte, während aus seiner kurzen Pfeife ein mächtiges Gewölk gegen die Decke des Salettls stieg.

Lange aber konnte er es doch nicht aushalten, schweigend zum Sternenhimmel aufzuschauen. Und jetzt mußte ich ihm zum Stichblatt seiner Neckereien dienen.

Nehmen Sie mir's nicht übel, sagte er, aber auch die Herren Dichter könnten nur Vortheil davon haben, wenn sie's mal mit nackten Knieen probirten. Ich lese sehr viel, Romane, Novellen, sogar lyrische Gedichte. Wenn ich aber auf Naturbeschreibungen stoße, überspringe ich regelmäßig die Stelle, um mich nicht zu ärgern. Seit dreitausend Jahren behelfen sich die Herren Dichter mit einem ganz winzigen Vorrath von Bezeichnungen, die natürlich nicht auf jeden Himmelsstrich passen, und wenn mal einer einen aparten Einfall hat, einen Ausdruck sich eigens zurechtschnitzt, den vor ihm nicht schon Tausende abgegriffen haben, ist es gewöhnlich was ganz Verkehrtes. So zum Beispiel — Sie kennen ohne Zweifel ein berühmtes Gedicht des Grafen Platen — (beiläufig: ich habe bemerkt, daß Jeder, der Platen als Dichter nicht sonderlich verehrt, ihm seinen Grafentitel giebt) — ich meine das Gedicht, das anfängt: „Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht" —. Na, die zweite Strophe, in der heißt es:

Es drehte sich oben unzählig entfacht
Melodischer Wandel der Sterne.

Nun bitte ich Sie, betrachten Sie gefälligst da oben den Sternenhimmel. Finden Sie, daß sich da Etwas dreht? Alles schwebt in tiefster Ruhe in dem unermeßlichen Luftraum, und ohne unser bischen Kenntniß von der Bewegung der Himmelskörper würde es keinem Menschen, nicht einmal einem Poeten einfallen, von „Sichdrehen" zu reden. So wenig wie von einem „melodischen Wandel", ohne die Erinnerung an die angebliche Harmonie der Sphären. Ob es hübsch ist, zu sagen, ein melodischer Wandel dreht sich, will ich nicht untersuchen. Vielleicht verstehe ich nicht genug von der Dichtersprache. Aber was das am Schluß derselben Strophe sagen will:

Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne —

das sollen Sie mir einmal erklären. Wen täuscht diese „entlegene Ferne"? Den, der sie für nicht so entlegen hält, oder Den, der sie sich immer noch nicht fern genug vorstellen kann?

Ich mußte lachen über den fast erbitterten Ernst, mit dem er seine kritischen Bemerkungen vorbrachte.

Sie verlangen zu viel von mir, sagt' ich. Ich könnte einfach erwidern: soll ich meines Bruders Hüter sein? und jede Verantwortung für den trefflichen Platen ablehnen. Aber leider haben Sie wohl Recht, wenn ich auch zweifle, daß die alte Unzulänglichkeit meiner Collegen und meine eigene gegenüber der Natur durch Ihr All-

heilmittel — die nackten Kniee — gebeſſert werden würde. Bei Platen jedenfalls hätte es ſchwerlich geholfen. Er hatte wenig unmittelbaren, ſondern nur einen literariſchen Naturſinn, und außer der Kunſt war er nur durch ſchöne Menſchennatur dichteriſch anzuregen. So berauſchte er ſich auch in dieſem Nachtliede am Klange ſeiner eigenen Melodie — „in der Nacht, in der Nacht“ —, und es iſt ſehr möglich, daß er die Verſe am hellen Mittag gedichtet hat. Indeſſen — welcher Poet wäre überhaupt je im Stande geweſen, von dem überwältigenden Eindruck des Sternenhimmels nur einen Hauch in Worte zu faſſen? Der alte Klopſtock dachte Wunder, was er ſagte, als er die Erde „den Tropfen am Eimer“ nannte, das Erhabenſte mit einem ſo Geringen verglich, wobei er, um das Bild fortzuſetzen, die Menſchheit mit einem Infuſorienhaufen in dem Tropfen am Eimer hätte vergleichen können. Nein, lieber Freund, was über alle Sinne hinausgeht, ſoll man nicht mit ſinnlichen Bildern auszudrücken ſuchen, oder man kommt höchſtens dazu, aus dem Gott des Himmels und der Erden einen guten alten Mann zu machen. Auch ihr Maler, ſelbſt die Größten unter euch, habt es ja nicht weiter gebracht, mit allem Reſpect vor Michelangelo's Gottvater an der Decke der Siſtina. Allem Ewigen und Unendlichen gegenüber ziemt nur Schauen und Schweigen, oder man ſage mit Leopardi: Und ſüß iſt mir's, in dieſem Meer zu ſcheitern!

Hierauf erwiderte der Maler Nichts, ſondern vertiefte ſeinen bärtigen Mund in den Maßkrug, ſo daß es unentſchieden blieb, ob er einverſtanden war, oder nur Zeit gewinnen wollte, ſich auf neue Bosheiten gegen die Poeten zu beſinnen.

Der Kupferſtecher aber, der meine Rede mit ſtillem Kopfnicken begleitet hatte, warf jetzt den Reſt ſeiner Cigarrette auf das Gebüſch vor dem Salettl und ſagte: Ihr Leopardi war ein weiſer Mann. Ja wohl, in das Meer des Unendlichen ſich ſtürzen, daß einem die Beſinnung vergeht, das iſt die höchſte Wolluſt und die einzige Rettung vor der Angſt, die einen überkommt, wenn man von dem unendlich Kleinen gemartert wird. Muß man ſich nicht wie verrückt vorkommen, wenn man da oben die unermeßlichen Welten ſchweben ſieht und denkt, daß vielleicht der kleinſte Stern, der uns kaum noch ſichtbar iſt wegen der ungeheuren Entfernung, tauſendmal ſo groß iſt wie unſer bischen Erde und vielleicht von millionenmal mehr lebendigen Weſen bewohnt wird, und hier unten — ſo ein erbärmliches Atom von einem Erdenwurm hält ſich ſo wichtig, daß es den Schöpfer für ſein Zahn- oder Herzweh verantwortlich macht? Gegen ſolch eine Verblendung hilft nur eins: ſich kopfüber in das unergründliche Meer des Alls zu ſtürzen, daß einem Hören und Sehen vergeht!

Hört, hört! rief Simſon mit ſeinem fröhlichſten Lachen. Wie ſchön kann er predigen! Wie gut weiß

er Beſcheid, was zu ſeinem Seelenheil frommt! Wenn's aber zum Klappen kommt, wenn er ſeinen eigenen weiſen Rath befolgen und ſich um die elenden kleinen Tücken des täglichen Lebens den Teufel ſcheren ſollte — wo bleibt da die ſchöne aſtronomiſche Erkenntniß von der Thorheit, das eigene werthe Atom und ſeine Leiden und Freuden ſo wichtig zu nehmen? Ein Sandkorn im Schuh kann ihm den Spaß an dem ſchönſten Spaziergang verderben — da, dieſes hier! Er nahm aus ſeinem Portemonnaie ein Stückchen Papier, in welchem ein winziges Steinchen, nicht viel größer als ein großer Stecknadelknopf, eingewickelt war. Da haben Sie das Ungethüm! ſagte er, immer lachend. Ich hab' es aufgehoben, um es dem Sterngucker zu zeigen, wenn er mir wieder einmal aus einer Mücke, die ihn ſticht, einen Elephanten macht.

Der Andere war leicht erröthet, zuckte aber nur ſtumm die Achſeln, da er in ſeiner Verlegenheit nicht gleich Etwas zu erwidern fand.

Ich eilte, ihm zu Hülfe zu kommen.

Sie vergeſſen, lieber Simſon, ſagt' ich, daß es das Vorrecht adliger Naturen iſt, eine feinere Haut zu haben als die gewöhnlichen Sterblichen. Ich erinnere Sie an die Prinzeſſin auf Erbſen. Ein Stein im Schuh, der einen Bauern nicht im Mindeſten genirt, weil ſeine Haut durch das Barfußgehen von Kind an unempfindlich geworden iſt, kann Unſereinen bis aufs Blut peinigen. Iſt es nicht ebenſo im Moraliſchen? Giebt es nicht

Menſchen, die auch ihrem Gewiſſen eine ſo grobe Haut angegerbt haben, daß ſie nicht einmal die ſtärkſten Biſſe ſpüren, während andere, zarter Beſaitete von der Reue über die geringfügigſte Verletzung ihrer Pflicht Tag und Nacht verfolgt werden?

Der Kupferſtecher warf mir einen dankbaren Blick zu und ſagte: So iſt es, und iſt nicht minder wahr, weil es wunderbar ſcheint. Denn gehört nicht auch das unendlich Kleine zur Schöpfung, die ſelbſt die winzigſten Lebeweſen ſo gewiſſenhaft organiſirt, wie ſie den Lauf der ungeheuren Weltkörper regelt? Das Alles geht freilich über unſern beſchränkten Menſchenverſtand, aber eben darum, da wir nun einmal nicht klug daraus werden können — was bleibt uns übrig, als uns an das Einzige zu halten, was eine Gewißheit für uns iſt, an das Gewiſſen, und es mit unſern armſeligen Eintagsgeſchäften ganz ſo genau zu nehmen wie die Natur, wenn ſie eine Mücke hervorbringt! Was kannſt du dagegen einwenden, Simſon?

Der Rieſe lachte wieder in den Bart hinein.

Dagegen einwenden? Nichts Anderes, als daß ſich all dieſe ſchöne Philoſophie ganz herrlich ausnimmt, wenn man, wie wir, ſich ins Trockene gebracht hat und ſich die Sterne in den Maßkrug ſcheinen läßt. Aber wenn einem ſchlechtes Wetter über den Hals kommt, wie das nicht nur beim Bergkraxeln, ſondern, figürlich geſprochen, im Leben überhaupt manchmal zu geſchehen

pflegt, so ist's gescheidter, man härtet sein Gewissen ein bischen ab, daß es fünf gerade sein läßt, statt bei jedem kleinen Biß zusammenzuzucken. Man gehört dann freilich nicht zu dem zartbesaiteten Menschenadel, sondern zum ordinären Durchschnitt, braucht darum aber noch kein verhärteter Mörder oder Brandstifter zu sein, nicht einmal ein Bauernkerl, wenn man seine Nacht durchschläft, ohne von der Erbse unter der Matratze etwas zu spüren.

Verzeihen Sie, wenn ich etwas hitziger geworden bin, als sich für so eine philosophische Unterhaltung schickt, sagte er, zu mir gewendet. Es ist aber ein alter Span zwischen mir und Freund Marcanton. Wie oft habe ich schon auf das gescholten, was ein Mediciner unserer Bekanntschaft seine Hypertrophie des Gewissens nennt, da er mein alter Freund ist und mir das Herz blutet, wenn ich sehen muß, wie schlimme Folgen diese seine chronische Schwäche für ihn hat. Sei ruhig, Alter. Ich werde dem Herrn Doctor keine biographischen Anekdoten von dir zum Besten geben. Und übrigens ist ja jetzt Aussicht, daß du gründlich kurirt wirst.

Wir sahen ihn fragend an. Er lachte wieder mit einem schlauen Zwinkern seiner treuherzigen Augen in sich hinein.

Nämlich, fuhr er fort, ich habe die Ehre, Ihnen hier einen glücklichen Bräutigam vorzustellen. Das Wort glücklich betone ich ausdrücklich, da es nicht bloß die herkömmliche Gemüthsverfassung eines Menschen in diesem

Zustande bezeichnet, sondern wie man sagt: ich bin nun „glücklich" so und so weit. Nach mehrfachen Anläufen, so weit zu kommen, die nie zum Ziele führten, da ihm auf halbem Wege immer ein gewissenhaftes Steinchen in den Schuh flog, hat er jetzt endlich Diejenige gefunden, gegen die selbst ein so scharfsichtiger Kritiker, wie er, Nichts einzuwenden weiß, und in vierzehn Tagen soll gehochzeitet werden. Nun, Sie werden mir zugeben, wenn irgend Etwas einen Meister in der Selbstquälerei von seinem Gewissensfieber curiren kann, so ist es eine gute Frau, eine halbwegs glückliche Ehe, ein Haus voll Kinder. Im besten Hausstand geht's manchmal drunter und drüber, und der Hausherr muß sich seine Junggesellen-Gewohnheiten, alles Peinliche und Kleinliche abgewöhnen, wenn er nicht manchmal aus der Haut fahren soll. Und daß er das im Stande ist, dazu hilft Nichts besser als eine richtige Verliebtheit, oder sagen wir Liebe, deren seine Erkorene — ich kenne sie einstweilen nur nach ihrem Bilde und seinen Schilderungen — in jeder Hinsicht würdig zu sein scheint. Höre, Alter, du könntest dem Herrn Doctor doch auch die Photographie deiner Herzallerliebsten zeigen, die du natürlich als richtiger Bräutigam überall in der Brusttasche mit dir herumträgst.

Der Kupferstecher stand auf. Er war dunkelroth geworden und schien zu überlegen, wie er die indiscrete Zumuthung abwehren sollte.

Ich habe die Karte oben im Zimmer gelassen, brachte

er ſtockend hervor, als ich aus meinem durchweichten Rock Alles herausnahm, ehe ich ihn dem Mädchen zum Trocknen übergab. Ich fürchte, ſie iſt verdorben, da die Näſſe auch in die Bruſttaſche drang. Aber ich will einmal nachſehen.

Damit ſchob er ſeinen Stuhl zurück und verließ das Gartenhaus.

* * *

Wollen Sie wetten, daß er nicht wiederkommt? ſagte der Maler, als die Tritte gegen das Haus hin verklangen. Es war eine Dummheit von mir, von der Verlobung zu reden. Obwohl er ſie in der Zeitung angezeigt hat, behandelt er die Sache doch ſelbſt mir, ſeinem älteſten Freunde, gegenüber mit einer ſo curioſen Scheu, wie wenn er ſich was vorzuwerfen hätte, oder das Mädchen nicht den beſten Ruf hätte. Nun iſt ſie aber die Tochter ſehr braver, angeſehener und auch wohlhabender Bürgersleute, der Vater ein kleiner Beamter, der's aber nicht nöthig hätte, das Mädel achtzehn Jahr alt und in dem beſten Inſtitut zu München erzogen. Auf dem Bilde ſieht man ſie freilich nur im Profil, aber Sie würden zugeben, daß man ſich nichts Reizenderes und dabei Gutartigeres denken kann, als dies junge, unſchuldige Geſicht mit dem ſanften Stumpfnäschen und dem geſunden zarten Oval, dabei eine Pracht von Haaren, eine Blondine, die Tizian und Paul Veroneſe

entzückt hätte. Er hat sehr geheim mit ihr gethan, nicht einmal ich durfte ihn bei einem seiner täglichen Abendbesuche begleiten, obwohl von Eifersucht natürlich keine Rede sein kann. Denn als hartgesottener Vagabund bin ich ein für allemal davor sicher, mich unter ein Ehejoch zu ducken, und zur Abhärtung des Gewissens — er lachte wieder mit seinem tiefen Baß — nun, ohne mich für einen schlechten Kerl zu verleumden, das Leben auf die leichte Achsel zu nehmen verstehe ich auch ohne die strenge Schule an einem häuslichen Herd, wo das Hauskreuz einem beständig vor Augen schwebt, wenn's einem auch nicht den Rücken beschwert.

Er schwieg und horchte nach dem Hause hin.

Sehen Sie wohl, er kommt nicht wieder, sagte er. Ich kenne ihn, er weicht allen kritischen Bemerkungen, selbst den wohlwollendsten, über sein Glück sorgfältig aus. Wenn ich am Ende doch ein Stäubchen daran entdeckte — denkt er. Sie haben keine Vorstellung, was für ein närrischer Kauz er ist. Kupferstecher müssen ja immer einen Sparren haben, das gehört zum Métier. Wie könnte sich sonst ein Mensch, und obenein ein künstlerisch beanlagter, entschließen, zwei, drei, sogar vier Jahre über einer großen blanken Metallplatte gebeugt zu hocken und einen festen Strich neben dem anderen einzugraben! Dazu gehört eine Art Fanatismus, der an Irrsinn grenzt. Aber wenn Andere seiner Zunft einen Sparren haben, so hat er mindestens anderthalb.

Ich will Ihnen denn doch — er hört uns ja nicht — ein Geschichtchen erzählen, das Ihnen seinen Charakter auf einmal offenbaren wird.

Sie müssen wissen, er heißt eigentlich Schmidt, Anton Schmidt. In unserer Kameradschaft aber hat fast Jeder seinen Spitznamen, der ihm so fest anwächs't wie eine zweite Haut, daß man sich kaum noch erinnert, einen anderen zu führen. So muß ich mich ordentlich erst besinnen, wenn mich Jemand anders anredet als Simson, und an ihn schreibt sogar sein Schneider nicht „Herrn Anton Schmidt, Hochwohlgeboren", sondern „Herrn Marcanton".

Daß er dabei immer noch nicht so berühmt geworden ist wie sein famoser italienischer Namensvetter, obwohl er ein so vorzüglicher Meister ist, geht trotzdem mit rechten Dingen zu.

Er ist nämlich vom Vollkommenheitsdämon besessen, während wir doch allzumal Sünder sind und mangeln des Ruhms, den wir vor der heiligen Kunst haben sollen. Darum hat er jahrelang gearbeitet und nur selten Etwas fertig gebracht. Denn immer mitten im besten Schaffen glaubte er zu bemerken, daß er die Sache nicht beim rechten Zipfel angegriffen oder „sich verhauen" hätte. Und dann ließ er das Angefangene liegen. Wenn man ihn darüber zur Rede stellte, verwies er auf Michelangelo, der bekanntlich auch eine Menge hoffnungsvoller Marmorsachen nicht fertig gemacht hat, Gott weiß warum. Na,

er hat dafür sehr viel Anderes ganz gewaltig zu Ende geführt.

Unser Vollkommenheitsfex aber hat sich eine Mappe angelegt mit lauter halbfertigen Sachen, die er zuweilen zu seiner eigenen Buße und Zerknirschung durchblättert, ehe er an etwas Neues geht. Er konnte sich diesen Luxus erlauben, da er von Haus aus zu leben hatte. Wie oft sagt' ich ihm: ich wollte, deine Kunst müßte nach Brod gehen, mein Alter, dann würdest du schon lernen, mit dir selbst vorlieb zu nehmen, wie wir anderen armen Teufel, meine Wenigkeit zum Beispiel, der ich nicht lange fragen darf, ob man eins meiner Kitschbildchen in einer Galerie neben einen Ruysdael hängen könnte, ohne daß das Kremser Weiß zinnoberroth anliefe vor Scham. Denn Noth lehrt nicht bloß beten, sondern auch Kunstvereinsbilder malen.

Na, das ging so eine Weile, und er blieb ewig der „talentvolle junge Mann", von dem die Kunsthändler Nichts wußten. Aber da verfiel er plötzlich auf die Idee, nach Rom zu reisen und einen großen Stich nach der Madonna di Fuligno zu machen. Er kam mit einer stupenden Kreidezeichnung nach dem Original zurück, in das er sich förmlich verliebt hatte, und ging mit solchem Feuereifer an die Arbeit, daß er oft Essen und Trinken vergaß und so abmagerte wie der Johannes der Täufer auf dem Bilde. Zeigte aber seine Platte und die unterschiedlichen Probedrücke keiner Menschenseele, bis er fertig

war und einen Verleger gefunden hatte, der ihm ein groß Stück Geld bezahlte für das alleinige Recht der Vervielfältigung.

Ich war einige Monate, während er die letzte Hand anlegte, auf einem Studienbummel abwesend und hörte nur aus Briefen der Freunde, Marcanton habe endlich einen großen Wurf gethan. Mein erster Gang nach der Rückkehr war in sein Atelier.

Er kam mir mit einem strahlenden Gesicht entgegen, ein ganz verwandelter Mensch. Mitten im Zimmer auf einer Staffelei stand ein avant la lettre seines Stichs, vor den ich mich gleich hinpflanzte. Ich hatte eine unbändige Freude. Denn wirklich, es war ein herrliches Werk, das ihn auf einen Schlag berühmt machen mußte. So viel Kraft und Zartheit, ein so echt raffaelischer nobler Ausdruck in den Köpfen, Nichts versüßlicht und verflaut, wie's die eleganten Franzosen zu machen pflegen, zum Beispiel Richomme, — so heißt ja wohl der Sünder — bei dem Triumph der Galatea: ich bekam einen ungeheuren Respect vor ihm und drückte ihm ohne viel Geschwätz die Hand. Immer wieder bewunderte ich die Freiheit und Zartheit, die Farbigkeit der Taillen und kam nicht los von dem Blatt, das Einzige, was einen wirklichen Künstler freut, daß man nämlich seine Arbeit studirt, statt nach einem flüchtigen Anstarren ihr mit enthusiastischen Complimenten den Rücken zu wenden.

Nun erinnern Sie sich vielleicht: unten, zu Füßen der auf Wolken thronenden Madonna, steht ein kleiner Engel, der ein Täfelchen hält und zu ihr hinaufschaut. An den kam ich bei meinem Studium zuletzt, und es fiel mir auf, wie weit seine großen Augen auseinanderstanden. Da ich nun gewohnt bin, Nichts, was mir durch den Kopf fährt, bei mir zu behalten, platzte ich damit heraus: Curios, was dieser Raffael manchmal sich erlaubt hat! Bei jedem Anderen würde man hier von einer Verzeichnung reden, denn das rechte Auge des Putto steht um zwei Linien weiter als das andere von der Nasenwurzel ab. Du hast aber ganz recht gethan, das nicht zu corrigiren, wie alle deine Collegen mit dem Geigenspieler im Palazzo Sciarra sich's erlaubt haben. Es ist ein Trost für uns arme Pfuscher, daß auch den größten Meistern zuweilen etwas Menschliches begegnen konnte.

Kaum war mir das Wort entschlüpft, so bereute ich es, denn ich sah, wie mein Marcanton sich plötzlich verfärbte. Er schob mich ohne Umstände von der Staffelei weg und trat dicht davor, bückte sich und bohrte seine etwas kurzsichtigen Augen wohl zehn Minuten lang in das Gesicht des Engels. Dann that er einen Schritt zurück und sagte langsam und mit etwas zitternder Stimme:

Wem hier etwas Menschliches begegnet ist, das ist nicht der große Meister, sondern sein kleiner Nachtreter

gewesen. Im Original stehen die Augen ganz richtig. Nur ich — Gott weiß, welcher Teufel mich geblendet hat — auch auf meiner Zeichnung, denk' ich, ist Alles in Ordnung — nur hier — es ist, um mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen! — Er ging mit mühsamen Schritten nach der Mappe, in der er die Kreidezeichnung aufbewahrte. Sieh nur, sagte er, sie mir hinhaltend, hier ist Alles, wie es sein soll. Und auf dem Stich —

Er starrte wieder hin, seine Augen gingen von dem Stich zu der Zeichnung und wieder zurück, und so eine ganze Weile.

Ich war zu Tode erschrocken, da ich ihn ja kannte. Nun, sagte ich, und bemühte mich, ein Lachen hervorzubringen, das mir aber selbst nicht recht heiter klang, was ist denn dabei? Minima non curat prætor, das Blatt bleibt darum doch, was es ist, und wird dich auf einen Schlag berühmt machen. Und wenn du es gar so genau nimmst, du schauderhafter Tüftler, so kannst du's ja auf der Platte noch corrigiren. Die ganze Auflage wird doch noch nicht gedruckt sein.

Erst dreihundert sind abgezogen worden, sagte er, jetzt ganz ruhig, dann hat der Tölpel von Drucker die Platte zerbrochen. Der Verleger war nicht einmal unglücklich darüber. Jetzt könne er einen unsinnigen Preis für den einzelnen von den dreihundert Abdrücken machen. Aber du siehst, zu corrigiren ist da Nichts.

Er legte beide Blätter in die Mappe und stellte sie gegen die Wand. Dann ließ er sich wie in tödtlicher Erschöpfung auf einen Stuhl sinken. Kein Wunder. Die Arbeit von drei langen Jahren! Ich warf mir im Stillen einen Esel nach dem anderen an den Kopf.

Hat das noch irgend Jemand außer mir bemerkt? fragte ich endlich. Ich wette, Niemand sonst hat so verwünscht scharfe Augen. Was liegt also daran?

Was daran liegt? sagte er, wieder mit seiner gewöhnlichen Stimme. Wenn auch du es nicht gesehen hättest, nur ich selbst wäre früher oder später dahintergekommen — aber es ist überflüssig, weiter davon zu reden. Ich danke dir, Simson, ich danke dir aufrichtig. Besser, ich weiß gleich jetzt, woran ich bin, als wenn das Uebel nicht mehr zu verhüten wäre.

Nicht mehr zu verhüten? Aber du sagst ja selbst, die Platte —

Ja, die ist nun verloren. Aber, was ist da zu machen? Höre, mein Alter, es wäre mir lieb, wenn du mich jetzt allein ließest. Es ist mir denn doch ein bischen in die Glieder gefahren, und ich muß mit mir zu Rathe gehen, wie ich's am Besten überwinde.

Er streckte mir eine Hand hin, die ganz kalt war, stand auch nicht auf, mich hinauszubegleiten, was er sonst nie unterließ, und ich schlich wie ein armer Sünder, ein Brandstifter, der eben ein schönes neugebautes Haus angezündet hat, aus dem Atelier. Ich

hätte mich prügeln mögen. Die ganze Nacht that ich kein Auge zu.

Am anderen Morgen in aller Frühe klopfte ich wieder an seine Thür. Er war schon ausgegangen. Den ganzen Tag kriegte ich ihn nicht zu sehen.

Erst am Tage darauf. Da trat er bei mir ein mit einem zwar nicht heiteren, aber ganz gelassenen Gesicht und erzählte mir, was er inzwischen gethan hatte. Werden Sie's glauben? Jene dreihundert Blätter — nur wenige waren schon in die Welt gegangen — hatte er für sein hohes Honorar zurückgekauft und obendrein noch eine riesige Summe, die er mir nicht nennen wollte, als Reugeld oder Entschädigung für den muthmaßlichen Gewinn dem Verleger ausgezahlt, so was wie den vierten Theil seines Vermögens. Dann hatte er sich den ganzen schweren Pack in seine Wohnung tragen lassen und in der Nacht ein Autodafé angestellt, dem kein einziges Blatt entrinnen durfte.

Es überlief mich kalt, wie er mir das so gemüthlich mittheilte, als wenn er einen Haufen alter Zeitungen verbrannt hätte.

Nun ist mir wieder ganz leicht, mein Alter, sagte er, und ein rührendes Lächeln, wie nur ein Heiliger oder Verrückter lächeln kann, glänzte auf seinem Gesicht. Das Unheil ist aus der Welt geschafft, kein Flecken mehr auf meiner Künstlerehre, und die paar verkauften Abdrücke werde ich mit List oder Gewalt auch noch zurückzuholen

wiſſen. Sprechen wir nicht mehr davon! Ich hätte Luſt, einen Spaziergang nach Großheſſelohe zu machen, mein Kopf iſt ein bischen wüſt, die friſche Luft wird mir gut thun.

* * *

Da haben Sie dieſen wunderlichen Heiligen in Lebensgröße, ſagte der Maler und ſtand auf. Seitdem hat er nichts Großes mehr unternommen, aber ich rechne ſicher darauf, daß er als Ehemann zur Raiſon kommen wird. Wer nur für ſich allein zu ſorgen hat, mag immerhin ſo koſtſpielige Späße treiben; ſelbſt ein bischen Hungern thut dann nicht ſo weh. Aber ein Hausvater — Sie werden ſehen, ſein Philippinchen bringt ihn im Umſehen unter den Pantoffel und nimmt den Schlüſſel zum Geldkaſten in Verwahrung. Da darf die Arbeit von drei Jahren nicht mehr in Rauch aufgehen.

Wir trennten uns droben vor ſeinem Zimmer. Er öffnete ſacht die Thür, ſteckte den Kopf hinein und nickte mir dann noch eine gute Nacht zu. Er ſchläft wirklich ſchon den Schlaf des Gerechten, flüſterte er. Kein Wunder, nach den Strapazen, die er wegen des Steinchens im Schuh ausgeſtanden hat!

Auch mich hatte der Tag, obwohl der Schuh mich nicht gedrückt, müde gemacht. So ſchlief ich ziemlich lang in den Morgen hinein, und als ich dann in die Gaſtſtube hinunterkam, fand ich die beiden Künſtler nicht

mehr vor. Sie waren schon vor zwei Stunden aufgebrochen, die Kellnerin übergab mir ein Blatt, das aus einem Skizzenbuch ausgerissen war; Simson hatte mit raschen Strichen sich selbst und den Freund drollig karikirend darauf hingezeichnet und darunter geschrieben: Einen guten Morgen wünschen der Holzknecht und die Prinzessin auf Erbsen.

Bald nach ihnen kam auch ich in der Stadt wieder an. Ich hatte mir vorgenommen, der Einladung des Malers, ihn in seinem Atelier zu besuchen, bald zu folgen. Doch über eine Woche verging, ehe ich mich dazu anschickte, und dann kam er selbst mir zuvor, indem er eines Nachmittags bei mir eintrat.

Beim ersten Anblick hatte ich Mühe, ein helles Lachen zu unterdrücken. Er trug einen ganz neuen schwarzen Anzug, der ihm drollig genug zu Gesicht stand: einen Bratenrock, weit ausgeschnittene Weste, Beinkleider, die um seine mächtigen Kniee ungeschickte Falten schlugen, und lackirte Stiefel an den großen Füßen. Nur das noch ungestutzte Haar und der flatternde Bart erinnerten an den früheren Waldteufel. Aber Simson als geschniegelten Spießbürger zu sehen — es war unglaublich komisch.

Die Lachlust verging mir jedoch, als ich sein ganz verstörtes Gesicht bemerkte. Was in aller Welt ist Ihnen zugestoßen, rief ich, daß Sie so eine Trauermiene machen? Und auch Ihr feierlicher Anzug — kommen Sie etwa von einem Begräbniß?

O, sagte er und zog die starken Brauen zusammen, es läuft so ziemlich auf dasselbe hinaus. Einen, der mir sehr nahe stand, habe ich aus der Liste der Lebendigen streichen müssen, wer weiß, ob nicht für immer. Und um so eine elende Bagatelle! 's ist zum Teufelholen! Geben Sie mir eine Cigarre und ein Glas Wasser, wenn ich bitten darf. Ich bin innerlich wie ausgebrannt, so hat es in mir gekocht vor Grimm und Aerger!

Er warf sich auf das Sopha und athmete schwer, seinen Bart mit den großen Fingern zerzausend. Erst nachdem er ein paar Züge aus der Cigarre gethan und ein Glas Wasser hinuntergestürzt hatte, war er so weit wieder beruhigt, daß er zu sprechen vermochte.

Was werden Sie sagen! knurrte er und rollte finster die Augen. Was ich heute erlebt habe, würde kaum das Gehirn eines Tollhäuslers ausbrüten. Denken Sie, ich stehe ganz gemüthlich in meinem Atelier — heut Vormittag so gegen Zwölf — der Schneider hatte mir eben meine Hochzeitstoilette gebracht, diese hier, und ich hatte die niederträchtige Philister-Uniform anprobirt, in der ich mir vorkam wie ein Schuster am Feiertag, da kommt unser Bräutigam herein — übermorgen sollte die Hochzeit sein — und ohne mich vom Spiegel nach ihm umzudrehen, sage ich: du kommst gerade recht, Alter, dein Urtheil abzugeben, ob ich mich wirklich in diesem Leichenbitteraufzug an deinen Hochzeitstisch setzen kann,

ohne daß dein Schampus vor Schrecken umsteht und das Mouſſiren verlernt! Hätteſt du nur meinen Vorſchlag angenommen und das Beilager im Gebirg gehalten, da könnte man doch in der maleriſchen Landestracht —

Aber weiter kam ich nicht. Denn jetzt drehte ich mich nach ihm um und erſchrak, wie ich ſein ganz fahles, ja wirklich ins Grünliche ſpielende Geſicht ſah. Himmelherrgottſacra! entfuhr mir. Was iſt denn geſchehen? Wieder ein Steinchen im Schuh, das dir wie ein erratiſcher Block vorkommt?

Er ſah ſtill zum Fenſter hinaus, huſtete verlegen, und erſt nach einer Weile ſagte er ganz leiſe: Ich komme nur, um dir mitzutheilen, daß die Hochzeit nicht ſtattfinden wird.

Nun wiſſen Sie ja, er hat mich ſchon manche Tollheit erleben laſſen, das aber ging mir denn doch über die Hutſchnur.

Ich ſtarrte ihn ſprachlos an, immer noch in der Hoffnung, es handle ſich etwa um einen Aufſchub, ein Sandkorn ſei ihm in den Weg gerollt, über das ſein hypertrophiſches Gewiſſen ſich nicht hinwegſetzen könne. Aber nein, es war weit ſchlimmer. Hören Sie nur!

Er könne das Mädchen nicht zu ſeiner Frau machen, erklärte er. Es würde ſein und ihr Unglück ſein. Denn jetzt müſſe er mir ſagen, weshalb er's immer hintertrieben habe, daß ich ſie zu ſehen bekäme vor der Hochzeit. Sie habe etwas im Geſicht, was ihn beſtändig irritire,

wenn es auch anderen Menschen ganz geringfügig erscheinen möchte. Auch er habe Anfangs sich Nichts daraus gemacht. Sie sei sonst in Allem ein so vorzügliches Wesen, viel zu gut für ihn, ja der Beste sei eben nur gut genug für sie, aber dies Eine — nein, es gehe nicht. Es sei wie eine Behexung, daß er, wenn er bei ihr sei, immer nur darauf hinstieren müsse, bis ihm alle Nerven in Aufruhr kämen, und das ein Leben lang auszuhalten, fühle er nicht die Kraft. Lieber gleich verzichten, so weh es auch thue, so bitter es ihm auch sei, diesem Engel sein Wort nicht halten zu können.

Damit sank er auf meinen Divan nieder und fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare.

Ich war wüthend. Mir ahnte gleich, daß sich's um eine lächerliche Schrulle handelte, für die man ihn hätte mit kalten Douchen behandeln müssen, bis man ihn vor den Traualtar geschleppt hätte. Aber ich hielt an mich und sagte ganz höflich: Willst du vielleicht endlich die Güte haben, mir dies ganz neue Ehehinderniß mitzutheilen?

Da kam es denn heraus — nein, Sie würden's in hundert Jahren nicht errathen: das gute Mädel hatte, da's noch in die Schule ging, von einer Kameradin einen Stich mit einer Scheere bekommen, der in das rechte Nasenloch fuhr und den feinen Nasenflügel aufschlitzte. Das war damals von einem ungeschickten Chirurgen schlecht geflickt worden, so daß noch jetzt eine rothe Narbe

das Näschen schimpfirte, nur von der einen Seite sichtbar, und darum hatte ich auf der Photographie, die nur das linke Profil zeigte, Nichts davon sehen können. Es sei herzbrechend, betheuerte er, ein so holdseliges Gesicht für immer entstellt zu sehen, Andere würden sich auch vielleicht daran gewöhnen können, er aber — wie gesagt, er könne nicht darüber hinaus. Mitten in seiner Verliebtheit, wenn sie so recht lieb und unschuldig ihn anlache, müsse er immer die böse Stelle anschauen, und es sei dann, als streiche ihm eine kalte Hand übers Herz, daß alle Zärtlichkeit darin erstarre. Wenn er von ihr träume, erscheine sie ihm immer verzerrt, mit einer riesigen flammenrothen Narbe über die ganze rechte Wange; er wache dann in Schweiß gebadet auf, und darum sei er endlich zu dem Entschluß gelangt, und so weiter —

Zum Binden toll, nicht wahr?

Ich blieb auch lange sprachlos. Wie kann man einem Unzurechnungsfähigen Vernunft predigen wollen! Aber in diesem Augenblicke haßte ich ihn förmlich, oder vielmehr, mir graute vor ihm, und ich begriff nicht, daß ich so viele Jahre gute Freundschaft mit ihm gehalten hatte.

Du Ungeheuer! brachte ich endlich hervor. Du Unmensch! Hast du wirklich kein anderes Gewissen als in den Augen? Kannst du es verantworten, das gute Kind zwei Tage vor der Hochzeit sitzen zu lassen, daß sie sich die Augen ausweint und sich in den Grundserdboden hin-

einschämt, mit einem so schurkischen Narren sich jemals eingelassen zu haben? Du verdienst ja —

Na, und was ich ihm in meiner Wuth sonst noch alles an den Kopf warf.

Er blieb aber ganz ruhig.

Schimpf nur zu, sagte er, mit einer so traurigen Stimme, daß er meinen Zorn fast entwaffnete, du hast in Allem Recht, aber Niemand kann aus seiner Haut. Ich weiß, daß ich dir und allen guten Menschen als eine moralische Mißgeburt erscheinen muß. Aber sage selbst, würde ich, so wie ich nun einmal bin, diesen Engel von einem Weibe glücklich machen können? Ist es nicht besser, ich bleibe für mich allein, wo ich doch nur mir selbst zur Last falle, als daß ich ein unschuldiges Wesen an mich kette, das vielleicht am Ende ins Wasser spränge, um nur nicht in einem Bett mit einem Wahnsinnigen schlafen zu müssen? Jetzt ist noch Zeit, das Aergste zu verhüten. Und sie ist eine so gesunde Natur, sie wird es bald verwinden, zumal ich überzeugt bin, sie hat mich nicht halb so lieb, wie ich sie. Und die Eltern —

Nun sagte er mir, was er gethan hatte, um in deren Augen wenigstens halbwegs als ein honetter Mensch dazustehen. Den wahren Grund hatte er ihnen freilich nicht verrathen, den würden sie nicht verstanden und nur geglaubt haben, er suche nach einem Vorwand, zurückzutreten, und der unwahrscheinlichste erste beste sei ihm gut genug für sie. Er hatte ihnen bloß geschrieben, er fühle,

daß er ihre Tochter nicht werth sei, er sei ein kranker Mensch und könne es nicht verantworten, unschuldigen Kindern sein ungesundes Blut zu vererben. Sie möchten ihm verzeihen, er nehme alle Schuld auf sich und ermächtige sie, dies all ihren Bekannten zu erklären. Und zum Schluß theilte er ihnen mit, daß er die Hälfte seines Vermögens bei seinem Notar deponirt habe nebst der Schenkungsurkunde für seine geliebte Philippine.

Diesen Brief hast du hoffentlich nicht abgeschickt? fragte ich.

Vor einer Stunde hat ihn ein Dienstmann zu den guten Leuten gebracht, sagte er. Ich habe dann nur noch meinen Koffer zugeschlossen, da ich von dir aus zur Bahn gehe. Ich weiß noch nicht, wohin ich mich zunächst wende. Sobald ich mich irgendwo fest angesiedelt habe, schreibe ich dir's, und du bist dann so gut und packst all meine Siebensachen zusammen und schickst sie mir nach. Habe Dank für diesen letzten Freundschaftsdienst wie für alle früheren. Und jetzt — lebe wohl! Gott helfe mir, ich kann nicht anders.

* * *

Sie können sich denken, in welcher Stimmung ich zurückblieb.

Ein paar Stunden lang zermarterte ich mir das Gehirn, etwas zu ersinnen, was doch noch Alles zu einem guten Ende führen möchte. Ich vergaß darüber

das Mittageſſen, ſogar die ſchnöde Verkleidung, in der ich mich noch immer befand und die jetzt ein trauriger Hohn auf die veränderten Umſtände war. Zuletzt entſchloß ich mich, der verlaſſenen Braut eine Viſite zu machen, um zu ſehen, wie die Familie die Nachricht aufgenommen hatte.

Ich fand die wackeren Alten, zumal den Papa, in einer Art Betäubung, wie nach einem Elementarereigniß, für das kein Menſch kann. Nur die Mutter ließ zuweilen ein Wort hören, das nach einer Anklage und innerer Empörung klang, aber auch nur wie man mit ſeinem lieben Herrgott grollt, wenn einem die Ernte verhagelt iſt. Der Vater ſchüttelte nur beſtändig den grauen Kopf. Alſo krank ſei der arme junge Mann? Ob ich etwas Näheres darüber wiſſe. Er habe freilich zuweilen ein Geſicht gemacht, wie ſonſt ein glücklicher Bräutigam nicht zu machen pflege. Am Ende gar — und er deutete nach der Stirn. Dann ſei es freilich beſſer — denn ſo was auf Kinder zu übertragen —! Nur ſein Mädel thue ihm leid. So ein braves, liebes Kind, das ihnen nie eine böſe Stunde gemacht habe —

Hier brach die Mutter in Thränen aus und verwünſchte die Stunde, wo der leichtſinnige Menſch ins Haus gekommen. Der Vater aber nahm ihn ſofort in Schutz. Leichtſinnig? wenn er auf ſein Glück verzichte, um ſie nicht unglücklich zu machen? Und ſei es nicht

sehr nobel von ihm, das Angebot seines halben Vermögens? Natürlich könne das nicht angenommen werden, sie seien nur einfache Bürgersleute, aber aus dem Unglück ihres Kindes ein Geschäft zu machen — nie und nimmermehr!

Die Mutter schien nicht ganz diese vornehme Gesinnung zu theilen, wenigstens murmelte sie so etwas von gerechter Buße und Schmerzensgeld, worauf der kleine dicke Gatte eben in geärgertem Ton erwidern wollte, als die Thür sich öffnete und die Tochter eintrat. Sie hatte den Brief des Flüchtlings augenscheinlich eben wieder gelesen, wer weiß zum wievielten Mal, denn sie trug ihn noch in der Hand, und ihre vom Weinen gerötheten Augen thauten noch immer sacht über. Ich nannte meinen Namen und stammelte ein paar unbeholfene Worte. Sie nickte und verneigt sich leicht, setzte sich dann und bat mich, auch Platz zu nehmen, und dann erzählte sie mir mit einer rührend weichen Stimme, wie eine kranke Nachtigall, sie habe längst bemerkt, daß Etwas in ihm vorgehe, was ihn traurig und unruhig mache; auf ihre besorgten Fragen habe er aber nie geantwortet. Das freilich, was jetzt eingetreten, habe sie nie für möglich gehalten, und doch, sie begreife es, bei seinem edlen Charakter, sie könne ihm nicht gram sein, so weh es ihr thue, sie wünsche nur eins, daß er noch einen Arzt finde, der ihn zu heilen im Stande wäre, wenn auch sie selbst —

Da konnte sie nicht weiter, weil die Thränen ihr zu heftig aus den Augen brachen.

Gutes, holdes Herz! dacht' ich, wenn du dieser Arzt nicht hast sein können — wo soll er zu finden sein? Denn daß ich's Ihnen nur gestehe, ich begriff, wie er sich in dies Mädel Hals über Kopf hatte verlieben können, aber nicht, wie dieser kleine Fehler — denn das hübsche Näschen war freilich nur von links gesehen photographirbar; aber führt man denn nicht seine Frau am rechten Arm spazieren? Der unselige Narr! Wo mag er jetzt in der öden Fremde herumfahren und an seinem Herzen den Wurm nagen fühlen! Sie werden es etwas pharisäisch finden, daß ich das Haus der entlobten Braut mit dem Stoßseufzer verließ: Gott sei Dank, daß ich nicht zu dem erbsenspürenden Adel der Menschheit gehöre, sondern eine grobe Durchschnittshaut habe! Denn man brauchte mir nicht lange zuzureden, so nähme ich, trotz meiner Ehescheu, das verlassene Mädel in die Arme und drückte ihr einen derben Kuß auf den geschlitzten Nasenflügel — wenn sie mich notabene haben wollte.

* * *

Ob es hierzu im Laufe der Zeit noch gekommen ist, habe ich leider nicht erfahren, da ich die Spur des großen Simson verlor, der einen Ruf nach einer entfernten Akademie als Lehrer der Landschaftsmalerei annahm.

Von Marcanton hörte ich nur noch ein einziges Mal. Er hatte sich in einem kleinen holländischen Nest versteckt und einige Jahre dort fleißig radirt, vor seinem frühen Tode aber seine sämmtlichen Arbeiten der Madonna di Fuligno nachgeschickt.

Das Räthſel des Lebens.

(1896.)

Ich war noch nicht lange in München, meiner zweiten Heimath, angesiedelt, als mir im Theater ein Mann auffiel, immer auf demselben Platz, dem letzten der ersten Sitzreihe im Parket dicht vor dem Orchester, und immer in dem nämlichen sonderbaren Aufzug.

Obwohl es ein sommerlich warmer Herbst war, erschien der seltsame Herr stets in einem grauen Mäntelchen, nach Art der altmodischen Kutschermäntel mit drei kleinen, treppenförmig abgestuften Kragen über seinen schmächtigen Schultern. Auf diesen saß ein ansehnlicher, viereckiger Kopf, das dichte, leicht angegraute Haar sträubte sich um eine hohe weiße Stirn, unter der ein dunkles Augenpaar, von buschigen schwarzen Brauen verschattet, mit einem eigenen Ausdruck schwermüthigen Trotzes hervorblitzte. Das glattrasirte Gesicht war farblos, der feine Mund gewöhnlich fest zusammengekniffen. Erst wenn er seinen Platz eingenommen hatte, nahm er die graue Schirmmütze ab und behielt sie in den Händen,

die er auf dem hakenförmigen Griff seines derben Krückstocks zusammenlegte. Der Theaterdiener war angewiesen, Stöcke und Schirme abzufordern. Nur dieser Stammgast schien wie für seinen Mantel, den man sonst in der Garderobe abzugeben hatte, so auch für seinen Stock einen Freibrief zu haben.

Mehrmals hatte ich die wunderliche Figur aus der Ferne beobachtet und nie ein Zeichen irgend eines Antheils, weder des Beifalls noch der Unzufriedenheit, an ihm wahrgenommen. Er schien ganz unbeweglich dazusitzen, wie der steinerne Gast, so daß man glauben konnte, er genieße hier eines sanften Theaterschlafs. Ich erkundigte mich bei dem Thürhüter und erfuhr nichts weiter, als daß es ein Herr Arnoldi sei, ein alter Musiker, der vor Jahren einmal eine von ihm componirte Oper der Intendanz eingereicht und eine Ablehnung erfahren habe, dafür aber die Vergünstigung des freien Eintritts bei allen Opernvorstellungen. In der That war er auch im Schauspiel nie zu erblicken.

Der Zufall brachte mich eines Abends auf einen Platz seitwärts hinter ihm, und ich sah nun, wie er, ohne sich sonst zu regen, die Vorstellung mit dem lebhaftesten Mienenspiel begleitete, bald die Brauen mißbilligend zusammenzog, die Nase rümpfte, den Mund zu einer höhnischen Grimasse verzerrte, dann wieder über das ganze Gesicht wie verklärt lächelte, wobei er ein leises Schnurren und Grunzen von sich gab, wie ein

Kater, der behaglich in der Sonne sitzt. Nur manchmal, wenn er mit dem Tempo nicht einverstanden war, markirte er durch ungeduldiges, nicht ganz leises Aufstoßen des Stockes ein schneller! oder langsamer! ohne auf das unwillige Umschauen seiner Nachbarn zu achten, wie wenn das Orchester nur für ihn allein spielte und die Sänger und Sängerinnen sich mehr nach seinem Stock, als nach dem Stäbchen in der Hand des Kapellmeisters zu richten hätten.

Beim Hinausgehen nach dem Ende der Oper fügte es sich, daß ich im Gedränge dicht an seine Seite kam, und da er seine Mütze fallen ließ und sie nicht gleich wieder aufheben konnte, bückte ich mich rasch und fischte sie glücklich zwischen den Füßen der Hinauseilenden herauf. Er nickte mir, ohne ein Wort zu sagen, mit seiner gewöhnlichen mürrischen Miene zu, und wir erreichten neben einander den Ausgang.

Da uns aber der Heimweg durch dieselben Straßen führte, machte sich's von selbst, daß ich ihn nach einer Weile anredete mit der Frage, wie er mit der Aufführung zufrieden gewesen sei? Ich hätte aus seinen Geberden schließen müssen, daß er ein sachverständiges Urtheil habe, wohl selbst Musiker sei.

Er sah mich erst mißtrauisch von der Seite an, schüttelte dann mit einem kurzen Achselzucken den Kopf und brummte: Gewesener Musiker! Was sie heutzutage Musik nennen, ist meistentheils nur Katzenmusik.

Obwohl, nein! ich will den Katzen nicht Unrecht thun. Sie haben viel feinere Ohren, als die heutigen sogenannten musikalischen Genies. So zum Exempel, was wir soeben haben schlucken müssen — (ich muß einschalten, daß ich mich nicht entsinnen kann, welche Oper wir gehört hatten) — für einen Biergarten mag es hingehen. Aber daß da von wahrer Kunst nicht die Rede sein kann — überhaupt, was man so Oper zu nennen pflegt, der lächerliche Unsinn, gewöhnliche Menschen ihre Leiden und Freuden im Dreiviertel- oder Sechsachtel-Takt hinausschreien zu lassen — kein vernünftiger Mensch kann sich das gefallen lassen.

Ich merkte an der leidenschaftlichen Schärfe, mit der er diese Worte herausstieß, daß ich es mit einem hitzköpfigen Sonderling zu thun hatte, und hütete mich, ihn ernstlich zu bestreiten.

Sie mögen sehr Recht haben, sagte ich. Nur wundert es mich, daß Sie trotz dieser entschiedenen Abneigung gleichwohl die Oper so häufig besuchen, da ich Sie heute nicht zum erstenmal im Theater gesehen habe.

Er blieb stehen und spuckte heftig gegen das Pflaster aus.

Es ist auch eine Narrheit, sagte er, und ich schäme mich jedesmal, wenn ich, sobald die Theaterzeit herankommt, doch wieder mich hinlocken lasse. Aber theils ist es die alte Gewohnheit — ich habe als grüner

junger Mensch selbst einmal den Taktstock geschwungen, und wer jemals Orchesterluft geathmet hat, ist wie ein alter Militärgaul, der die Ohren spitzt, wenn draußen vor seinem Stall die Regimentsmusik vorbeizieht; dann aber, da ich sonst nicht viel aus meiner Höhle komme, brauch' ich den abendlichen Aerger und Ingrimm zu meiner Verdauung. Denn so ein Tenor, der, wenn er den Dolch in den Rippen oder das Gift im Leibe hat, noch eine Arie von vierzig Takten flötet und auf dem hohen C verendet, schüttelt mich durch und durch. Auch merk' ich auf der Stelle, wenn irgend einer der Herren Hofmusiker einen halben Ton zu hoch oder zu tief bläs't oder geigt, und möchte mit einem Donnerwetter dreinfahren. Hernach wird mir aber in meiner stillen Stube um so wohler, und ich genieße einen desto erquickenderen Schlaf.

Sie sind also nicht der Meinung, daß wir an unserem Franz Lachner einen trefflichen Opernbirigenten haben? warf ich ein.

Oh, der Lachner, der wäre der Schlimmste nicht! Er hat sein Theil gelernt und auch gute Suiten und sonstige Concertstücke componirt, obwohl seine Katharina Cornaro auch von der üblichen Opernsorte ist. Aber wenn er zehnmal talentvoller wäre und über den landläufigen Unsinn genau so dächte wie ich — gegen den Strom könnte auch er nicht schwimmen, schon weil er Kapellmeister am Theater ist. Sehen Sie sich doch das

verehrliche Publikum einmal an — (er sagte Pöblikum) —, ist da von Tausenden nur ein Halber, der etwas Anderes zu hören wünscht, als besten Falls ein bischen bessere Musik als auf dem Tanzboden oder bei der Wachtparade, und dem nicht überhaupt das Hören Nebensache wäre, wenn er nur recht viel zu sehen bekommt? Von dem, wozu die Musik eigentlich in der Welt ist, von dem Symbolischen, was sie allein ausdrücken sollte, haben ja auch die Herren Aesthetiker nur selten eine entfernte Ahnung.

Er blieb wieder stehen, sah mich mit einem prüfenden Blick von der Seite an und sagte: Sind Sie etwa auch Musiker?

Ich erwiderte, daß meine Erziehung in diesem Punkte leider vernachlässigt worden sei, da ich mich nur einer laienhaften Liebe zur Musik rühmen könne; meines Zeichens sei ich Schriftsteller.

Sie machen auch Verse? sind wohl gar Dramatiker?

Ich kann es nicht leugnen, daß ich Beides von Jugend an eifrig betrieben habe.

Das ist mir ungemein lieb zu hören, sagte er und reichte mir mit einem plötzlich völlig verwandelten Ausdruck die Hand — eine kleine, kühle Hand in einem Zwirnshandschuh. Hören Sie, lieber Herr, am Ende ist's eine providentielle Fügung, daß mir heute die Mütze entfallen ist und Sie neben mir gingen und Sie

aufzuheben die Güte hatten. Vielleicht werden Sie im Stande und geneigt sein, mir einen noch größeren Liebesdienst zu erweisen.

Ich gestehe, daß ich ein wenig erschrak. Ich wußte, wie eifrig alle Musiker auf einen gutmüthigen Poeten fahnden, der ihnen einen Operntext zu liefern Willens wäre. Und dieser Verächter alles gesungenen Reinmenschlichen und Verehrer des „Symbolischen" — wie sollte ich hoffen, daß wir Zwei uns über ein gemeinsames Werk verständigen könnten!

Ich stellte mich aber ganz arglos und fragte, womit ich ihm etwa dienen könnte?

Nein, nicht jetzt! sagte er. Erst müssen wir uns näher kennen lernen. Geben Sie mir etwas von Ihren Sachen, und ich werde Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, einen Einblick in meine innere Welt eröffnen. Mein Name ist Arnoldi, noch gänzlich unbekannt, und der Ihrige?

Ich nannte mich. Er hatte nichts von mir gehört als durch die Zeitung, daß ich vor Jahr und Tag nach München berufen worden war. Entschuldigen Sie mich, sagte er, ich erfahre von der Welt um mich her so gut wie nichts und lese immer dieselben alten Bücher.

O, sagte ich lachend, auch bei meinen besten Freunden bin ich nur erst ein hoffnungsvoller Anfänger. Und wenn Sie sich meiner musikalischen Bildung annehmen wollen, werde ich Ihnen aufrichtig dankbar sein.

Wir plauderten dann von anderen Dingen, wobei er die drolligsten, weltfremdesten Ansichten vorbrachte, bis wir an meinem Hause angekommen waren.

Als wir uns schon zum Abschied die Hände geschüttelt und er mir seine Wohnung genannt hatte, sagte er plötzlich:

Sie sind doch verheirathet? Nun, das ist gut. Also, wenn Sie mir die Freude Ihres Besuches gönnen wollen — ich bin zwar den ganzen Tag zu Hause, aber Vormittags arbeite ich. Am besten ist's, Sie kommen gegen Abend, an Operntagen so zwischen Fünf und Sechs. Es war mir sehr angenehm —

Damit wandte er sich, die Mütze höflich lüftend, ab und ging, den Stock taktmäßig aufstoßend, die Straße hinab, dem äußeren Stadttheile zu, in welchem seine Wohnung gelegen war.

* * *

Ich versprach mir, ehrlich gesagt, nicht eben viel von einer Fortsetzung dieser Bekanntschaft. Ein malcontenter Musiker, ein verkanntes Genie, das sich zu seinem Trost eine eigene Theorie zurechtgemacht hatte, um sein Unvermögen für eine besondere Stärke ausgeben zu können — ich bereute fast, mich mit ihm eingelassen zu haben. Doch konnte ich den Umgang ja nach Belieben abbrechen, wenn er mir lästig zu werden drohte, und jedenfalls

war es der Mühe werth, diesen eigensinnigen Charakterkopf noch etwas gründlicher zu studiren.

Nach einigen Tagen also machte ich mich auf den Weg zu ihm. Die Hasenstraße, in der er wohnte, war damals noch nicht ausgebaut, und ihr gegenüber breitete sich das steinige Feld in trostloser Oede und Leere unabsehlich aus. Doch für einen Musiker mußte die tiefe Stille hier draußen, da keinerlei Wagen vorbeirollten, noch geräuschvolle Gewerbe betrieben wurden; höchst erwünscht sein.

Ich stieg drei steile Treppen eines neugebauten, alleinstehenden Hauses hinauf und klingelte an der Thür, an der ich auf einer Visitenkarte den Namen Heinrich Arnoldi las. Erst auf das zweite Klingeln erklang ein leichter Schritt von innen, und eine sanfte Frauenstimme fragte, wer draußen wäre.

Ich nannte meinen Namen, und sogleich wurde ein Riegel zurückgeschoben, und ich stand einer schlanken weiblichen Gestalt gegenüber, deren Gesichtszüge ich in der frühen Dämmerung nicht deutlich erkennen konnte. Doch hatte ich den sicheren Eindruck eines liebenswürdigen jungen Wesens, das seinem ganzen Betragen nach keine Dienerin zu sein schien.

Herr Arnoldi sei zu Hause, sagte die melodische Stimme, und sofort öffnete sich mir eine Thür, die dem Eingang gegenüberlag. Ich kam nicht dazu, erst anzuklopfen. Es schien, daß ich schon jeden Tag um diese Zeit erwartet worden war.

Das Zimmer, in das ich eintrat, war ziemlich groß, durch zwei Fenster mit weißen Vorhängen drang noch hinlängliches Abendlicht herein, um die einfache Einrichtung und sogar die wenigen Bilder an der Wand erkennen zu lassen. Zunächst fiel mir ein altes Tafelklavier ins Auge, über welchem die Köpfe von Gluck und Mozart in alten Kupferstichen mit verblichenen Goldrähmchen hingen. Gegenüber ein kleines Harmonium, von dessen Höhe die Bildnisse Bach's und Beethoven's herabsahen, alle diese vier musikalischen Hausgötter mit vergilbten, vertrockneten Lorbeerkränzen geziert.

Das Klavier war geschlossen und schien als Schreibpult zu dienen; wenigstens stand ein Tintenfaß darauf, und beschriebenes Notenpapier lag daneben. An der einen Wand, zunächst der Thür, ein schmales, mit schwarzem Leder bezogenes Sopha, ein Tisch davor und ein paar Rohrstühle; an der Wand gegenüber ein altmodischer Glasschrank, der eine kleine Büchersammlung und Stöße von Musikalien enthielt. Am Fensterpfeiler eine Console, auf der unter einem Glassturz ein verschossenes Sammetkissen ruhte, darauf ein schmuckloser, etwas gebräunter Taktstock und ein Papierstreifen davor, mit der Inschrift, die ich erst bei einer späteren Gelegenheit entzifferte: Requiescat in pace.

Denn beim ersten Umblick nahm die Gestalt des Bewohners dieses Gemachs meine Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch. Der Musiker stand mitten im

Zimmer, in einem Anzug von grobem grauem Drillich mit gelben beinernen Knöpfen, um den entblößten Hals ein dünnes schwarzes Tuch geschlungen, die Füße in ausgetretenen gestickten Pantoffeln. Das zu weite, bis oben zugeknöpfte Röckchen hatte einen Schnitt, der der freien Eingebung eines Winkelschneiders entsprungen zu sein schien, und hing in ungeschickten Falten um die hagere Gestalt. Und doch ließ die energische Haltung des großen Hauptes und das Feuer der schwarzen Augen kein Lächeln aufkommen.

Ich freue mich, daß Sie Wort halten! rief der alte Herr, indem er mir mit einer höflichen Verbeugung die Hand entgegenstreckte, ohne doch seine Stellung zu ändern. Die Einsiedler in der libyschen Wüste können nicht dankbarer sein, wenn einmal ein Pilger sich zu ihnen verirrt. In den sieben Jahren, seit ich hier meinen Wanderstab in den Winkel gestellt habe, sind kaum mehr als sieben Menschen unter mein Dach getreten. Nehmen Sie gefälligst Platz, Herr Hofrath. Erlauben Sie mir Ihren Hut.

Er wies auf das Ledersopha und bemächtigte sich meines Hutes.

Ich bat ihn lächelnd, mir keinen Titel zu geben, der mir nicht zukomme. Er schien aber überzeugt zu sein, daß Jedem, der an den Symposien des Königs Max theilnahm, wenigstens die Hofrathswürde gebühre, und ließ sich auch später noch zuweilen diese Anrede ent-

schlüpfen. Ueberhaupt war es mir auffallend, mit wie devoter Höflichkeit er mich jungen Menschen behandelte, während er sich sonst mit Vorliebe in Kraftausdrücken erging und zumal gegen berühmte Musiker, deren Richtung ihm nicht zusagte, die massivsten Invectiven von sich gab.

Er nöthigte mich auf den harten Polstersitz und blieb selbst am Tische mir gegenüber stehen.

Wundern Sie sich nicht über die armselige Bude, in der Sie mich antreffen, sagte er. Ich könnte mich auch mit allem erdenkbaren Luxus umgeben, wenn ich schlechte Opern zusammenschmierte, wie die edlen Herren — er nannte eine ganze Reihe damals beliebter Componisten — so Cirkusmusik für den lieben Janhagel, dem's in die Tanzbeine fahren muß, wenn er die Hände zum Klatschen rühren soll. Aber mein künstlerisches Gewissen und die Unabhängigkeit der Ueberzeugung sind mir mehr werth als Plüschmöbel und persische Teppiche. Auch kann ich hier oben zwei Lebensbedürfnisse eines richtigen Musikanten in vollem Maße befriedigen. Weit und breit keins von den gottverfluchten Klimperkasten, die zur Strafe unserer Sünden in die Welt gekommen sind, also tiefste Stille, um den Eingebungen der heiligen Cäcilia zu lauschen, und vor den Fenstern nur Himmel und Erde, Blick in die Unendlichkeit, Schutz vor allem Grauen, das einem die platte städtische Cultur einflößen muß, wenn man rings von dem Elend seiner sogenannten

Mitmenschen eingeschlossen ist, die in dumpfen Miethskasernen hausen. Hier oben bin ich Mensch, hier darf ich's sein. Aber nun genug von mir. Haben Sie mir etwas mitgebracht?

Ich verstand nicht gleich, daß er der Meinung war, ich hätte alle Taschen voll von meinen bisher edirten Sachen. Als ich erklärte, ich hätte nicht gewußt, ob es ihm wirklich darum zu thun sei, etwas zu lesen, was nicht „symbolisch", sondern „reinmenschlich" gemeint sei —

O, sagte er, Sie haben mich mißverstanden. Gerade darum mag ich die gewöhnlichen Abenteuer und Liebesgeschichten mir nicht mit Orchesterbegleitung vorsingen lassen, weil ich finde, solche Stoffe werden von der Poesie allein weit besser erledigt, und jede Kunst müsse sich hüten, in das Gebiet einer anderen hineinzupfuschen. Was eine hohe Tragödie an Erschütterungen hervorbringt, ganz mit eigenen Mitteln, ist mir so ehrwürdig, daß ich mir's nicht verhunzen lassen will durch einen Gecken von Componisten, der sich einbildet, er müsse erst noch das Beste dazu thun und den Punkt aufs I setzen. Sehen Sie, Herr Hofrath —

Und nun erging er sich noch eine gute Weile in immer heftigeren Ausfällen gegen das Unwahre der üblichen Operntexte, wobei er an sehr scharfsinnige und tiefgründige ästhetische Principien die übertriebensten Folgerungen knüpfte.

Dabei schritt er oder schlich vielmehr auf seinen weichen Filzsohlen im Zimmer umher, spuckte zuweilen gegen den blankgescheuerten Fußboden aus und knöpfte das Röckchen abwechselnd auf und wieder zu.

So viel Merkwürdiges bei diesem Kunstgespräch zum Vorschein kam, ward mir's doch auf die Länge unheimlich.

Ich sehe über Ihrem Harmonium das Bildniß Beethoven's, unterbrach ich ihn endlich. Nun, dem Fidelio werden Sie doch wohl das Recht seiner Existenz zugestehen, all Ihren bilderstürmenden Theorieen zum Trotz?

Er blieb an dem Instrument stehen und heftete die Augen auf das Bild darüber. Fidelio! sagte er vor sich hin. Wenn ich vor diesem Einzigen meine Ueberzeugung verleugnete, wär's auch nur wieder eine Ausnahme, die die Regel bestätigte. Aber ich thu' es nicht. Was daran Musik ist, ist göttlich, das ist außer Frage. Ich sage nur, auf die Gefahr hin, als ein herzloser Barbar zu erscheinen, daß mich in ihrem Genuß die larmoyante Anekdote stört. Von dem ersten Akt vollends zu schweigen, wo das Liebesgetändel und die Verlobung der verkleideten Frau mit dem jungen Ding mir widrig ist. Aber auch der berühmte Kerkerakt — trauen Sie sich nicht zu, oder, wenn Sie für Ihre Person zu bescheiden sind, trauen Sie einem Shakespeare nicht zu, die „namen-, namenlose Freude" mit dem schlichten Wort ebenso gewaltig einem

ins Herz zu schmettern, wie in dem famosen Duett, wo zum Ueberdruß dieselben Worte immer wieder herhalten müssen?

Ich wollte allerlei einwenden, gerade hier die sonst unerreichbare Wirkung einer Vermählung von Wort und Ton zu vertheidigen. Aber der seltsame Fanatiker schnitt mir die Entgegnung ab, indem er sich vor das offene Harmonium setzte und seine Finger über die Tasten gleiten ließ. Erst nur präludirend, dann aber ging er in eine Bach'sche Toccata über, die zufällig auch mir bekannt war, und nach dieser spielte er ein noch grandioseres Stück des großen Thomas-Cantors mit einer herrlichen Fuge und schloß endlich mit einem rührend machtvollen Choral. Es war mittlerweile ganz dunkel geworden. Ich saß wie in der Verzauberung eines Traums in meiner Sophaecke und hätte noch eine Stunde so sitzen und den wundersamen Klängen lauschen mögen.

Da wandte er sich nach mir um.

Sehen Sie, sagte er, das ist Musik nach dem Herzen Gottes und nach *meinem* Herzen. Aber da Sie sich selbst einen musikalischen Laien nennen, ist Ihnen der Sinn für Bach vielleicht noch nicht aufgegangen.

O, sagte ich, von früh an hat Keiner mir's so angethan, obwohl ich mir nicht klar machen kann, was vom technischen Standpunkt aus an seiner Musik bewundernswerth sein mag. Ich höre nie etwas von

ihm, ohne daß mir zu Muth würde, als läge ich nackt am Meerstrande und die Wellen der Brandung rollten heran und überströmten mich mit einem Gefühl von Kraft und Frische, die mein Blut in eine wonnige Wallung bringt. Es ist eben ein elementarer Zauber, den ich sonst nur bei den herrlichsten symphonischen Sätzen Beethoven's ähnlich in mir erlebe.

Nun, brummte er, indem er aufstand, für einen Laien ist das ganz respectabel, wie Sie das zu schildern suchen, wenn man auch den Poeten erkennt, der immer ein Bild brauchen muß. Von da zu dem Aberwitz der Programmmusik ist der Weg nicht weit. Aber ich sehe, daß ich doch hoffen darf, von Ihnen verstanden zu werden, wenn ich Ihnen meine heimlichen Projecte enthülle. Sie müssen nämlich wissen —

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und das Mädchen erschien, ein schlichtes hölzernes Brett mit ausgespreizten Armen tragend, auf welchem eine kleine brennende Petroleumlampe mit grünem Schirm stand, ferner ein Teller mit einem großen Stück Käse, ein halber Laib Hausbrot und eine mit einem hellröthlichen sogenannten Schillerwein angefüllte Wasserflasche, dazu zwei Gläser.

Das Alles stellte sie sacht mit behenden Bewegungen auf den Tisch vorm Sopha und glitt dann wieder geräuschlos, wie sie eingetreten war, aus der Thür.

Ich hatte aber doch Zeit gehabt, sie näher zu be-

trachten. Sie trug ein braunes, ganz dürftig zugeschnittenes Kattunkleid und eine blendendweiße Schürze, die über die schon reizend entfaltete Brust reichte. Das Gesicht war auffallend hübsch, nur etwas matt gefärbt, doch ungemein lieblich, als ihr während ihres häuslichen Geschäfts dem fremden Gast gegenüber eine leichte Röthe in die Wangen schoß. Die Farbe der Augen konnte ich nicht erkennen, da sie die langbewimperten Lider gesenkt hatte. Alles in Allem ein Bild holder, unberührter Jugend, wobei nur der Ausdruck einer müden, schwermüthigen Stimmung um die feinen Schläfen und den festgeschlossenen Mund befremdlich war.

Der alte Herr hatte die Eintretende mit einem finsteren Blick empfangen und schien ein heftiges Wort auf der Zunge zu haben, das er aber doch zurückhielt, gleichsam entwaffnet durch die wehrlose, demüthige Art, mit der sie ihr Geschäft verrichtete. Erst als sie gegangen war, knurrte er halblaut vor sich hin: Hätte auch warten können, bis sie gerufen wurde! Ewig die Weiber!

Dann näherte er sich dem Tisch und sagte: Sie kann eigentlich nichts dafür, daß sie uns gestört hat, als ich eben im Zuge war, Ihnen von meinem Plan zu sprechen. Sie ist angewiesen, täglich genau um dieselbe Zeit mein frugales Souper aufzutischen, und da sie so wenig Ueberlegung hat, wie eine gute Maschine in Fleisch und Bein, hat sie's auch heute nicht anders

gemacht. Nun, es ist vielleicht besser so. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist doch nicht im Handumdrehen abzumachen. Sie geben mir wohl ein andermal die Ehre. Erst aber — wenn Sie meine bescheidene Kost nicht verschmähen —

Ich versicherte, daß meine Frau es mir verdenken würde, wenn ich ihrem eigenen Nachtessen nicht wie sonst alle Ehre anthäte.

So nehmen Sie wenigstens ein Glas von meinem Haustrunk, versetzte er. Das Fäßchen Landwein, das ich im Keller habe, ist mein einziger Luxus, der mir aber unentbehrlich ist, da das Bier mich träge und dumm macht, so daß meine Flügel mich nicht in die Höhen tragen können, wo meine richtige Lebensluft weht. Kommen Sie! Wir wollen auf ferneres gutes Verständniß miteinander anstoßen!

Ich mußte ihm nothgedrungen Bescheid thun und leerte das Glas, das er mir vollgeschenkt hatte, auf einen Zug. Niemals hat ein Wein weniger verdient, als ein „Luxus" in Schutz genommen zu werden, als dieser säuerliche, dünne Trank.

Dann ließ der Alte sich's nicht nehmen, mir selbst mit dem Lämpchen die Treppe hinabzuleuchten. In der offenen Thür der Küche erschien zwar das Mädchen, das ihm die Leuchte abnehmen wollte. Er wies sie aber mit einem bösen Schütteln seines gesträubten Haarschopfs herrisch zurück, und ich sah nur noch, wie die

schlanke Gestalt den Kopf demüthig senkte und nach dem Herde zurückging, auf dem ein zinnernes Küchenlämpchen ein schwaches, zuckendes Licht verbreitete.

* * *

Zu Hause angelangt, musterte ich meinen kleinen Vorrath an Gedrucktem und Ungedrucktem, da mir jungem Poeten doch daran lag, vor dem musikalischen Einsiedler, so schrullenhaft er war, in möglichst günstigem Licht zu erscheinen.

Nun fand ich freilich nichts, was als „symbolisch" in seinem mir noch unklaren Sinne, oder gar als „Poesie nach dem Herzen Gottes" hätte gelten können. Doch war vor Kurzem eine kleine mythologische Tragödie „Meleager" von mir in die Welt gegangen — nicht eben einen weiten Weg und jedenfalls „den Bühnen gegenüber Maculatur" —, aber der eigenartige Stil und vor Allem die märchenhafte Fabel selbst ließen mich hoffen, der curiose Fanatiker des Uebersinnlichen und Elementaren werde einiges Gefallen daran finden. Ein antikes Puppenspiel in Knittelversen, das die nachdenkliche Geschichte von Perseus und der Meduse behandelte, hatte selbst meinen Freunden mehr Kopfschütteln als Beifall abgewonnen, so daß ich diesen meinen heimlichen Liebling mit einem Seufzer zurückbehielt.

Ich packte also besagten Meleager mit einer Hand-

voll lyrischer Gedichte in Gottes Namen ein und schickte ihn in die Hasenstraße.

Schon am nächsten Tage brachte mir die Stadtpost einen Brief, der in einer wie mit dem Stiel der Feder hingestampften Handschrift ungefähr so lautete (ich habe ihn leider nur in der Erinnerung aufbewahrt):

„Hoch- und Höchstverehrter!

Tausend Dank! Habe gelesen! Sie sind ein Dichter. Weiß nun, daß Sie mich verstehen werden. Würde selbst kommen, wäre meine Toilette salonfähig. Ersuche Sie, sich baldigst zu mir zu bemühen. Habe Ihnen eine Ueberraschung zugedacht. Ganz ergebenst

Heinrich Arnoldi."

Ich wußte nun, weßhalb der verkannte Meister auch im Theater seinen Kutschermantel nicht ablegte. Sein Drillichanzug war unzweifelhaft Alles, was er an sommerlicher Garderobe besaß.

So wenig ich mir nun auch auf seine „Hoch- und Höchstverehrung" etwas einbildete, da ich deutlich merken konnte, mit diesen devoten Complimenten sei es nur auf den zu liefernden Operntext abgesehen, war ich doch neugierig genug, was unter der verheißenen „Ueberraschung" verborgen sein mochte. So ging ich denn schon am dritten Tage in der Dämmerstunde wieder in die Hasenstraße.

Auf dem dunklen Treppenabsatz vor seiner Wohnung

fand ich diesmal die Thüre offen. Das dienstbare Mädchen stand an der Schwelle in leiser Unterhaltung mit einem jungen Manne, die durch mein Auftauchen im Flur unliebsam, wie es schien, unterbrochen wurde. Der Mann grüßte mich hastig und eilte an mir vorbei die Stiege hinab. Das Gesicht des Mädchens, so viel das Küchenlämpchen erkennen ließ, war geröthet und die sanften Augen ein wenig feucht. Sie ließ mich, ohne ein Wort zu sagen, eintreten, und ich hörte schon durch die Thür ein lebhaftes Klavierspiel, das auch noch eine Weile fortging, nachdem ich sacht die Thür zu dem Zimmer des Musikers geöffnet hatte und eingetreten war.

Nun ward er doch endlich meiner Gegenwart inne, schloß mit einer rauschenden Passage und stand auf, mich zu begrüßen.

Da haben Sie schon die Ueberraschung weg, wertheſter Herr Hofrath, sagte er. Wissen Sie, was ich gespielt habe? Die Ouvertüre zu Ihrem Meleager, die in der letzten Nacht entstanden ist, einstweilen nur in meinem Kopfe. Warten Sie! Setzen Sie sich dorthin. Ich habe den alten Klimperkasten eigens neu stimmen lassen — der Klavierbändiger geht eben von mir — um Ihnen das Stück in möglichst reinlicher Gestalt vorzufingern. Es ist nicht das Schlechteste, was ich gemacht habe.

Auch mir schien es eine merkwürdige, tiefsinnige Composition, obwohl ich zweifelhaft bin, ob mich nicht die ungewohnte Ehre einer Ouvertüre, die eigens zu

einem meiner Dramen componirt worden war, bestach. Und er spielte meisterhaft, und das Halbdunkel im Zimmer trug dazu bei, mich in eine träumerisch-mystische Stimmung zu lullen.

Als er geendet hatte und ich ihm meine Bewunderung aussprach, nur bedauernd, daß er seine Kunst an eine Dichtung verschwendet habe, die nie das Licht der Lampen erblicken würde, sagte er:

Seien Sie unbesorgt. Unsere Zeit wird kommen. Zunächst vielleicht nur im Concert, wo dann die Kunstphilister sich den Kopf darüber zerbrechen werden, welche Takte den Lauf der Atalante, welche anderen die Eberjagd oder gar das magische Holzscheit bedeuten sollen, das die grimmige alte Mutter in ihrer tödtlichen Eifersucht auf die Liebe des Sohnes in das Herdfeuer stößt, um sein Leben lieber sich verzehren zu sehen, als sein Herz einer Andern zugewendet. Solch ein Tollhäuslerspuk! Als ob Musik bestimmte Vorstellungen erwecken und ein Geschichtchen erzählen könnte! Nein, Ihr Drama besorgt das Alles selbst, und ein musikalischer Leser kann hernach höchstens die Stimmung ganz im Allgemeinen, in die ihn das Gedicht versetzt hat, auf Noten bringen. Mich hat es besonders gepackt, daß sich's in der alten Fabel nicht um eine ordinäre moderne Liebschaft handelt, sondern um die Urmächte des Menschenlebens in einer furchtbaren Symbolik! (Wieder sein Lieblingsausdruck.) Und nun halte ich Sie auch für reif, trotz Ihrer Jugend,

in das Allerheiligste meines Schaffens einen Einblick zu gewinnen.

Er ging nach der Kommode und zog aus dem obersten Schubfach ein Heft hervor, das er mit einer großen Geberde auf den Tisch warf. Da sehen Sie, sagte er, das ist meine Oper — notabene, die erst noch gedichtet oder doch ausgedichtet werden soll, denn ich bin nur ein stümperhafter Reimschmied. Ich will Ihnen nur den Titel sagen, dann werden Sie schon merken, daß sich's um keine der schnöden Ritter- und Räubergeschichten, keine Schlittschuhläufer, Freikugelngießer oder singende Barbiere handelt: „Das Räthsel des Lebens!" Ha, wie anders wirkt dies Zeichen auf Sie ein? Merken Sie nun, daß ich von dieser Höhe mit einiger Berechtigung auf die heutigen Zöllner und Sünder herabschauen darf, da ich die Erlösung von allem Kunstjammer in der Tasche trage?

Seine schwarzen Augen sprühten ordentlich Funken, während er diese Worte hervordonnerte. Ich fühlte ein gewisses Grauen, als ob ich einen Irrsinnigen vor mir hätte.

„Das Räthsel des Lebens!" wiederholte ich mit unsicherer Stimme. Ein merkwürdiger Titel, gewiß, nur gesteh' ich, daß er mich über den eigentlichen Inhalt Ihres Werkes völlig im Dunkeln läßt.

Sehr natürlich und verzeihlich, versetzte er mit einem heiseren Lachen, das ist es eben, was ihn von allen

anderen unterscheidet und schon an sich die richtige musikalische Stimmung vorbereitet. Nur eine einzige Oper nähert sich dem, was mir als das Wahre vorschwebt: die Zauberflöte. Auch da ist das Meiste symbolisch, und man wird nicht recht klug daraus und nimmt allerlei Fragezeichen mit hinweg. Daß ich als Musiker mich nicht erfreche, dem göttlichen Meister nahe zu kommen, der dies Wunderwerk geschaffen, brauche ich nicht erst zu versichern. Was aber den Text anbetrifft, glaube ich ihn doch zu übertreffen.

Und Sie haben wirklich für das Räthsel des Lebens eine Lösung gefunden?

Er sah mich mit einem mitleidigen Lächeln an.

So dumm bin ich nicht, sagte er. Wenn es eine Lösung gäbe, wäre es eben kein unendliches Problem und somit prosaisch und für die wahre Musik nicht besser geeignet, als irgend ein anderes Histörchen, dessen Helden am Schlusse sich kriegen oder eines melodischen Todes sterben. Nein, das Räthsel wird bei mir von einer richtigen Sphinx aufgegeben, die am Ende, da Niemand es lösen kann, sich selbst in den Abgrund alles Seins stürzt. Ich weiß wohl, die Sphinxe sind eigentlich männlichen Geschlechts gewesen, wenigstens die in Aegypten. Aber die Neugier, von den Menschen zu hören, was sie vom Leben denken, schien mir am passendsten für ein Frauenzimmer. Schon im Leben haben die Männer gewöhnlich mit ihren alltäglichen Ge-

schäften so viel zu thun, daß sie auf die Räthselfrage gar nicht verfallen. Und ferner — ich brauche für meine Sphinx einen hohen Sopran, einmal, weil die Frage immer schriller und schneidender werden muß, je öfter sie gestellt wird, und dann im Gegensatz gegen die anderen Figuren.

Also haben Sie doch auch eine menschliche Handlung? Oder sind auch die übrigen Personen lauter mythologische Ungeheuer?

Behüte! Eine solche Menagerie würde eine mißtönende Partitur in lauter Naturlauten geben, da nur die Sphinxe als Halbmenschen Sprache haben. Aber was man so Handlung nennt — ein Geschichtchen, das Anfang, Mitte und Ende hat — damit befasse ich mich freilich nicht. Meine Personen sind alle nur symbolischen Charakters, nämlich Vertreter der verschiedenen Klassen und Stände der Menschheit, die nach einander auftreten und beschämt wieder abziehen, nachdem sie die Frage der Sphinx nur auf eine einfältige Art beantwortet haben.

Zuerst kommt ein Monolog dieser interessanten neugierigen Dame, die auf einem Felsen vor einer tiefen Kluft hingelagert ist, ihre Löwentatzen in der Sonne reckt und sich den Kopf darüber zerbricht, wozu sie selbst auf der Welt ist, da sie ebenso gern ihr berufs- und freudenloses Dasein aufgäbe. Und nun sieht sie einzelne Wanderer daherkommen, und wie ein Gensdarm reisenden

Handwerksburschen den Paß abfordert, hält sie Jeden an und stellt Jedem die nämliche Frage. Die habe ich schon in einen Vers gebracht, der mir ganz leidlich scheint, nämlich:

Mensch, du fühlst, dich drückt der Schuh,
Dennoch ohne Rast und Ruh
Tag' und Jahre wanderst du.
Sag, o sag: wohin? wozu?

Für einen poetischen Dilettanten ganz hübsch, nicht wahr? Auch die Melodie dazu, die bei jeder Wiederholung in anderer Tonart erscheint, ist schon fertig. Aber das Weitere — man fordert zwar jetzt, daß der Componist auch Dichter sein soll, aber eine Kunst allein ist schon schwer genug, ich wenigstens verzichte auf diesen Doppellorbeer. — Ich habe ruhig — nein, auf die Länge doch ziemlich unruhig gewartet, bis mir einmal ein gelernter Dichter begegnen würde, der meine Ideen ausführen könnte. Und da Sie überdies zu Sr. Majestät, unserm allverehrten Könige, Zutritt haben, lebe ich der Hoffnung, daß mein Traum eines Tages zur Erfüllung kommen wird, wenn Sie sich erst für das Libretto selbst, dann für die Annahme beim Hoftheater interessiren.

Nun wußte ich also, warum der stolze Meister mir mit so ausgesuchter Artigkeit entgegengekommen war.

Verehrter Herr, sagt' ich, noch immer ist mir nicht klar, wie Sie sich den Inhalt Ihres Textes zurechtgelegt

haben. Einstweilen scheint mir Ihre Idee mehr für ein Concertstück als für ein Drama, das aufführbar wäre, geeignet.

O, sagte er, dafür soll schon Rath geschafft werden. Gleich die Hauptperson, die Sphinx, in einer phantastischen Landschaft, wird sich in wechselnder Beleuchtung vorzüglich ausnehmen. Und nun die einzelnen Wanderer, erst ein Bauer, der die Frage, wozu er lebe, damit beantwortet, um Brod für die Menschen zu schaffen. Damit, wendet sie ein, schaffe er aber nur das Mittel zum Leben und könne nicht sagen, warum es überhaupt nöthig sei, ein Dasein zu verlängern, dessen Zweck man nicht einsehn könne. Der Bauer zieht dann kopfschüttelnd ab, und ein Kaufmann kommt, der auch nicht bessere Auskunft darüber geben kann, weßhalb er den Austausch der Producte und Waaren besorgt, so wenig wie der Gelehrte, was das Wissen für einen Sinn habe, der Soldat, warum er sich fürs Tödten vorbereite, wenn das Leben einen Werth hätte, der Geistliche, der von vornherein an der Lösung des Räthsels verzweifeln muß, da er sie erst von einem zweiten, jenseitigen Leben erwartet. Der Musiker vollends gesteht von vornherein seine Rathlosigkeit ein, indem er auf einer Geige nur ein elementares Echo dunkler Gefühle und Leidenschaften hören läßt, so daß endlich sämmtliche Examinanden sich zu einem Chor vereinigen und beklagen, daß sie durchgefallen sind. Wie sie sich dann dazu verhalten, daß die Sphinx an der

richtigen Antwort verzweifelt und in die bodenlose Tiefe versinkt, ist mir noch nicht deutlich aufgegangen, und eben dazu, wie auch zur Ausführung der einzelnen Scenen habe ich mich mit einem Poeten associiren müssen und bin glücklich, verehrtester Herr Hofrath, daß Sie so freundlich auf meine Ideen einzugehen scheinen.

* * *

Er hatte mit solchem Feuer gesprochen und streckte mir jetzt so kindlich zutraulich über den Tisch weg seine beiden Hände entgegen, daß ich's nicht übers Herz brachte, ihn aus all seinen Himmeln zu stürzen, indem ich ihm erklärte, sein vermeintlicher Opernstoff sei nicht viel hoffnungsvoller, als wenn er sich damit trüge, das erste Buch Mosis in Musik zu setzen.

Ich sagte daher, die Idee sei ungeheuer originell, scheine sich freilich auf den ersten Blick mehr zu einem Oratorium zu eignen, doch lasse sich vielleicht etwas erfinden, um für das Nebeneinander der vorüberziehenden Figuren, das an einen antiken Fries erinnere, einen Mittelpunkt zu gewinnen und dadurch so viel Handlung in die Sache zu bringen, wie doch nun einmal für Alles, was sich auf den Brettern präsentire, unumgänglich nöthig sei.

Gleich nach dieser kecken Vertröstung, die ihn sehr zu beglücken schien, beeilte ich mich unter irgend einem

Vorwand aufzubrechen, so hastig, daß ich nicht einmal danach fragte, ob er auch meine Gedichte gelesen habe. Ich war nämlich mit der stillen Hoffnung gekommen, die „Ueberraschung" bestehe darin, daß er eines oder das andere von den Liedern componirt habe, worauf ein junger Lyriker stets begierig ist. Er hatte ihrer mit keinem Wort erwähnt, sie wohl gar nicht einmal gelesen, da sie ihm nicht „symbolisch" genug vorkommen mochten.

Diesmal leuchtete er mir nicht die Treppe hinunter. Er war zu sehr in sein großes Zukunftswerk versunken. Das blasse junge Mädchen öffnete mir die Thür, blieb aber mit dem Küchenlämpchen auf dem obersten Treppenabsatz stehen, da ich ihre Begleitung verbat. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben, das sie mir sagen wollte, öffnete auch schon die kindlich zarten Lippen, brachte dann aber doch nur einen schüchternen „Guten Abend" hervor.

So tastete ich mich nachdenklich die Treppe hinab, nur von einem röthlichen Lichtstreifen aus dem Lämpchen oben geleitet, und zerbrach mir den Kopf, wie es anzufangen wäre, ihn aus der Schlinge zu ziehen, ohne den harmlosen alten Herrn, der auf meinen Beistand hoffte, zu kränken. Ich war schon unten angelangt, als sich die Thür der Parterrewohnung öffnete und eine dicke Frau in einer weißen Nachtjacke, wie die guten Bürgerinnen der mittleren Stände sie damals zu ihrer

häuslichen Bequemlichkeit zu tragen pflegten, in dem dunklen Hausflur auf mich zutrat.

Verzeihen Sie, daß ich Sie einen Augenblick aufhalte, mein Herr, hörte ich sie mit halblauter Stimme sagen. Ich möcht' mir nur zu fragen erlauben: nicht wahr, Sie sind ein Freund von Herrn Arnoldi?

Nur ein guter Bekannter, erwiderte ich. Erlauben Sie mir zu fragen, Madame, warum Sie das wissen möchten?

Ich hab' die Ehr', mich Ihnen vorzustellen, ich bin die Hausbesitzerin — sie nannte nun ihren Namen, den ich vergessen habe — und der Herr Arnoldi wohnt seit sieben Jahren bei uns. Auf zehn Jahre hat er Contract gemacht, aber wenn die übrigen drei Jahre herum sind, könnt' er mir die doppelte Miethe zahlen, ich würd' ihn nicht länger in meinem Hause wohnen lassen. Nicht, daß ich mich sonst über ihn zu beklagen hätt'. 's ist so weit ein stiller Miethsherr, bis auf das bischen Musik, das mich ja nicht stört, weil's hoch oben gemacht wird, und er zahlt auch pünktlich den Zins. Aber das mit dem guten Mädel — nein, Herr, Alles, was recht ist, aber das kann ein Christenmensch nicht mit ansehn, ohne daß es ihm das Herz abdrückt.

Was ist's mit dem Mädchen? fragt' ich. Hält er sie nicht gut?

No, was das betrifft, es wird Manche schlechter gehalten. Er ist zwar sehr genau, gönnt sich selbst nichts

Guts, und auch ihr Essen und Trinken könnt' wohl reichlicher sein. Was sie an Kleidern und Wäsche braucht — Sie haben sie ja gesehen, seidene Roben trägt sie grad' nicht und ist doch immer sauber bei einander, weil sie geschickt ist mit der Nadel und sich Alles selbst macht. Aber sonst — so ein junges Ding will doch auch sein bischen Unterhaltung haben und was anderes von der Welt sehn, als ihre vier Wänd' und so ein altes brummiges Gesicht darin. Er aber, wie ein bissiger Hund bewacht er sie und läßt sie die Sonne nur von ihrem Kammerfenster aus schauen. An keinem Sonntag hat sie ihren Ausgang, die drei Jahre, daß er sie bei sich hat, ist sie nur an die Luft gekommen, wenn er selbst spät Abends spazieren geht, außen um die Stadt herum, ich bitt' Sie, was kann ihr das für Freud' machen? Und wenn er selbst ins Theater geht, anstatt sie mitzunehmen, schließt er sie ein. Ein Mannsbild, wenn's nicht ein Verheiratheter ist, kommt nie über seine Schwelle. Stellen's Ihnen vor: damit sie nicht Mittags und Abends das Bier holen muß, trinkt er lieber keins und hat sich ein Fassl schlechten Wein eingelegt. Und sie, das arme Hascherl, erträgt Alles geduldig, ohne mit einem Wörtl sich zu beklagen, nicht einmal gegen mich, die so viel Mitleiden mit ihr hat. Man war doch auch einmal jung und kann sich vorstellen, wie einem zu Muth gewesen wär', wenn man sich von so einem Drachen hätt' müssen bewachen lassen. Zum

Fenster wär' ich 'nausgesprungen und hätt' lieber das Genick gebrochen, als so um mein bischen Jugend zu kommen.

Wenn sie nun aber sich's gefallen läßt, was kann man dazu thun?

O, lieber Herr, fuhr die dicke Dame eifrig fort, ist's denn nicht Christenpflicht, sich seines Nebenmenschen zu erbarmen? Wenn sie nun so ein gutes dummes Ding ist, daß sie sich ohne aufzubegehren wie eine G'schlavin behandeln läßt, muß man sich nicht drum annehmen und ihr die Augen öffnen? Sie hat ja vielleicht keine Ahnung, wie sie sich um Ehr' und Reputation bringt, und wenn er stirbt und ein anständiger Mann sich dann nicht für sie findet, weil Jeder sich besinnt, Eine zu heirathen, die Jahre lang die Geliebte eines alten Sünders gewesen ist —

Die Geliebte? Ist das Ihre wirkliche Meinung?

Sie sah mich groß an und schüttelte leise den Kopf, daß ich so naiv sein könne, nur einen Augenblick daran zu zweifeln.

Gehn's weiter! sagte sie. Das haben Sie doch selber längst sehen müssen. Wozu würd' er das Babettl sonst unter Schloß und Riegel halten, wenn er nicht so eifersüchtig wär' wie ein Türk? Und warum würd' sie sonst nicht sich zur Wehr' setzen und mehr Freiheit verlangen, wenn sie nicht dächt': 's ist doch Alles verloren, ich muß die Schand' halt weiter tragen —? Na, mich geht's

weiters nicht an. Wenn er ihr hernach sein bisserl Vermögen vermacht, hat sie wenigstens zu leben. Aber da Sie sein Freund sind — Sie könnten ein gutes Werk thun, Herr, wenn Sie ihm ins Gewissen reden wollten, daß er ihr vergönnen thät', sich ein bissel mehr zu rühren, eh' sie ganz abmagert, statt sie wie ein gestohlenes Gut in einen Kasten zu sperren. Gelt, Sie denken dran, wenn sich einmal die Gelegenheit giebt; aber beileibe kein Wort davon, daß ich's Ihnen gesteckt hab'! Der rabbiate alte Herr wär' im Stand' und stecket' mir das Haus überm Kopf an. Pfüat Gott, Herr, und nichts für ungut!

Damit schlüpfte sie in ihre Thür zurück und ließ mich in einer sehr widerwärtigen Stimmung aus dem dunklen Hausflur den Ausgang suchen.

* * *

Daß diese Eröffnungen meine Unlust, mich weiter mit dem Alten einzulassen, nur steigern konnten, wird Niemand wundern. Ich suchte nur nach einem scheinbaren Vorwand, den Verkehr abzubrechen; denn ich mußte mir sagen, daß ich weder dem verrannten Tonkünstler in seinen künstlerischen Schrullen behülflich sein, noch der armen jungen Gefangenen aus ihrem Kerker heraushelfen konnte. So jung ich war, hatte ich doch schon gelernt, daß man die Hand nicht zwischen Stamm und Rinde stecken soll.

Doch seltsam genug — ein geheimer Zug, der mehr als Neugier war, lockte mich nach einigen Tagen doch wieder in das Haus, das ich nicht wieder hatte betreten wollen. Freilich war ich Anfangs geneigt gewesen, dem Bericht der Hausfrau vollen Glauben zu schenken, — nach und nach aber fing ich an zu zweifeln, ob der sonderbare Idealist, als der er sich in seiner Kunst gezeigt, wirklich im Stande wäre, an einem unschuldigen jungen Leben sich so gewissenlos zu versündigen. Die Begierde, das Räthsel dieses Lebens zu durchschauen, wurde endlich so mächtig in mir, daß ich eines Abends doch wieder die steile Treppe in der Hasenstraße hinaufstieg.

Ich hatte, um nicht mit ganz leeren Händen zu kommen, die ersten Scenen des Librettos skizzirt, die Unterredung der Sphinx mit dem Bauern und dem Kaufmann. Der Maëstro war davon entzückt. Er bat sich die Blätter aus, um gleich andern Tags an die Composition zu gehen. Daß ich seine eigenen vier Verse in ihrem ganzen Wortlaut hatte bestehen lassen, schmeichelte ihm besonders. Er ging, sich beständig die Hände reibend, im Zimmer auf und ab, summte die Melodie des Sphinxspruches vor sich hin und war unerschöpflich, mich seiner Dankbarkeit zu versichern.

Da es darüber völlig Nacht geworden war, trug das Babettl die Lampe herein, stellte sie geräuschlos auf den Tisch und entfernte sich wieder. Nie war mir das liebe,

hübsche Gesicht rührender erschienen, und da ich ihren Zwingherrn in so günstiger Stimmung mir gegenüber sah, glaubte ich einen Versuch wagen zu können, etwas mehr Licht in das geheimnißvolle Dunkel dieses Verhältnisses zu bringen.

Sie haben da eine sehr anmuthige Dienerin, sagte ich. Sie scheint ein wahres Muster an Fleiß und Anspruchslosigkeit zu sein. Finden Sie aber nicht, daß sie bedenklich zart aussieht, ein wenig hektisch, will mir fast scheinen? Sie sollten sie vielleicht mehr ins Freie schicken.

Er wandte sich hastig nach mir um und warf mir einen stechenden Blick zu. Alle Freudigkeit war plötzlich aus seinem Gesicht geschwunden.

Hat sie sich bei Ihnen über mich beklagt? stieß er murrend hervor.

Ich entgegnete, daß ich noch nicht vier Worte von ihren Lippen gehört hätte. Es sei nur so eine Vermuthung ihrem bleichsüchtigen Aussehen nach.

Sie wäre auch das undankbarste Geschöpf von der Welt, wenn sie mich verklagt hätte! fuhr er, ingrimmig die Stirne furchend, auf. Wenn Sie wüßten, was ich Alles für sie gethan habe! Ich will mich nicht selbst rühmen, aber vorm Verhungern und Verkommen habe ich ganz allein sie bewahrt!

Und nun fing er an, mir seine ganze Lebensgeschichte zu erzählen, immer mit großen Schritten das Zimmer durchschreitend und heftig gestikulirend. Viele Einzel-

heiten sind mir entfallen, so gespannt ich ihm zuhörte, da er die grellen Farben nicht schonte und manche Schilderungen seiner bunten Erlebnisse ein romanhaftes Interesse boten. Auch zeichnete ich hernach zu Hause Einiges davon auf. Die Blätter sind aber verloren gegangen.

Ich erinnere mich nur noch, daß er als ein Bauernsohn in einem kleinen Nest des bayerischen Waldes zur Welt kam, als Knabe Ziegen und später Kühe hüten mußte, bis der Schullehrer seine hübsche Stimme und sein gutes Gehör entdeckte. Da wurde er von dem Pfarrer, der selbst ein eifriger Musiker war, seiner besonderen Gunst gewürdigt und im Orgelspiel und den Elementen der Harmonielehre unterrichtet. Als den Eltern dann eine kleine Erbschaft zufiel, bewog sie der Geistliche, den talentvollen Buben in ein Priesterseminar zu schicken. Er sollte geistlich werden, hielt es aber, nachdem er zur Universität vorbereitet worden, in dem langen schwarzen Rock nicht aus, da er sehr weltliche Triebe verspürte, sondern warf die Soutane in die Nesseln und desertirte zu einer herumziehenden Sängergesellschaft, von der er die ergötzlichsten Abenteuer zu berichten wußte. Wie er's dann nach etlichen Jahren zu einem richtigen Kapellmeister an einem kleinen Stadttheater brachte, dort nur ein Jahr seßhaft blieb und nach Wien flüchtete und hier die Gunst eines musikliebenden hohen Herrn gewann, war eines der merkwürdigsten Kapitel seines Vagabunden-

romans. Plötzlich aber überkam ihn ein Heimweh nach seinem Geburtsort, wo nur die alte Mutter noch lebte. Er scheint dort in der Einsamkeit über dem Lesen gewisser mystischer Bücher den Grund zu seiner späteren „symbolischen" Kunstanschauung gelegt, auch sonst allerlei Denkwürdiges erlebt zu haben, über das er mit ein paar Andeutungen hinweghuschte. Dann starb die Mutter, und es zeigte sich, daß sie einen für ihre Verhältnisse ansehnlichen Schatz in Werthpapieren und harten Kronenthalern aufgespeichert hatte. Der Sohn verkaufte sofort das Gütchen und wandte sich nach Norden, um in Leipzig am Conservatorium ein paar Jahre gründlich zu studiren, immer sehr einsam unter seinen Kameraden, da er mit seinen eigensinnigen Maximen und Doctrinen gegen den herrschenden Geschmack sich heftig auflehnte. Dazu lebte er in einer cynischen Bedürfnißlosigkeit, die für Geiz verschrieen wurde.

Die Narren, rief er, die meinen, es gehöre zum Genie, mit bezahlten Weibern Sekt zu trinken und dem theuersten Schneider das Geld für ihren geckenhaften Anzug schuldig zu bleiben! Darüber kommen sie dann so weit, daß sie hernach zum gehorsamen Diener des lieben Pöblikums werden und Operetten schmieren müssen. Als ob eine unabhängige Gesinnung nicht ein stolzerer Schmuck wäre, als eine brillantene Cravattennadel! Ich brachte es mit meiner „Knauserei" und schäbigen Garderobe wenigstens so weit, daß ich mir einmal den Luxus einer

sogenannten Gutthat gönnen konnte. Vor acht Jahren war's — ich hatte wieder einmal das einfältige Gelüst verspürt, die Wiesen und Hügel wiederzusehen, auf denen ich barfuß hinter meiner Heerde hergelaufen war. Da fand ich das Babettl, ein mageres Ding von dreizehn Jahren; die Mutter, ein lediges Frauenzimmer, starb an der Schwindsucht, ganz ohne Freunde und Verwandte, das Mädel fiel der Gemeinde zur Last. Da es eine hübsche Stimme hatte — so einer konnte ich nie widerstehen — und auch sonst trotz aller Armseligkeit ein sauberes und gutartiges Ding geblieben war, nahm ich ihre fernere Erziehung auf mich und gab sie zu guten Leuten in Pension, in Landshut, wo sie auch noch Unterricht bekam, besonders im Singen und Klavierspiel und ein bischen Französisch. Sie hielt sich auch ordentlich, über ihre Aufführung war keine Klage, aber sie hatte nun einmal keinen anschlägigen Kopf und ungeschickte Finger. Wie sie dann achtzehn Jahre geworden war und ich einsah, zur Sängerin wird sie's niemals bringen, nahm ich sie zu mir nach München, um zunächst zu sehen, wofür sie etwa Talent haben möchte.

Ich hatte hier schon eine gute Weile gelebt, meine erste Oper componirt, die mir die hohe Intendanz mit einem höflichen Schreiben als leider unbrauchbar zurückschickte. Sie hatte ganz Recht gehabt, es war so ein halbschlächtiges Unding, da ich der Meyerbeererei Concessionen gemacht hatte, ohne doch aus meiner Haut

herauszukönnen. Ich würde mir jetzt die Augen aus dem Kopf schämen, wenn dieser „Gottfried von Bouillon" jemals das Licht der Lampen erblickt hätte, statt meinen Ofen eine Viertelstunde lang zu wärmen. Jede Halbheit rächt sich. Alles oder Nichts! muß das Motto jedes genialen Künstlerlebens sein.

Um nun aber auf das Mädel, die Babette, zurückzukommen: worüber kann sie sich beklagen? Es ist wahr, ich lasse sie nicht auf der Gasse herumlaufen. Sie soll mir nicht vor die Hunde gehen, wie Tausende, die man sich selbst, das heißt dem Teufel überlassen hat, der in so jungem Blute spukt. Ich war lange genug in Wien, um zu wissen, was das für ein Ende nimmt, und hier in München wird's nicht viel besser getrieben. Ich weiß, sie hat davon die blutarme Duldermiene und mag im Stillen mich für einen tyrannischen Kerkermeister halten. Später wird sie mir's danken. Wie? Ich sollte all das für sie gethan haben, um sie mir vom ersten besten Laffen, der Süßholz zu raspeln versteht, abspenstig machen zu lassen? Und wenn's Einer selbst ehrlich meinte und seine Frau aus ihr machen wollte, was wäre das für ein großmächtiges Glück? Ein paar leidliche Jahre, hernach die liebe Noth mit Kindern und Schulden — denn ein Reicher wird sich nicht finden, der ein so wenig gescheidtes, unbedeutendes Geschöpf bloß wegen ihrer hübschen Augen heimführen möchte. Ist sie nicht hundertmal besser daran, wenn sie geduldig wartet, bis ich an

mein irdisches Finale gelangt bin, wo sie dann — das hab' ich ihr zum Trost mitgetheilt — als meine Universalerbin zurückbleibt und dann auf ihre eigene Hand so viel Dummheiten machen kann, wie ihr beliebt?

Er trat vor mich hin und sah mich mit einem herausfordernd überlegenen Blick seiner feurigen Augen an. Ich konnte mich aber doch nicht enthalten, zu erwidern:

Sie sind ein rüstiger Mann in den besten Jahren. Wenn das bewußte Finale noch dreißig Jahre auf sich warten läßt, glauben Sie, daß es sich für das gute Mädchen dann noch sonderlich lohnen möchte, einige vergnügliche Dummheiten zu begehen?

Er zuckte die Achseln.

Das müssen wir abwarten, sagte er. Jeder sorgt zunächst für sich. Ich habe so gut ein Recht, wie die Babette, mir das Leben nach meinem Geschmack und Bedürfniß einzurichten, ja mehr als so ein beschränktes junges Ding, da ich's nicht auf liederliche, vergängliche Freuden abgesehen habe, sondern der Welt ein hohes, ideales Kunstwerk bescheren will. Heute freilich ist mir durch diese unsere Unterhaltung die Stimmung verdorben, weiter davon zu sprechen. Ich möchte Sie daher freundlichst ersuchen, wertheſter Herr Hofrath, dies Thema nicht wieder zu berühren. Es regt mich zu sehr auf, und ich habe dann eine unruhige Nacht. Zum Schaffen aber braucht man gesunde, ausgeruhte Nerven.

* * *

Ich verließ den bösartigen Einsiedler in heller Empörung.

Nun zweifelte ich nicht länger, daß der Verdacht seiner Hauswirthin in Betreff seines Verhältnisses zu dem armen Mädchen, das er seiner unbedenklichen Selbstsucht opferte, gegründet sei. Diese vom Größenwahn befallenen Egoisten besinnen sich ja keinen Augenblick, alle Schwächeren, die ihnen in den Wurf kommen, ihren Launen und Lüsten zu opfern. Und mit einem solchen Menschen sollte ich noch ferner verkehren, aus Schonung für seinen Irrsinn ihm meine Zeit opfern? bei jedem neuen Besuch durch den Anblick des guten Wesens, dessen Gegenwart und Zukunft er zerstörte, mir das Herz bedrücken lassen?

Am folgenden Tage schrieb ich ihm ein kurzes Billet: eine größere Arbeit, die mich auf Monate hinaus in Anspruch nehmen würde, mache es mir unmöglich, an seinem Libretto mich ferner zu betheiligen. Auch zweifelte ich, ob wir uns wirklich verständigen könnten, da unsere künstlerischen und sittlichen Grundsätze — unterstrichen! — doch zu weit auseinandergingen.

Ich erhielt keine Antwort auf diese Absage. Um so besser! dacht' ich. Mag er doch gemerkt haben, wie ich über sein Verbrechen an dem unschuldigen Mädchen denke! Ich wenigstens habe keine Neigung, an dem Räthsel dieses Lebens mitschuldig zu werden.

So vergingen fünf bis sechs Wochen, der Sommer

lag hinter uns, die ersten rauhen Nächte brachten einen Frühreif, der den Winter ankündigte. Mir war über anderen Erlebnissen der Mann in der Hasenstraße ziemlich aus dem Gedächtniß entschwunden, zumal von all meinen Bekannten kein Einziger ihm je begegnet war. Da traf es sich eines Abends, daß ich auf dem Theaterplatz von fern seiner ansichtig wurde. Er ging in seinem gewöhnlichen Aufzug, dem dünnen grauen Mäntelchen und der leinenen Schirmmütze, auf dem Trottoir vor dem Postgebäude eilig dahin, wohl um sich zu wärmen, da ich sah, daß er die Falten seines Mantels fest um die Schultern zog und den obersten der drei Kragen über den Kopf, zum Schutz gegen den rauhen Novemberwind, der ihm in den Nacken blies.

Ich fühlte nun doch trotz aller sittlichen Entrüstung eine Art Mitleid mit dem fröstelnden Alten und behielt ihn im Auge, wie er die Rampe vor dem Theater hinaufeilte, mitten zwischen den Equipagen und Droschken. Zu meinem Erstaunen aber, da ich eben meinen Weg fortsetzen wollte, sah ich ihn vor dem Portal umkehren und langsam die breite Freitreppe hinabsteigen, den Kopf gesenkt, mit der Haltung eines Menschen, der eine Enttäuschung erfahren hat.

Ebenso langsam kreuzte er den damals noch mangelhaft erleuchteten Platz und schlich dann wie ein Kranker, der seine Glieder nur mühsam fortbewegt, an den Häusern hin, jetzt nicht mehr vom Winde getrieben. Er erschien mir

um zehn Jahre gealtert, wie er so gebückt, das Kinn auf die Brust gesenkt, von den Begegnenden, denen er nicht auswich, gestoßen, seinen Weg fast wie ein Schlafwandler fortsetzte. Ich konnte es endlich nicht übers Herz bringen, ihn mir aus den Augen entschwinden zu lassen, ohne ihn anzureden.

Als ich mit einem Guten Abend! seinen Namen rief, blieb er stehen, wie vom Blitz gerührt, und wandte sich zitternd nach mir um. Sein Gesicht war, so viel ich in dem Laternenlicht sehen konnte, völlig fahl und zwei Furchen am Munde tief eingegraben, die ich früher kaum wahrgenommen hatte.

Sie sind es! kam ihm heiser von den Lippen. Giebt es wirklich noch einen Menschen, der sich herabläßt, mich zu kennen, und sogar auf offener Straße mir nicht ausweicht? Ich danke Ihnen ganz ergebenst, aber bemühen Sie sich nicht weiter, Herr Hofrath. Es ist Alles umsonst.

Ich sagte ihm, ich hätte ihn ins Theater gehen, doch vor der Thür wieder umkehren sehen. Ob ihm plötzlich zu unwohl geworden sei, um der Vorstellung beizuwohnen?

Unwohl — ja freilich, wenn Sie's so nehmen wollen. Der Orpheus von Gluck war angekündigt, eine der wenigen Opern, die ich noch mit vollem Genuß sehen und hören kann, wenn auch die symbolische Idee durch den abgeschmackten heiteren Schluß verhunzt wird. Ich soll aber kein Glück mehr haben! Wie ich zufällig den

Theaterzettel noch einmal ansehe — wegen Unpäßlichkeit des Fräulein Soundso statt des angekündigten Gluck'schen Meisterwerks Flotow's Martha! Da hab' ich rechtsum Kehrt gemacht und will nun schnell in meine Höhle zurück.

Erlauben Sie, daß ich Sie eine Strecke begleite? sagt' ich. Ich habe so lange nicht das Vergnügen gehabt —

Er lachte bitter auf. Vergnügen? Ich wüßte nicht, daß es irgend Jemand Vergnügen machen könnte, mit einem Menschen umzugehen, gegen den sein eigen Fleisch und Blut — aber ganz nach Belieben, wertheſter Herr, ganz nach Belieben!

Sein Betragen war so wunderlich, er setzte den Weg plötzlich mit so hastigen, fast laufenden Schritten fort, daß ich merkte, wie wenig erwünscht ihm meine Gesellschaft war.

Ich bedaure, sagt' ich, daß ich bisher durch meine Arbeit abgehalten bin — ich dachte in diesen Tagen —

Oh, bemühen Sie sich ja nicht! fiel er mir ins Wort. Es ist ja doch Alles umsonst, und die Sphinx thäte klug daran, sich lieber von vornherein in den Abgrund zu stürzen, statt das alberne Fragespiel fortzusetzen. Ich allein weiß jetzt, wozu der Mensch lebt, das aber wird dem neugierigen Unthier Niemand verrathen. Es wird Alles mit schönen Worten verkleistert und verschleiert — Heuchlerpack die ganze Menschenbande!

Sie scheinen inzwischen unerfreuliche Dinge erlebt zu haben, bemerkte ich etwas schüchtern.

Er blieb stehen und sah sich forschend um, ob keine Horcher in der Nähe wären. Wir waren ganz allein auf dem windigen, dunklen Promenadenplatz.

Natürlich! stieß er knurrend hervor. Alte Leute sind zu nichts Anderm da, als daß die jungen auf ihre Kosten vergnügt sind. Was kann mir überhaupt noch Erfreuliches begegnen? Nicht einmal eine gute Oper soll ich hören, um ein paar Stunden lang meinen Grimm und Kummer zu vergessen. Und wenn ich jetzt nach Hause komme — was find' ich? Eine kalte Stube, keine Seele, mir auch nur meinen Abendtrunk aus dem Keller zu holen, und wenn's vollends Abend und endlich Nacht in meinem Leben wird, keine Hand, mir den Schweiß von der Stirne zu trocknen und die Augen zuzudrücken. Und dazu fünfundfünfzig Jahre sich täglich an- und ausgezogen — so viel Arbeit um ein Leichentuch! Es könnt' eine Sphinx erbarmen!

Er spuckte heftig aus und fing wieder an zu laufen.

Wie? rief ich, indem ich Mühe hatte, ihm nachzukommen, das Mädchen hat Sie verlassen? Sie sind nun völlig allein? Erzählen Sie mir doch —

Aber er schwieg eine ganze Weile, immer in sich hineinwüthend. Endlich blieb er erschöpft wieder stehen.

Sie haben immer zu gut von ihr gedacht, brachte er keuchend hervor. Und ich selbst — ich wußte ja,

[illegible] [illegible] [illegible] [

mir nur was vorgeflunkert von seinem Ehestand, weil er gemerkt habe, ich würde ihn sonst nicht bei mir aus- und eingehen lassen. Er liebe die Babette und sie ihn, und alles Uebrige sei in Richtigkeit, und er hoffe, da sonst kein Hinderniß sei, würde ich nichts dagegen haben, zumal er schon Jemand wisse, eine sehr zuverlässige Person, die von jetzt an meine Aufwartung übernehmen könne.

Ich war noch immer wie vor den Kopf geschlagen, hätte den Menschen am liebsten mit einem Fußtritt zur Thür hinausgefeuert, nahm mich aber doch zusammen und versetzte: es bestehe doch ein Hinderniß, nämlich, daß ich meine Einwilligung nicht zu geben gesonnen sei. Worauf er, immer ganz sanftmüthig, der abgefeimte Komödiant, sich zu bemerken erlaubte, die Babette sei einundzwanzig Jahre alt, also mündig, und so leid es ihm thue — das Aufgebot sei auch schon bestellt —

Da fuhr es mir heraus: Sie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht, mein Lieber. Mündig mag sie sein, aber zum Heirathen, bis sie fünfundzwanzig ist, bedarf sie der Einwilligung ihres Vaters, und die werden Sie nicht kriegen, dafür steh' ich Ihnen.

Und er wieder ganz gelassen: Wir werden uns leider ohne den väterlichen Segen behelfen müssen. Die Babette ist ja eine Doppelwaise.

Mein Herr! rief ich und konnte die Worte kaum herausbringen, der Zorn wollte mich ersticken, Sie irren

daß sie ein enges Gehirn hat, aber ein so enges Herz — nein, das hätt' ich ihr nimmermehr zugetraut. Aber stille Wasser sind tief. Seit Jahr und Tag hat sie das mit sich herumgetragen, und ich Blinder hatte keine Ahnung. Freilich, wenn man belogen wird — ich hatte ihm geglaubt, daß er verheirathet sei, aber der Schurke, nur um mich sicher zu machen — oh, ich könnte ihn erdrosseln!

Von wem reden Sie denn?

Von wem anders, als von dem Buben, dem Klavierstimmer. Er that immer so bescheiden und unterthänig; wenn er mich spielen hörte, lobte er mich über den Schellenkönig, der Heuchler, und ich hörte mich gern loben — mein Gott! wenn man noch so sehr weiß, was man werth ist, man ist doch kindisch genug, es auch einmal von Anderen hören zu wollen. Und so stahl er sich in mein Vertrauen ein, der Räuber, und wie er dachte, nun sei ich ihm sicher und er könne auf meine gute Meinung von ihm lossündigen — da, vor drei Wochen, stellen Sie sich vor, hat er die Stirn und tritt vor mich hin und sagt: Ich bin gekommen, verehrter Meister, Ihnen mitzutheilen, daß ich entschlossen bin, die Babette zu heirathen.

Ich starr' ihn an, wie wenn er Chaldäisch redete. Sie wollen heirathen? die Babette? Ist denn Ihre Frau gestorben, oder haben Sie sich scheiden lassen? Da lächelt er halb verlegen, halb unverschämt und gesteht, er habe

mir nur was vorgeflunkert von seinem Ehestand, weil er gemerkt habe, ich würde ihn sonst nicht bei mir aus- und eingehen lassen. Er liebe die Babette und sie ihn, und alles Uebrige sei in Richtigkeit, und er hoffe, da sonst kein Hinderniß sei, würde ich nichts dagegen haben, zumal er schon Jemand wisse, eine sehr zuverlässige Person, die von jetzt an meine Aufwartung übernehmen könne.

Ich war noch immer wie vor den Kopf geschlagen, hätte den Menschen am liebsten mit einem Fußtritt zur Thür hinausgefeuert, nahm mich aber doch zusammen und versetzte: es bestehe doch ein Hinderniß, nämlich, daß ich meine Einwilligung nicht zu geben gesonnen sei. Worauf er, immer ganz sanftmüthig, der abgefeimte Komödiant, sich zu bemerken erlaubte, die Babette sei einundzwanzig Jahre alt, also mündig, und so leid es ihm thue — das Aufgebot sei auch schon bestellt —

Da fuhr es mir heraus: Sie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht, mein Lieber. Mündig mag sie sein, aber zum Heirathen, bis sie fünfundzwanzig ist, bedarf sie der Einwilligung ihres Vaters, und die werden Sie nicht kriegen, dafür steh' ich Ihnen.

Und er wieder ganz gelassen: Wir werden uns leider ohne den väterlichen Segen behelfen müssen. Die Babette ist ja eine Doppelwaise.

Mein Herr! rief ich und konnte die Worte kaum herausbringen, der Zorn wollte mich ersticken, Sie irren

sich, der Vater lebt, und ich muß es wohl wissen, denn ich bin es selbst.

In dem Augenblick hörte ich einen leisen Schrei hinter der Thür. Das Mädchen stand natürlich draußen und hatte gehorcht. Der dreiste Mensch aber blieb ganz kaltblütig.

Sie werden verzeihen, verehrter Meister, sagte er, wenn ich diese unerwartete Enthüllung bezweifle. Haben Sie irgend welche Papiere, aus denen Sie Ihre Vaterschaft nachweisen können?

Das war ein Schlag, auf den ich nicht gefaßt war.

Ich habe Ihnen erzählt, daß ich die Mutter des Kindes in meinem Geburtsort gekannt hatte — nur zu gut gekannt. Sie war eine Bauerntochter, eine schöne, frische Person, ein paar Jahre jünger als ich, nicht klüger als ihre Tochter, und ich — unsere Höfe grenzten aneinander, und leichtes Blut hatten wir Beide — nun, sie war die Erste nicht. Ich kam bald zur Besinnung, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, aber ihn durch einen noch viel dümmeren wieder gut zu machen, indem ich das ganz ungebildete Wesen heirathete, fiel mir nicht ein. Ich machte mich davon, schickte ihr aus der Ferne ab und zu etwas Geld und, wie Sie wissen, nahm mich des Kindes an, als die Mutter mit Tod abging. Das alles konnte ich beschwören. Aber Zeugnisse darüber hatte ich nicht, und so war ich wehrlos dem Räuber gegenüber.

Er bemühte sich dann, mich zu begütigen, appellirte an mein Vaterherz, und daß ich dem Glück meines einzigen Kindes doch nicht im Wege stehen würde. Je schwächer meine Sache war, je wüthender wurde ich und sagte: Wenn Sie Lust haben, eine Bettlerin zu heirathen, so nehmen Sie sie hin. Ich hatte ihr im Testament mein ganzes Vermögen verschrieben, das werd' ich nun einer Anstalt zur Versorgung invalider Musikanten vermachen.

O, sagte er, vermachen Sie es, wem Sie wollen, oder werfen Sie's meinetwegen in die Isar; ich bin mit einem sehr guten Gehalt in der Pianofortefabrik angestellt und werde mit der Zeit vom Werkführer zum Compagnon aufrücken, ich nehme das Mädel, wie es geht und steht, und frage Ihrer Großmuth nichts nach. Haben Sie so viele Jahre Ihrem Kinde kein Vaterherz gezeigt, so wird ihr auch jetzt an Ihrem Segen nichts gelegen sein.

Wie er das herausstieß, nun auch hitzig geworden, stürzte die Babette herein, fiel mir zu Füßen und bat mit aufgehobenen Händen, ich möchte sie nicht unglücklich machen. Sie wisse ja, wie viel Dank sie mir schuldig sei, aber sie liebe nun einmal ihren Eduard und würde sich zu Tode grämen, wenn sie ihn nicht zum Mann bekäme.

Ich gestehe meine Schwäche, sie dauerte mich im Stillen; auch war ich erstaunt, woher sie alle die Worte

fand, da sie sonst den Mund nicht aufthun konnte. Zugleich aber schwoll mir der Ingrimm, mich so betrogen zu sehen, zum Hirn hinauf, ich blieb wie steinern und erklärte: nie und nimmer würde ich sie einem Manne geben, der ein so tückisches Spiel mit mir getrieben. Er aber war wieder ruhig geworden und sagte nur: Du hast zu wählen, Babettl, ob du beim Vater bleiben willst, bei diesem Vater, oder mit mir gehen, gleich auf der Stelle, damit ich dich vorläufig zu meiner Mutter bringe und über drei Wochen mit dir vor den Altar trete. — Dann war's ein paar Minuten lang so still zwischen uns, daß man eine Stecknadel konnte fallen hören, und dann — eh' ich noch überlegen konnte, ob ich nicht doch andere Saiten aufziehen sollte, war sie vom Boden auf und ihm an der Brust, und während sie vor Schluchzen nichts weiter herausbringen konnte, als: Jesus Maria, was soll ich thun? — hatte er sie umfaßt und zur Thür mit ihr hinaus. — —

Er war bei diesen Worten auf eine der Bänke gesunken, die in den Anlagen standen, und athmete laut und schwer. Ich konnte mich des innigsten Mitleids nicht erwehren, fand aber kein Wort, es ihm auszudrücken. In der Sache mußte ich ihm ja Unrecht geben, aber wie er nun einmal war —!

Vom Dultplatz her kam eine lustige Gesellschaft, ihr Lachen und Lärmen weckte ihn aus seinem Brüten auf, er fuhr in die Höhe und sah sich ängstlich um. Kom-

men Sie fort! sagte er. Was ist da auch zu thun? Gestern haben sie Hochzeit gehalten, ich bin natürlich dazu eingeladen worden. Aber wenn ich's auch übers Herz gebracht hätte, wie sollt' ich hingehen, da ich kein hochzeitliches Gewand habe? Die Babette hat mich auch noch ein paarmal besuchen wollen — ich habe sie aber nicht eingelassen und ihre Wäsche und Kleider ihr hingeschickt, und sie hat mir einen langen Brief geschrieben, den habe ich ungelesen verbrannt, nein, ich will nicht lügen, gelesen hab' ich ihn doch, aber er hat mich nicht umgestimmt, ich habe kein Kind mehr und überhaupt nichts — nichts mehr auf der Welt!

Erlauben Sie, sagt' ich, Sie haben noch Ihre Kunst.

Was kann eine Kunst mir sein, die nie ins Leben hinausgehen wird? Sehen Sie, dieser Mensch, mein — Schwiegersohn, auch er hat kein Verständniß für mich. Ich habe ihn einmal in einer schwachen Stunde in meinen Opernplan eingeweiht, er hat mir gestanden, daß ihm die Sache hoffnungslos scheine. Haben nicht auch Sie, nachdem Sie mir Anfangs Muth gemacht, sich zurückgezogen?

Ich konnte den desperaten alten Mann nicht so ganz ungetröstet lassen; zumal ein Gedanke in mir aufblitzte, der noch eine glückliche Lösung versprach.

In einigen Tagen, sagt' ich, werde ich mit meiner Arbeit fertig werden, dann kann ich wieder an unsere Oper denken. Und sehen Sie, bei allem Uebel ist immer

auch etwas Gutes. Ihr Erlebniß mit der Tochter hat mir soeben einen Gedanken eingegeben, der zu unserem Text auf einmal hinzubringt, was ich bisher vergebens gesucht habe: eine befriedigende Schlußwendung. Zwei Liebende müßten sich der Sphinx präsentiren und auf deren Frage: wozu sie leben, einfach erwidern: nun eben um zu leben und zu lieben. So wäre die Lösung des Lebensräthsels ganz einfach das Leben selbst, ein Dasein, das durch das Aufgehen in einem anderen so glorreich seine Erfüllung, seinen Zweck, seine Beseligung fände, daß es wahrlich der Mühe werth erschiene, gelebt zu haben, um das zu erfahren. Und dann könnte die Sphinx, als ein liebloses, ewig unfruchtbares und neidisches Ungeheuer, sich getrost in den Abgrund stürzen — die Zuhörer fänden doch ihre künstlerische und sittliche Befriedigung und nähmen aus dem Concertsaal — denn fürs Theater wär's doch vielleicht nicht geeignet — einen reinen symbolischen Gewinn mit nach Hause.

Ich dachte Wunder wie fein ich's angestellt hätte, den gebeugten Mann aufzurichten. Er blieb aber wieder stehen, blitzte mich von der Seite an und murmelte: Sie spotten meines Unglücks! Ich soll meine eigene Schmach in Musik setzen? Ich danke ergebenst. Nein, das edle Liebespaar triumphirt ohnehin, und es wird das Beste sein, es zu machen wie das „liebloſe, ewig unfruchtbare und neidische Ungeheuer", womit Sie doch wohl mich gemeint haben, und sich ins Bodenlose zu

retiriren. Uebrigens mögen Sie ja Recht haben, und ich bin Ihnen den schönsten Dank schuldig, wertheſter Herr Hofrath, aber ich bitte dringend, ſich nicht ferner um mich zu bemühen, und wünſche Ihnen wohl zu ruhen!

Er riß ſich die Mütze vom Kopf, wickelte ſich dann wieder in ſein Mäntelchen und rannte ſo eilig von meiner Seite weg, daß ich es als hoffnungslos erkannte, ihn einzuholen, um ihn von ſeiner irrigen Meinung zu bekehren.

* * *

Es war mir auf die Länge aber doch unmöglich, ihn in dem Wahn zu laſſen, als hätte ich es nicht ganz freundſchaftlich mit ihm gemeint.

Gleich am nächſten Mittag eilte ich in die Hafenſtraße. Ich fand oben die Thür ſeiner Wohnung offen, er ſelbſt aber kam mir nicht entgegen, ſondern nur die Hausherrin, die damit beſchäftigt war, eine große Kiſte mit ſeinen Büchern und Muſikalien vollzupacken, während Dienſtmänner aus- und eingingen, die Möbel hinunterzuſchaffen.

Herr Arnoldi ſei am frühen Morgen zu ihr gekommen und habe ihr geſagt, er müſſe unverzüglich verreiſen und bitte ſie, ſeinen ſämmtlichen Hausrath verauctioniren zu laſſen und den Erlös an ſeine Tochter zu ſchicken, nur die Bücher und Notenhefte ſolle

sie ihm nachschicken, wenn er erst wisse, wo er sich niederlassen würde. In einem kleinen Nachtsack habe er ein bischen Wäsche mitgenommen, überflüssige Garderobe habe er ja nicht besessen, da er im Winter nur durch wärmere Unterkleider sich zu helfen gepflegt habe. Und so sei er fort, nachdem er Alles auf Heller und Pfennig bezahlt habe, was er ihr schuldig gewesen sei; und es habe sie recht „derbarmt", wie elend er aus den Augen geschaut habe, zumal da sie ihm so lange Unrecht gethan wegen des Babettl, das ja sein leibliches Kind gewesen sei und nicht seine Geliebte. Auch Die thue ihr leid. Am Ende aber, wenn man zu wählen hat zwischen einem alten traurigen Vater und einem lustigen jungen Ehemann — es sei vielleicht nicht schön, aber die Natur lasse sich nicht spotten, und sie hätten den Papa ja auch zu sich nehmen wollen, auch schon bevor er ihr in einem Billet von drei Zeilen mitgetheilt, daß er sein Testament nicht umstoßen werde und ihr in Gottes Namen Alles vergebe, was sie ihm angethan.

Nun hoffe sie — die Tochter — nur noch, daß der arme Vater, wenn er noch älter und bresthaft geworden wäre, sich an sie erinnern und Nachricht von sich geben würde, daß er auf seinem Todbett seine Kinder und Kindeskinder segnen könnte.

* * *

Hierzu schien es indeßen nicht kommen zu sollen.

Etliche Jahre später, da ich der Wirthin einmal auf der Straße begegnete, erfuhr ich, von ihrem Miether sei noch immer keine Nachricht gekommen, und die Kiste mit seiner Bibliothek stehe, auf eine Adresse wartend, wohlverwahrt auf dem Speicher.

Ich sollte aber doch noch einmal an den Verschollenen erinnert werden. Ein mir befreundeter Maler, der aus Italien zurückkehrte, erzählte mir unter anderen Reiseerlebnissen, daß er einmal an der Klosterkirche der Passionisten am Monte Cavo vorbeigegangen und durch ein wundervolles Orgelspiel hineingelockt worden sei. Es sei nicht, wie gewöhnlich in italienischen Kirchen, eine Phantasie über weltliche Themata aus dem Trovatore oder der Lucia gewesen, sondern ein herrliches Bach'sches Präludium und dann eine kunstvolle Fuge, so meisterhaft gespielt, daß er sich still in einen Kirchenstuhl gesetzt habe und nicht müde geworden sei, dem seltenen Concert zu lauschen.

Eine kleine Schaar von Bewohnern der nächsten Landhäuser habe ebenfalls andächtig zugehört und einer derselben ihm auf seine Frage berichtet, der Spieler sei einer von der Bruderschaft, ein Deutscher seiner Herkunft nach, und führe den Namen Fra Arnoldo.

Seitdem ist das Kloster säcularisirt worden, die Brüder weggestorben, so daß ich, als ich selbst nach Jahren einmal in jene Gegend kam und das Kirchlein

betrat, den öden Raum todtenstill und Niemand mehr antraf, der von Fra Arnoldo Auskunft zu geben wußte.

Ich konnte mich aber der Erwägung nicht enthalten, daß es doch am Ende eine übereilte Maßregel des geeinigten Königreichs Italien gewesen sein möchte, alle diese Asyle aufzuheben, in denen Menschen, die für das Räthsel des Lebens keine bessere Lösung gewußt, eine immerhin freundlichere Zuflucht finden konnten, als den Sprung ins Bodenlose.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAY 5 1921